



MARBURGER UniJournal

Kompetenzcluster

Die Universität schärft ihr Profil

Leibniz-Preis

Klassische Philologin ausgezeichnet

Das große Fressen

Einzigartiges Projekt in der Universitätsbibliothek

Wiege der Zivilisation

Vor-Ort-Forschung im Irak

Verantwortungslose Wirtschaftseliten?

Von Unternehmern und ihren gesellschaftlichen Leitbildern



... und der Rest der Welt

Internationalisierung treibt den Wettbewerb unter den Hochschulen voran. Auch Marburg hat die Herausforderung angenommen.

»Erfolg hat man gemeinsam – oder gar nicht.«

Reinfried Pohl

Der erfolgreiche Unternehmer
und Pionier der Vermögensbe-
ratung spricht in diesem Buch

- über sein Allfinanz-Konzept
- über die Erfolgsgeschichte
der Deutsche Vermögens-
beratung AG
- über seine Freunde Helmut
Kohl, Michael Schumacher,
Otto Rehgagel und Erich
Mende
- über „Goldene Regeln“ zur
Vorsorge
- über Deutschland in
der Krise



REINFRIED POHL
**»ICH HABE FINANZ-
GESCHICHTE GESCHRIEBEN«**
Ein Gespräch mit Hugo Müller-Vogg

ISBN 3-455-09505-4
17,95 Euro (D), 18,50 Euro (A), 26,90 sFr (CH)

Zwei weitere Erfolgstitel von Hugo Müller-Vogg:

„Angela Merkel: Mein Weg“ und „Horst Köhler: Offen will
ich sein – und notfalls unbequem“

| Hoffmann und Campe |

Aus dem Inhalt

UniNews

- 2 **Verkauft:** Rhön-Klinikum erwirbt Universitätskliniken
- 2 **Entschieden:** Orientzentrum in Marburg
- 3 **Eingeführt:** stud-i-fon informiert Studierende
- 5 **Erforscht:** Erstes Legasthenie-Gen entdeckt
- 8 **Erklärt:** Schwingende Millenniumsbrücke

UniForschung

- 10 **Verschüttete Wiege der Zivilisation**
Der Altorientalist Walter Sommerfeld berichtet über den zerstörten Irak und die Möglichkeiten zur Wiederaufbauhilfe
- 14 **Das Ende des großen Fressens**
Die Restauration tintenfraßgeschädigter Dokumente aus dem Savigny-Nachlass der UB ist ein bundesweit einmaliges Projekt.
- 18 **Verantwortungslose Wirtschaftseliten?**
Über die soziale Verantwortung von Unternehmern und Managern im Zeitalter der Globalisierung
- 20 **Druckfrisch**
Die Pharmaindustrie, Was die Welt im Innersten zusammenhält, Hollywood – Recent Developments, Cruyde Boeck, Subjektdiagnosen und viele andere

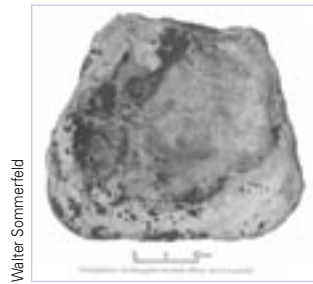
UniForum

- 24 **„Knallharter internationaler Wettbewerb“**
Der Leiter des Referats für Internationale Beziehungen über die Internationalisierung der Philipps-Universität
- 28 **Let's talk about science**
Auf Englisch studieren oder promovieren? Marburger Studierenden wird immer mehr geboten
- 29 **Allein in New York**
Interview mit dem Direktor des Hessen Universities Consortium in New York
- 30 **Von Mythen, Mehrwert und internationaler Mobilität**
Interview: Was macht die Universität attraktiv für ausländische Studierende?
- 36 **Provinz oder Stadt von Welt?**
Kurzumfrage: Wie „international“ präsentiert sich Marburg?
- 37 **Scharfe Konturen für die Universität**
Fünf neue Kompetenzcluster, vorgestellt von beteiligten Marburger Wissenschaftlern
- 44 **Hochbetrieb in der Virologie**
Gleichzeitig mit der Grundsteinlegung für das Hochsicherheitslabor wurde auch das Diagonalgebäude des BMFZ eingeweiht.
- 49 **„Damals war Breslau unser ganz großes Ziel“**
Die Forschungsstelle für Personalschriften feiert ihr dreißigjähriges Jubiläum.

UniLeute & UniBund

- 54 **Ausgezeichnet:** Gyburg Radke erhält Leibniz-Preis
- 56 **Verabschiedet:** Langjähriger UB-Direktor Dirk Barth
- 58 **Gratuiert:** Wilhelm Walcher, Wolfgang Brandt und andere
- 60 **Geehrt:** Preise, Auszeichnungen und mehr
- 62 **Informiert:** Werden Sie Mitglied im UniBund!
- 63 **Weit gekommen:** Direktor des Deutschen Literaturarchivs
- 64 **Gesucht:** Biografisches Preisrätsel

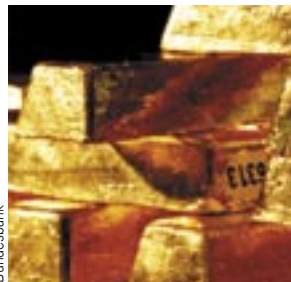
- 64 **Impressum**



Walter Sommerfeld

10 Verschüttete Wiege der Zivilisation

Als Keilschriftexperte ist er auch Kenner der Verhältnisse im Irak: Walter Sommerfeld, einer der Beteiligten am künftigen Orientzentrum



Bundesbank

18 Verantwortungslose Wirtschaftseliten?

Ein jüngst abgeschlossenes Forschungsprojekt untersuchte die gesellschaftlichen Leitbilder von Unternehmern und Managern



Klaus Eckelmann, CBP Projektmanagement

44 Hochbetrieb in der Virologie

Der Grundstein für das Hochsicherheitslabor ist gelegt. Es entsteht direkt neben der ebenfalls neu eingeweihten BMFZ-Diagonale.



vd

54 Leibniz-Preis für Gyburg Radke

Als erste Frau und erste Geisteswissenschaftlerin der Universität wurde eine Klassische Philologin ausgezeichnet.



Orientzentrum wird in Marburg errichtet

Wissenschaftsministerium will regionalwissenschaftliches Zentrum mindestens fünf Jahre lang fördern.

An der Philipps-Universität entsteht derzeit ein Zentrum für Orientforschung, das im Verlauf von fünf Jahren mit etwa fünf Millionen Euro vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) gefördert wird. Basis des Vorhabens ist der Plan zur Errichtung regionalwissenschaftlicher Zentren in Hessen, den der Hessische Minister für Wissenschaft und Kunst, Udo Corts, gemeinsam mit der Philipps-Universität und den Universitäten in Frankfurt und Gießen am 9. Dezember 2005 beschloss.

Die Arbeit des Zentrums wird sich dem Nahen und Mittleren Osten widmen. „In diesem Zentrum“, so Universitätspräsident Professor Dr. Volker Nienhaus, „wird kultur-, geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Forschung über Länder der Region, ihre Einbindung in globale

Kontexte sowie über die Beziehungen Europas zur Region betrieben werden. Vorhandene Studiengänge mit Orient-Bezug werden wir stärker differenzieren, Orient-Optionen in bestehende Studiengänge integrieren und ein strukturiertes Doktorandenprogramm konzipieren.“

Provisorische Heimat des künftigen Orientzentrums



Oliver Geyer

Zudem sollen themenfeldbezogene und fächerübergreifende Partnerschaften mit Universitäten der Region entwickelt werden. Über Einzelheiten der Ausstattung des Zentrums, die Kriterien der Evaluierung nach der Aufbauphase und die Rahmenbedingungen für seine Fortführung sowie über das Arbeitsprogramm und die Studiengangsplanung schließen HMWK und Philipps-Universität derzeit gesonderte Vereinbarungen.

Über insgesamt zwanzig Stellen soll das Zentrum verfügen können. Die Zahl der Professuren wird von zwei auf sieben erhöht. Bislang ist die Orientforschung in Marburg durch Professor Dr. Stefan Weninger, Direktor des Instituts für Orientalistik und Sprachwissenschaften, sowie durch Professor Dr. Walter Sommerfeld, Leiter des Fachgebiets Altorientalistik,

vertreten. Bereits vor rund einem Jahr konnte die Universität ihre Beziehungen in die Region durch eine Kooperation mit der Universität Bagdad stärken, die in der deutschen Forschungslandschaft bislang einmalig ist.

Das Zentrumsmodell in der jetzt geplanten „großzügigen Art“, so das Präsidium, erreiche allerdings „noch nicht alle gefährdeten geisteswissenschaftlichen Fächer“. Im Interesse einer Existenzsicherung solle das Ministerium auch die im Zentrumsmodell enthaltene Idee angemessener Clusterpreise für weitere gefährdete kleine Fächer übernehmen, damit auch ohne weit reichende Ausbaupläne deren Fortbestand gesichert sei.

Weitere regionalwissenschaftliche Zentren entstehen nun auch in Frankfurt (Ostasienstudien) sowie in Gießen (Osteuropaforschung). >> tk

Rhön-Klinikum AG erwirbt Universitätsklinikum

Das Universitätsklinikum Gießen und Marburg ist in private Hände übergegangen. Letzte Entscheidung steht noch aus.

Am 4. Januar 2006 fiel die Entscheidung über den Verkauf des Universitätsklinikums Gießen und Marburg: Der Hessische Minister für Wissenschaft und Kunst, Udo Corts, hat das Kaufangebot der Rhön-Klinikum AG offiziell für das Land Hessen in notarieller Form angenommen.

Das Präsidium der Philipps-Universität und das Dekanat des Fachbereichs Medizin begrüßten die Entscheidung einhellig und betonten ihre Bereitschaft zu einer konstruktiven Partnerschaft. In der Entscheidung für die Rhön-Klinikum AG sehen sie wesentliche Elemente verwirklicht, die „für die Zukunftsfähig-

keit exzellenter medizinischer Forschung und Lehre ausschlaggebend“ sein werden.

Dazu gehören ein „zukunftsweisendes Medizinkonzept“ unter Beachtung der von der AG Hochschulmedizin gemachten Vorgaben ebenso wie Investitionszusagen, die bis zum Jahr 2010 sowohl den zentralen Neubau in Gießen als auch das Kopfklinikum auf den Lahnbergen verwirklicht werden und das Angebot für einen über 100 Millionen Euro teuren Partikelbeschleuniger für Schwerionen- und Protonentherapie bei Tumoren „mit einem präferentiellen Standort auf den Lahnbergen“.

Auch die vertragliche Zusicherung der Freiheit für Forschung und Lehre und die Einrichtung eines Sozialfonds mit einer Einlage von dreißig Millionen Euro stärke die Zukunftsfähigkeit des Klinikums. Der Fonds soll Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterstützen, deren Beschäftigungsgarantie Ende des Jahres 2010 ausläuft.

Darüber hinaus begrüßten Präsidium und Dekanat die Entscheidung der Landesregierung, eine Stiftung mit einem Eigenkapital in Höhe von 100 Millionen Euro zu gründen, um die medizinische Forschung in Mittelhessen zu fördern.

Die Rhön-Klinikum AG hatte ein Gesamtfinanzierungspaket von 640 Millionen Euro geboten, der Kaufpreis der beiden Kliniken beträgt 112 Millionen Euro. Zu den Mitbewerbern hatten auch die Klinikunternehmen Helios und Asklepios gehört.

Nachdem der Verkauf bereits am 18. Januar in einer gemeinsamen Sitzung des Haushaltsausschusses und des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst Zustimmung gefunden hatte, steht die letzte Entscheidung zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch aus: Sie fällt am 31. Januar in einer Sondersitzung des Landtags. >> tk

Kurze Studienzeiten in Marburg

Studie des Wissenschaftsrats weist schnelles Studium der Marburger aus. Kein Fach liegt unter dem Durchschnitt.

Marburger Studierende erreichen ihren Abschluss vielfach schneller als ihre Kommilitonen an anderen deutschen Universitäten, so zeigte erneut eine Studie des Wissenschaftsrats. Besonders auffällig sind die kurzen Studienzeiten in Marburg in den Fächern Germanistik (Platz 1 mit neun Semestern von bundesweit durchschnittlich 11,7), Soziologie (Platz 1, 10,5 gegenüber durchschnittlich 11,9 Semestern), Anglistik (Platz 3, 9,9 gegenüber 11,6 Semestern), Zahnmedizin (Platz 3, 10,0 gegenüber 11,4 Semestern) und Biologie (Platz 5, 10,4 gegenüber 11,2 Semestern).

Auch in anderen Studiengängen – von der Chemie über



Arnold Schick

Schneller als der Rest der Republik: Marburger Germanisten erreichen den Abschluss fast drei Semester früher als der Bundesdurchschnitt. In der Biologie (im Bild) lässt sich immerhin rund ein Semester „einsparen“

Geschichte, Kunstwissenschaften, Politikwissenschaften, Erziehungswissenschaften, Psychologie und Pharmazie

– studierten die Marburger gegenüber dem bundesweiten Durchschnitt schneller. In allen untersuchten Fächern aber sind

die Marburger Studierenden mindestens im Mittelfeld.

Diese Daten gehen aus dem jüngst veröffentlichten Bericht der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrats hervor, in dem die Entwicklung der mittleren Fachstudiendauer zwischen den Jahren 1999 und 2003 in den einzelnen Fächern und Studiengängen aller Hochschulen in Deutschland analysiert wird.

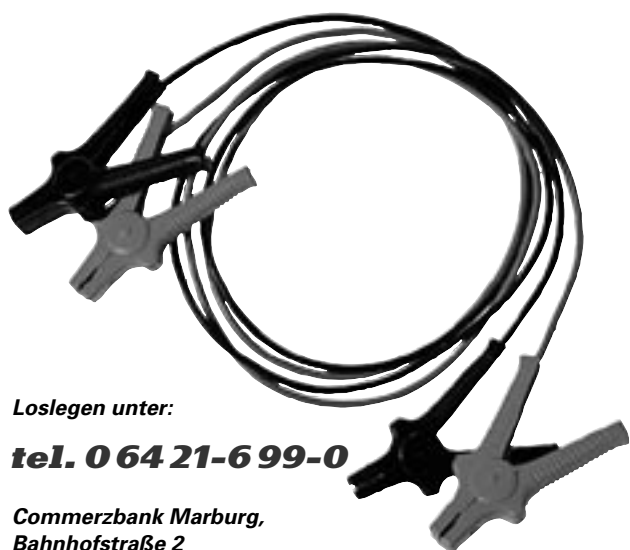
Ausführlichere Informationen zum Thema sind in einer Pressemitteilung der Philipps-Universität zu finden (www.uni-marburg.de/aktuelles/news/20051021) oder auch in der Studie selbst (im Internet unter www.wissenschaftsrat.de/texte/6825-05.pdf). >> vd

| starten sie durch – die welt steht ihnen offen |

BANKING ZUM NULLTARIF MIT UNSEREM ALL-INCLUSIVE-ANGEBOT FÜR SCHÜLER, STUDENTEN UND AUSZUBILDENDE: KOSTENLOSES GIROKONTO MIT BANKKARTE PLUS ONLINE BANKING

| ideen nach vorn |

COMMERZBANK 



Loslegen unter:

tel. 064 21-699-0

**Commerzbank Marburg,
Bahnhofstraße 2**

www.commerzbanking.de

Bei Anruf Auskunft

stud-i-fon bietet telefonischen Rundum-Service

Alles, was Studierende und Studieninteressierte wissen wollen, beantwortet seit dem 1. Dezember das neu eingerichtete stud-i-fon der Universität. Zehn geschulte Beratungsassistentinnen wissen entweder selbst gleich Bescheid oder verbinden ins „Backoffice“, wo erfahrene Fachberaterinnen und -berater und Verwaltungsfachkräfte komplexere Fragen beantworten. Damit nicht genug. Ab April schalten sich auch die Referate für ausländische Studierende und Auslandsstudium sowie für europäische Studienprogramme hinzu. Sogar die Zweisprachigkeit ist dann durchgängig gewährleistet.

Federführend organisiert von der Allgemeinen Studienberatung unter Leitung von Günter Kohlhaas und mitfinanziert durch das Hochschul- und Wissenschaftspro-

gramm des Wissenschaftsministeriums ist das stud-i-fon (www.uni-marburg.de/studium/zas/studifon-ord) eine „enorme Verbesserung der telefonischen Erreichbarkeit unserer Services“, so Kohlhaas. Selbst außerhalb der Arbeitszeiten: Antworten auf häufig gestellte Fragen lassen sich dann per Tastenklick abrufen. >> tk

studifon
(064 21) 28-222 22

Für Fragen
rund ums Studium

Marburger Studientelefon
der Philipps-Universität



Von „Nationaler Relevanz“

In ihr so genanntes Akademiennprogramm, in dem sie geisteswissenschaftliche Projekte „von nationaler Relevanz“ fördert, nahm die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften im vergangenen November ein weiteres Marburger Projekt auf: „Leichenpredigten (Personalschriften) der Frühen Neuzeit – Thüringen“ (siehe auch den Beitrag auf Seite 49 und www.akademienunion.de/pressemitteilungen/2005-009/index.html). Das Vorhaben unter Federführung von Professor Dr. Dr. h.c. Rudolf Lenz von der Forschungsstelle für Personalschriften und dem Erlanger Professor Dr. Gerhard Müller gehört zu derzeit sieben Projekten des Programms, die von Marburger Wissenschaftlern geleitet werden oder an denen die Philipps-Universität beteiligt ist. Insgesamt werden derzeit 154 Forschungsprojekte mit über 40 Millionen Euro jährlich gefördert. Nach den Empfehlungen des Wissenschaftsrats will die Akademienunion ihr Programm zu einem Förderinstrument für die geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung in Deutschland weiterentwickeln.

DUZ-Spezial Mittelhessen

Die jüngst erschienene Spezialausgabe „Mittelhessen“ der Deutschen Universitätszeitung DUZ können Sie per Anfrage an pressestelle@verwaltung.uni-marburg.de oder im Internet (www.uni-marburg.de/aktuelles/publika/duz) kostenlos beziehen. Neben Marburg stehen darin die Uni Gießen und die FH Gießen-Friedberg im Zentrum der Berichterstattung über die mittelhessische Wissenschaftsregion.

Neues Graduiertenkolleg bewilligt

„Intra- und interzellulärer Transport und Kommunikation“ mit 1,7 Millionen Euro gefördert

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft bewilligte den Antrag der Philipps-Universität auf Einrichtung des neuen Graduiertenkollegs „Intra- und interzellulärer Transport und Kommunikation“. Damit verfügt die Universität Stand Dezember über insgesamt sieben solcher Einrichtungen für die strukturierte Doktorandenausbildung. Künftiger Sprecher des neuen Kollegs, das über einen Zeitraum von 4,5 Jahren mit rund 1,7 Millionen Euro gefördert wird, ist der Zellbiologe Professor Dr. Uwe Maier.



Michael Bölker

Maier wird das Graduiertenkolleg gemeinsam mit sieben weiteren Arbeitsgruppen des Fachbereichs Biologie, drei Arbeitsgruppen des Fachbereichs Medizin und drei Gruppen des Marburger Max-Planck-Instituts für Terrestrische Mikrobiologie durchführen. Zu den Beteiligten gehören Mitglieder von drei Sonderforschungsbereichen der Universität sowie Mitglieder der International Max Planck Research School in Marburg.

„Mit 14 Doktoranden werden wir nun der Frage nachgehen“, so Maier, „wie Proteine

und Lipide zu verschiedenen Orten in Zellen transportiert werden, um dort komplexe biologische Prozesse zu steuern.“ Zu den bearbeiteten Modellen gehören unter anderem Viren, Bakterien, die Taufliège *Drosophila* und schließlich auch humane Zellkulturen.

Den Doktoranden sollen „Advanced Training Courses“, Seminare, Vorlesungen und Workshops angeboten werden. Auch der Besuch von Konferenzen, die Organisation einer eigenen internationalen Konferenz und ein Gastaufenthalt an einem international führenden Labor sind vorgesehen. „Die Zugangsvoraussetzungen für das Graduiertenkolleg werden daher sehr anspruchsvoll sein“, erklärt Maier. >> tk

Eines der Forschungsobjekte des neuen Kollegs: *Ustilago maydis*, ein einzelliger Pilz (rundliche Gebilde), produziert Glykolipide mit antibiotischen Eigenschaften.

Informationszentrum ersetzt Katalogsaal

Hightech-Ausstattung beschert der Universitätsbibliothek großen Andrang.

„Was ist schon ein Katalogsaal ohne Kataloge?“, sagte Ralf Brugbauer anlässlich der Einweihung des neuen Informationszentrums, das vor einigen Monaten den alten Katalogsaal in der Universitätsbibliothek ersetzte. In der Tat: Die nahezu vollständige Digitalisierung von Bestandskatalogen und Bibliografien, die Einführung von Online-Datenbanken und elektronischen Bestellverfahren haben den Zettelkästen den Garaus gemacht – schon vor Jahren wurden die Katalogschränke aus dem Katalogsaal entfernt.

Gemeinsam mit dem Hochschulrechenzentrum hat Brugbauer, seit der Verabschiedung von Dr. Dirk Barth kommissari-

scher Leiter der UB, das „Herzstück der Bibliothek“ nun auf den technisch neuesten Stand gebracht und auf den etwas prosaischeren, aber treffenden Namen „Informationszentrum“ umgetauft. Hochwertige Spezialscanner für Bücher und Mikroformen, Farbdrucker und Farbfolienkopierer, sechzig PCs und sogar einen Hotspot für ein WLAN-Funknetz stellt dieser mittlerweile größte PC-Saal der Universität zur Verfügung.

Der Andrang ist enorm: „Bis abends um halb zehn, wenn wir schließen, ist fast an jedem Tag der Woche Hochbetrieb“, so Brugbauer. Auch parallel zu dieser neuen Einrichtung erweitert die UB ihren Service ständig.

So wurden etwa seit Beginn des Wintersemesters die Zeiten, in denen die Ausleihe aus Magazinbeständen möglich ist, verlängert: Werktags jeweils von neun bis achtzehn Uhr wird dieser Service mittlerweile angeboten. Workshops, die in Zukunft auch wiederholt werden sollen, führten unter anderem in die Dienstleistungen der UB auf dem Gebiet der Dokumentlieferung und in die professionelle Benutzung der Dokumentenscanner ein.

Nicht zuletzt wuchs auch das Angebot an wissenschaftlichen Datenbanken: Zusätzlich zu den für die Universität bereits lizenzierten Fachdatenbanken können die Bibliotheksnutzer mittels der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft erworbenen Nationallizenzen (siehe UniJournal Nr. 23/2005, S. 6) mittlerweile in zahlreichen weiteren Datenbanken recherchieren. >> tk



tk

Stets gut ausgelastet: der ehemalige Katalogsaal, das jetzige „Informationszentrum“

Erstes Gen für Legasthenie identifiziert

Leiter der Forschungsgruppe Lese-Rechtschreibung koordiniert nun auch ein EU-Projekt

Ein deutsch-schwedisches Wissenschaftlerteam, dem auch die Marburger Forschungsgruppe Lese-/Rechtschreibstörung angehört, hat bei Kindern mit einer schweren Lese-Rechtschreibschwäche erstmals den Beitrag eines spezifischen Gens nachgewiesen und ihre Ergebnisse in der Januar-Ausgabe des American Journal of Human Genetics veröffentlicht.

Wie das Gen genau zur Störung beiträgt, ist noch nicht bekannt. „Doch das Gen, das wir kurz als DCDC2-Gen bezeichnen, spielt anscheinend in der Entwicklung des Gehirns eine Rolle, genauer gesagt bei der Wanderung von Nervenzellen im sich entwickelnden Gehirn“, sagt Professor Dr. Markus Nöthen vom Life & Brain Zentrum der Universität Bonn, der mit seiner Arbeitsgruppe für die molekularen Arbeiten verantwortlich war.

Über Jahre hinweg hatten Kinder- und Jugendpsychiater unter Leitung von PD Dr. Gerd Schulte-Körne, der an der Marburger Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie die Forschungsgruppe Lese-/Rechtschreibstörung leitet, nach Familien gefahndet, bei denen mindestens ein Kind

von einer Lese-/Rechtschreibschwäche betroffen war. „In Blutproben der Familien suchten wir dann nach Kandidatengenen und wurden schließlich fündig“, sagt Schulte-Körne.

Das Gen liegt in einer Region von Chromosom 6, die auch schon von Wissenschaftlern aus den USA und England in Zusammenhang mit der Lese-Rechtschreibschwäche gebracht wurde. Dem Team gelang nun die weitere Einengung dieser Region und schließlich auch die Identifizierung eines einzelnen Gens, das bei Kindern einen wichtigen Beitrag zu leisten scheint.

Den weiteren Ursachen der Störung geht Schulte-Körne künftig auch als Koordinator des europaweiten Projekts „Neurodys – Dyslexia genes and neurobiological pathways“ nach. In diesem Projekt, das die Europäische Union mit drei Millionen Euro unterstützt, werden 15 internationale Partner zusammenarbeiten. Dabei sollen molekulargenetische und neurobiologische Ursachen der Lese-/Rechtschreibschwäche ebenso wie der Einfluss von Umweltfaktoren auf die Entstehung der Störung untersucht werden.

Unter anderem soll während des dreijährigen Projekts die

weltweit größte Datenbank zu genetischen Befunden von Betroffenen entstehen. Eine bereits bestehende Datenbank mit 800 Befunden soll dazu um 2.000 weitere Befunde von Betroffenen ergänzt werden, hinzu kommt dieselbe Anzahl von Befunden einer Kontrollgruppe. Überdies sollen 4.000 Zwillingspaare untersucht werden, um den Einfluss des sozialen Umfelds zu analysieren.

Dyslexie entsteht durch das Zusammenwirken mehrerer Gene, Ziel des Projekts ist es darum, möglichst alle an der Erkrankung beteiligten Erbanlagen zu identifizieren und so das Verständnis der Krankheit zu verbessern und effektive Ansatzpunkte für therapeutische Verfahren zu finden. Mit Hilfe bildgebender Verfahren fahnden die Wissenschaftler zudem nach neurobiologischen Korrelaten der Krankheit. Dabei stehen funktionelle Vorgänge im Gehirn, die einen Zusammenhang mit Dyslexie aufweisen, ebenso im Zentrum des Interesses wie auffällig veränderte Gehirnstrukturen.

Derzeit ist die Philipps-Universität an rund fünfundzwanzig Projekten der Europäischen Union beteiligt. >> vd/tk

Peter-Becker-Preis

Erneut schreibt die Universität den Peter-Becker-Preis aus. Er richtet sich an Arbeiten aus dem Bereich der Konfliktforschung und gehört mit einem Preisgeld von 10.000 Euro zu den höchstdotierten deutschen sozialwissenschaftlichen Auszeichnungen. Die Vergabe durch das Präsidium erfolgt auf Empfehlung einer Kommission des Zentrums für Konfliktforschung (ZfK). Die Frist für die Einreichung von Arbeiten oder Projekten endet am 30. Juni 2006. Weitere Informationen: www.uni-marburg.de/aktuelles/news/20051214peterbecker

Blut spenden?

Regelmäßige Spendetermine zur Sicherstellung des Blutvorrats am Universitätsklinikum bietet die Universitätsblutbank an. Unter Tel.: (06421) 28 64492 sowie unter www.med.uni-marburg.de/d-einrichtungen/transfusionsmed/ informiert das „Institut für Transfusionsmedizin und Hämostaseologie – Universitätsblutbank“ über Spendetermine und die Vereinigung der Blutspender Marburg.

Kongress-Catering

mit kompletter Organisation, vom Raumplan bis zur Dekoration, für bis zu 400 Personen

Räumlichkeiten

im Restaurant für bis zu 110, 80, 50 und 30 Personen

Familienfeiern

bei sich zu Hause oder in unseren Räumlichkeiten

Festveranstaltungen

im Landgrafenschloss oder in der Alten Aula für bis zu 350 Personen, ob Galabüffet oder Fingerfood

Alter



Ritter

Restaurant & Weinhandel

Steinweg 44 / Ketzertbach 1
35037 Marburg an der Lahn
Täglich: 11:30 bis 14:30 Uhr
18:00 bis 24:00 Uhr

Inh. Jan-Bernd Röllmann

**Sprechen Sie mich an.
Sie ersparen sich viel Arbeit und Stress!**

Telefon: 0 64 21 – 6 28 38
Fax: 0 64 21 – 6 67 20
Email: alterritter@t-online.de
Internet: www.alterritter.de

Forschungs-News

Informationen über Forschungsergebnisse und -projekte Marburger Wissenschaftler finden Sie regelmäßig auch auf der Homepage der Universität beziehungsweise im Nachrichtenarchiv – oft ausführlicher als im Unijournal, wo manche Nachrichten aus Platzgründen auch ganz entfallen müssen. Noch einfacher ist der Weg über das Referat für Forschung und Transfer: Auf www.uni-marburg.de/forschung pflegt es unter der Rubrik „Forschung Aktuell“ eine Zusammenstellung der wichtigsten von der Pressestelle verfassten wissenschaftlichen Nachrichten. Ältere Nachrichten finden Sie unter web.uni-marburg.de/zv/news/archiv/archivpresse.html

Möglicher Krebsregulator entdeckt

HectH9 bietet Ansatzpunkte für pharmakologische Substanzen

Lebenswichtig für den Organismus, aber auch eine der Ursachen für Krebs ist das derzeit weltweit intensiv erforschte MYC-Gen, das eine wichtige Rolle für das Wachstum von Organismen durch Zellteilung spielt. Weil es in vielen Tumoren erhöhte Aktivität aufweist und dort zur unkontrollierten Teilung erkrankter Zellen beiträgt, ist der Myc-Signalweg ein möglicher Ansatzpunkt für Molekularbiologen und Biochemiker, um die Entstehung von Krebs zu verhindern.

Eine Arbeitsgruppe um Professor Dr. Martin Eilers, stellvertretender Leiter des Instituts für Molekularbiologie und Tumorforschung (IMT), hat nun einen Weg gefunden, wie sich die Auswirkungen dieses Gens möglicherweise begrenzen lassen. Gemeinsam mit zwei

Kooperationspartnern, dem European Institute of Oncology in Mailand und der Universität Konstanz, veröffentlichte sie ihre Ergebnisse im renommierten US-amerikanischen Fachjournal *Cell*. Hier beschreiben die Forscher, wie aus dem MYC-Gen zunächst ein Protein namens Myc erzeugt wird. Myc aktiviert zahlreiche Zielgene, die zu verstärktem Zellwachstum beziehungsweise Zelltod beitragen. Diese Aktivierung lässt sich bislang nicht verhindern: Proteine wie Myc bieten keine Angriffspunkte für pharmakologische Substanzen.

Den Wissenschaftlern gelang es aber, eine wichtige Funktion eines Interaktionspartners von Myc, nämlich des Enzyms HectH9, aufzuklären. HectH9 verstärkt unter anderem die aktivierenden Eigenschaften

von Myc. Die Tätigkeit von Enzymen wiederum lässt sich durch Medikamente in vielen Fällen relativ einfach beeinflussen.

„Wir hoffen nun“, so Sovana Adhikary, gemeinsam mit ihrem Marburger Kollegen Andreas Hock und zwei weiteren Teammitgliedern Erstautorin der Publikation, „dass wir eine Substanz finden, der es gelingt, HectH9 zu blockieren“. Derzeit lassen die Wissenschaftler Tausende von Substanzen überprüfen, um herauszufinden, welche davon das Enzym HectH9 und damit die Aktivität des Myc-Proteins hemmen. Die zu erwartenden Funde eröffnen die Chance, dass sich das Myc-Protein zeitweise „ausschalten“ lässt, um dem Körper die Möglichkeit zu geben, sich gegen den Krebs zu wehren. >> tk

WISSEN MACHT STARK IHR WEG DURCH DIE CHEMOTHERAPIE

Wissenswertes rund um Ihre **CHEMOTHERAPIE** und die damit möglicherweise verbundenen **NEBENWIRKUNGEN** finden Sie online unter www.wissensmachtstark.de. Aktuelle Informationen zu Krebs finden Sie unter www.onkologie.de. Hier können Sie sich darüber hinaus umfangreiches Informationsmaterial bestellen und sich für unseren Abo-Service eintragen.

Ein Service der

AMGEN GmbH
Hanauer Straße 1
80992 München
Tel.: 089/14 90 96-0
Fax: 089/14 90 96-20 11

E-Mail: info@amgen.de

AMGEN
www.onkologie.de



Den Krebs zu besiegen ist unser Ziel.
Mit vereinten Kräften.



Wir von Hoffmann-La Roche Onkologie arbeiten mit Leidenschaft an der Zukunft der Krebsmedizin, um den Patienten den Schrecken der Krankheit zu nehmen. Unsere jahrzehntelange Erfahrung und innovativen Forschungstechnologien sind die Basis für neue, richtungsweisende Therapien in der Onkologie. Symptome nicht nur behandeln, sondern langfristig Krebs besiegen: Das ist für uns kein Traum, es ist das Ziel.



●●●●● www.roche-onkologie.de
Benutzerkennung + Passwort „roche“

Roche Onkologie
Die treibende Kraft

Sport in der Schule

Mit über 600.000 Euro fördert das Bundesforschungsministerium eine „Studie zur Entwicklung von Bewegung, Spiel und Sport in der Ganztageschule“ unter Leitung des Sportpädagogen Professor Dr. Ralf Laging. Im Rahmen des dreijährigen Verbundprojekts mit den Universitäten Braunschweig und Jena, bei dem auf Marburg über 320.000 Euro entfallen, soll die Einbeziehung von Bewegung, Spiel und Sport in den Schulalltag untersucht werden. Die geplanten „Schulportraits“ werden schließlich die Grundlage für eine Begleitungs- und Beratungsarbeit zur Weiterentwicklung von Bewegung und Sport in der Ganztageschule bilden.

Auenschutz und Biosicherheit

Rund 560.000 Euro warb jüngst das Fachgebiet Naturschutz des Fachbereichs Biologie unter Leitung von Professorin Dr. Birgit Ziegenhagen ein. Mit 350.000 Euro fördert die Deutsche Bundesstiftung Umwelt ein Verbundprojekt zur Erstellung eines „Konzepts zur Weichholzaunen-Entwicklung als Beitrag zum naturverträglichen Hochwasserschutz“ (Co-Projektleitung: Dr. Ilona Leyer). Dr. Ronald Bialozyt, ebenfalls Mitglied von Birgit Ziegenhagens Arbeitsgruppe, wird sich im Rahmen des BMBF-Verbundprojekts „Biologische Sicherheit nutzbarer transgener Gehölze“ der „Modellierung des Genflusses bei der Pappel in einer realen Landschaft“ widmen. Hierfür stellte das BMBF rund 210.000 Euro bereit. „Erstmals sollen dabei geografische, meteorologische und genetische Daten in einem Simulationsmodell gekoppelt werden“, so Bialozyt, „um die Auswirkungen des Pollenflugs auf angrenzende Wälder zu analysieren.“

Tore in der Zellmembran entscheidend bei Parkinson

Manche Gehirnzellen sterben bei der neurodegenerativen Erkrankung besonders leicht ab.

Allein in Deutschland sind über 200.000 Menschen von der neurodegenerativen Parkinson-Erkrankung betroffen. Ursache für die dabei im Mittelpunkt stehenden Bewegungsstörungen ist ein Mangel des Botenstoffs Dopamin im Gehirn, der wiederum eine Folge des Absterbens Dopamin produzierender Nervenzellen ist.

Allerdings sterben im Verlauf der Krankheit nicht alle Dopamin produzierenden Nervenzellen ab. Doch warum sind einige gegenüber der Parkinson-Krankheit resistent, während direkt benachbarte Zellen hoch empfindlich sind und fast vollständig absterben?

Zwei Arbeitsgruppen aus dem Institut für Normale und Pathologische Physiologie unter Leitung der Professoren Birgit Liss und Jochen Roeper haben, gefördert von der Gemeinnützigen Hertiestiftung und dem BMBF (NGFN II), nun einen ersten Mechanismus entdeckt, der zu diesen wichtigen Unterschieden führt. Im Tiermodell konnten sie an Mäusen zeigen, dass die

Öffnung von bestimmten Kaliumkanälen (K-ATP-Kanäle) – „Toren“ in der Zellmembran, durch die Kaliumionen fließen können – in den hochempfindlichen Dopamin produzierenden Nervenzellen eine notwendige Voraussetzung für deren Absterben ist. Bei ihren resistenten Nachbarn bleiben diese Tore geschlossen.

Öffnen sich die Kanaltore, kann dies das Gehirn zum Beispiel bei Durchblutungsstörungen kurzfristig schützen. Nach den neuen Erkenntnissen hat die Toröffnung aber bei chronisch neurodegenerativen Erkrankungen eine genau gegenteilige Wirkung und fördert das Absterben der besonders empfindlichen Neuronen.

Die Ergebnisse der Forscher, die jüngst unter dem Titel „K-ATP channels promote the differential degeneration of dopaminergic midbrain neurons“ im Fachjournal Nature Neuroscience erschienen, könnten nun neue Wege eröffnen, wie sich bei der Parkinson-Erkrankung

die besonders anfälligen Neuronen möglicherweise vor dem Zelltod schützen lassen. Denn Liss und Roeper untersuchten auch, auf welche Weise das Öffnungsverhalten der Kanaltore gesteuert wird. In den Mitochondrien resistenter Neuronen, so zeigten sie, sind mehr so genannte Entkopplerproteine vorhanden als in den empfindlicheren Neuronen. Solche Proteine aber halten die Balance zwischen Energieproduktion und Erzeugung von freien Radikalen, zwischen jenen Faktoren also, die Schließung beziehungsweise Öffnung der Kanäle bewirken.

Medikamente, die die Öffnung von K-ATP-Kanälen hemmen, sind in der Therapie des Altersdiabetes bereits millionenfach im Einsatz. „Und künftige Medikamente, denen es auch gelingt, das Gehirn zu erreichen“, so Liss, „könnten möglicherweise die Neuronen schützen, indem sie das Öffnen der Kanäle möglichst zellspezifisch verhindern.“ >> tk

Warum die Millenniumsbrücke ins Schwingen geriet

Nature: Physiker veröffentlichen Arbeit über selbstorganisierte Schwingungen

Als im Juni 2000 die ersten Besucher auf die neue Fußgängerbrücke strömten, die im Herzen Londons die Themse überspannt, wurde die Freude über deren elegant geschwungene Struktur durch deutlich spürbare seitliche Schwingun-

gen getrübt. Der Ursprung der Schwingungen blieb unerklärlich und führte zu einer fast zweijährigen Sperrung und zu Nachrüstungen.

Im Fachjournal Nature hat ein internationales Forscherteam unter Beteiligung des Mar-

burger Physikers Professor Dr. Bruno Eckhardt nun im Modell nachgewiesen, dass die Schwingung durch die unwillkürliche Reaktion der Fußgänger, die ihre Schritte der seitlichen Bewegung anpassen, verstärkt wird. Schließlich werden alle Passanten in die synchronisierte Bewegung hineingezogen, die Brücke gerät in „selbstorganisierte Schwingungen“. Für ihre Berechnungen kombinierten die Forscher Methoden der mathematischen Biologie, wie sie zur Beschreibung synchronisierter Oszillationen etwa in Gehirnzellen und Glühwürmchen dienen, mit der Physik der Phasenübergänge und eröffneten so neue Zugänge zur Stabilitätsbetrachtung von Brücken. >> tk



Picture Alliance

Schon bald nach der Eröffnung musste die Millenniumsbrücke wegen „selbstorganisierter Schwingungen“ gesperrt werden.



“My research focuses on identifying functional and molecular differences between (...)”

(...) individual dopaminergic midbrain neurons, involved in disease patterns such as drug addiction, Schizophrenia and Parkinson’s disease. Single-cell gene expression analysis techniques including the Leica Microdissection system are crucial for our research.”

**Prof. Dr. Birgit Liss, Department of Molecular Neurobiology,
Institute of Normal and Pathological Physiology, Philipps University Marburg, Germany**

Leica Mikrosysteme Vertrieb GmbH, Lilienthalstraße 39–45, 64625 Bensheim
Tel.: +49 (0)6251-136-0, Fax +49 (0)6251-136-155
www.leica-microsystems.com

Leica
MICROSYSTEMS

Verschüttete Wiege der Zivilisation

Professor Dr. Walter Sommerfeld, Altorientalist und Mitglied des im Aufbau befindlichen Orientzentrums der Universität, dokumentiert Keilschrifttafeln, die von der Entstehung des ersten Imperiums der Weltgeschichte berichten, und engagiert sich dafür, dass die Marburger Kooperation mit der Universität Bagdad zum Wiederaufbau des Iraks beiträgt.

„Die Araber aus dem Südirak sind ziemlich wilde Gesellen. Untereinander haben sie fortwährend Streit und Totschlag um Kleinigkeiten. Die Gesichter dieser Menschen sind furchtbar verschmutzt oder schauerhaft finster, harmlose habe ich nicht beobachten können. Das ist das Volk, mit dem sich die Amerikaner herumschlagen haben. Das Faustrecht herrscht hier ganz selbstverständlich. Kommt ein feindlicher Angriff der Regierung, so geht alles Männervolk auf die Wehrtürme mit einer ungeheuren Anzahl von Schießscharten nach allen Richtungen hin.“

Wären da nicht manche Worte aus vergangenen Zeiten, klänge dies wie ein Bericht aus der Alltagssituation der im Irak

gen der Forscher im Irak um 1900 beschreibt und hier von der amerikanischen Expedition in Nippur spricht.

Seine Grabung selbst „war mehr ein Kriegslager als eine stillfriedliche Wissenschaftstätigkeit. Fast alles war bewaffnet und auf plötzliche Angriffe gefasst. – Für das verdiente Geld [der lokalen Arbeiter] wird zuerst eine Flinte gekauft, dann eine Frau, dann ein Revolver, dann wieder eine Frau, dann schöne Festkleider und schließlich wird einmal wöchentlich Fleisch gegessen. – Einmal erbat sich die Grabungsarbeiter einen Tag Urlaub, um den Viehdiebstahl durch einen anderen Stamm zu rächen, zogen mit Kriegesgesang und Flintenkalle in den Krieg und brach-

tert. Nach wie vor illustrieren Andraes Erinnerungen die Widrigkeiten, mit denen Fremde im Irak auch heutzutage rechnen müssen, so zutreffend, dass sie unverändert in jedem aktuellen Reiseführer stehen könnten.

Das Entsetzen jedes Mitteleuropäers

„Es treten hier so viele Dinge an einen heran, an die man sonst im Leben nicht denkt. Erst wenn ein bis zwei Stunden mit Oberflächlichkeiten, Kaffee trinken, Tabak rauchen, Schweißen und Sitzen verstrichen sind, kommt der Kern der Sache zur Sprache. Es ist eine Zeitvergeudung, die das Entsetzen jedes Mitteleuropäers sein muss. Aber ohne ein fortwährendes

oder einfach: „Geduld!“ – und ohne diese kann seit seinen Tagen bis heute niemand im Irak arbeiten. Obendrein muss er eine Fülle weiterer Tücken bewältigen. Zum Alltag eines Feldforschers, über den ich aus eigener Anschauung berichte, gehört es, mit den Nomaden zu verhandeln, die eine Herde von vierhundert Kamelen auf dem Grabungsgelände weiden und dabei in den frischen, windgeschützten Grabungsschnitten kampfieren wollen, weil sie sich als Herren dieses Landes fühlen; die Zahlung von Blutgeld zu organisieren, weil der Wächter einen Mann erschossen hat, der ein Stück Zaun stehlen wollte; auf den Wochenmärkten des Südirak nach Türen und Fenstern des Grabungshauses zu su-



Alle Bilder: Walter Sommerfeld

Von harmlosen und weniger harmlosen Hindernissen. Links Walter Sommerfelds überflutetes Grabungscamp im Jahr 1988. Rechts die Situation im Jahr 2003 noch vor dem Einmarsch der Amerikaner: Raubgräber hatten das ungeschützte Gebiet schon damals in eine Kraterlandschaft verwandelt. Mittlerweile, so berichtet Walter Sommerfeld, findet die Plünderung des altorientalischen Weltkulturerbes in geradezu industriellem Maßstab statt.

stationierten amerikanischen Armee im Jahr 2005. Tatsächlich handelt es sich um Zitate des Archäologen Walter Andrae, der in seinen „Lebenserinnerungen eines Ausgräbers“ und „Babylon – Die versunkene Weltstadt“ die Arbeitsbedingun-

ten am Abend im Triumph die Hammel nach Hause.“

Dort, wo der Orient am ältesten, kulturell reichsten und interessantesten ist, ist er auch am schwierigsten. An den allgemeinen Verhältnissen hat sich auf dem Land wenig geän-

der. Hin und Her geht es hier eben nicht.“

Eine der wichtigsten Qualifikationen für den Orientforscher ist also Ausdauer – Andraes Kapitelüberschriften lauten denn auch „Man muss sich alle Ungeduld abgewöhnen“

chen – mit Erfolg! –, die in den Wirren nach dem Kuwait-Krieg 1991 gestohlen worden waren.

Mit Geduld, Beziehungen, Kenntnis von Infrastruktur, Sprache und kulturellem Know-how kann man nahezu alles erreichen und lernt die Liebens-

würdigkeit, Gastfreundschaft und Großzügigkeit der Einheimischen als große persönliche Lebensbereicherung schätzen. Ohne all dies hingegen scheitert man schon an der ersten Tür und empfindet den Orient als permanente Inszenierung von Kafkas „Prozeß“.

Trotz alledem vollbrachte die deutsche Wissenschaft unter Bedingungen, die von einem eurozentristischen, zielfixierten und effizienzorientierten Standpunkt aus als schwierig eingestuft werden, schon im vergangenen Jahrhundert bahnbrechende, phänomenale Leistungen. Flankiert von der diplomatischen Unterstützung des orientbegeisterten Kaisers Wilhelm II., dessen gute Beziehungen zur „Hohen Pforte“, der Regierung des Osmanischen Reichs, deutschen Forschern exklusive Lizenzen verschafften, wurden in Großgrabungen auf osmanischem Gebiet die versunkenen Hauptstädte der Sumerer, Babylonier und Assyrer ausgegraben: Uruk, Babylon und Assur, die Metropolen des Alten Orients.

Erste Millionstadt der Welt

Schon um die vorletzte Jahrhundertwende erforschte Robert Koldewey die erste Millionenstadt der Welt: Babylon. Nebukadnezar (604 bis 562 v. Chr.) hatte sie zur glanzvollen Metropole seines Weltreichs ausgebaut, den legendären Turm von Babel vollendet und der Stadt unvergänglichen Ruhm verschafft. Die Hängenden Gärten seiner Palastanlage galten als eines der Sieben Weltwunder. Koldewey konnte mit einem heutzutage Neid erregenden Budget von 1898 bis 1917 nahezu ohne Unterbrechung mit Hunderten von Arbeitern die Bereiche der Kernstadt freilegen – durch sein Werk kam der „Mythos Babylon“ zu konkreter Anschauung. Am Ishtar-Tor, einem der Göttin der Liebe und des Krieges gewidmeten Monument an der Prozessionsstraße Babylons, dürften inzwischen die meisten Bildungsbürger vorbeigeschritten sein. Aus Hunderttausenden von Fragmenten

wieder rekonstruiert, ist es im Vorderasiatischen Museum Berlin zu sehen.

Dass das kulturelle Erbe Mesopotamiens und damit die Wurzeln unserer eigenen Kultur in so umfangreichem Maße erschlossen werden kann, verdanken wir indessen einer der Glanzleistungen der Sumerer, die um 3200 v. Chr. in Uruk die erste Schrift entwickelten. Annähernd eine Million Inschriften aus der dreitausendjährigen Geschichte der Keilschriftliteratur wurde mittlerweile zusammengetragen. Kaum eine Kultur der Welt ist vor der Erfindung der Buchdruckerkunst besser dokumentiert als die des Alten Orients. Das Schreibmaterial Ton war sehr billig und leicht zu benutzen, sodass die Keilschrift für eine große Bandbreite von Dokumenten angewandt wurde.

Mit ihrer Hilfe lässt sich darum auch heute noch die Erfindung der Mathematik und Astronomie und der arbeitsteiligen Gesellschaft nachvollziehen. Über 800 Jahre hinweg fertigte etwa die Sternwarte von Babylon Tag für Tag systematische Aufzeichnungen über die Wetterlage und astronomische Phänomene an, die Daten von einer Präzision liefern, wie sie die moderne Wissenschaft erst im 19. Jahrhundert wieder erreichte. Das Erbe der Keilschrift-



Entstehung eines Imperiums. Die Fotografie zeigt eine etwa 1800 v. Chr. angefertigte Keilschrifttafel. Diese wiederum ist die Kopie eines verlorengegangenen Originals, das noch vier oder fünf Jahrhunderte älter war und die Eroberungstaten dreier Könige aus der Akkad-Dynastie beschrieb. Rechts die rund hundert Jahre Umzeichnung, die Walter Sommerfeld für seine Forschungen verwendete.

Türangelstein aus der Zeit von König Kurigalzu, der Babylon um 1.400 v. Chr. regierte. Die teilweise schon abgeriebene Inschrift war nur mit viel Mühe zu entziffern. Oben der von Walter Sommerfeld abgezeichnete Text.

tafeln umfasst zudem eine riesige Zahl von Wirtschafts- und Verwaltungsurkunden, Briefen, königlichen Inschriften und Literatur jeder Art, selbst Witze, Kochrezepte, Musiknoten und Anweisungen zur Pferdezucht. Diese Fülle höchst detaillierter Informationen macht die Altorientalistik zu einer Kulturwissenschaft im breitesten Sinne. Sie umspannt alle Gebiete der Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft ebenso wie die der Religion, der Wissenschaften und der Schönen Künste.

Allerdings gehört die Keilschrift zu den kompliziertesten Schriften, die jemals entwickelt wurden. Höchstens zweihundert Experten weltweit können professionell mit ihr umgehen. Selbst innerhalb dieses Fachgebiets müssen sie sich spezialisieren, denn die Schrift wurde für ein rundes Dutzend Sprachen verwandt und entwickelte sich drei Jahrtausende lang weiter. In der Bearbeitung dieser Quellen, von denen erst ein Bruchteil für die Forschung voll erschlossen ist – jedes Jahr kommen zahllo-



se neue hinzu – liegt natürlich die Hauptaufgabe der Altorientalistik, die noch Jahrhunderte in Anspruch nehmen wird.

Auch mein eigener Schwerpunkt liegt auf der Edition von unveröffentlichten Keilschrifttexten, von denen allein das Iraq Museum in Bagdad Zehntausende hütet. Nahezu eintausend davon habe ich bereits der Forschung zugänglich gemacht. Zahllose Monate verbrachte ich vor Ort, um die Texte zu fotografieren – und so den Schatzenwurf und damit ihre drei-





Der Irak während und nach dem Krieg (siehe auch Bilder rechts). Die Infrastruktur ist zerstört, Walter Sommerfelds Van bezieht sein Benzin direkt vom Tankkaster. In den Straßen um die Hauptstadt liegt zerstörtes Kriegsgerät, ein ehemaliges Ministeriumsgebäude ist unbenutzbar.

dimensionalen Charakteristika festzuhalten –, sie detailliert abzuzeichnen und schließlich in tage-, oft wochenlanger Kleinarbeit zu entschlüsseln. Viele meiner Fotografien sind mittlerweile auch in die digitale Bibliothek CDLI (Cuneiform Digital Library Initiative) in Los Angeles aufgenommen worden. Diese weltweite Sammelstelle für Keilschriften ist seit 2001 via Internet zugänglich und wird von der University of California gemeinsam mit dem Berliner Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte betrieben.

Ein Ende der Arbeit ist vorerst nicht abzusehen. Auch wenn das Nationalmuseum in Bagdad inzwischen zu einem Hochsi-

cherheitstrakt umgebaut wurde und für niemanden zugänglich ist, so sind doch die Quellen aus dem Alten Orient in einer Vielzahl von Sammlungen auf der ganzen Welt verteilt. Gegenwärtig arbeite ich an einer neuen Edition von Inschriften aus dem 23. Jahrhundert v. Chr., in denen die Herrscher darstellen, wie sie das erste Imperium der Weltgeschichte aufbauten, das den gesamten Vorderen Orient umfasste und sich vom Mittelmeer bis nach Oman erstreckte. Die für diese Edition wichtigsten Originale werden vor allem in Istanbul und Philadelphia, aber auch in Jena, London, Paris und an der US-amerikanischen Yale University aufbewahrt.

Versammelte Hilfsbereitschaft. Diese Szene aus dem Jahr 1988, in der sich Iraker in Bagdad dem defekten Auto des amerikanischen Botschafters widmeten, ist heute nicht mehr denkbar.



Unterdessen bleiben die Arbeitsbedingungen im Irak ein enormes Problem. So beschrieb etwa der Direktor des US-amerikanischen Geheimdienstes CIA die Situation als „die gefährlichste in der ganzen Welt“. Niemand wird von dieser Einschätzung überrascht sein – viele allerdings von der Tatsache, dass Allen Dulles sie bereits im Jahr 1959 äußerte. Sie galt damals wie heute vor allem deshalb, weil die komplexen strukturellen Probleme der Region aufgrund ihrer sehr langen Geschichte nur schwer überwindbar sind.

Dreitausend Jahre alte Konflikte

Etwa der fortdauernde Konflikt zwischen Kurden und Arabern, der ein Resultat aus der Einwanderung der indogermanischen Meder im 7. Jahrhundert v. Chr. und deren Eroberung des assyrischen Reiches ist. Oder der Gegensatz zwischen Schiiten und Sunniten. Er beruht keineswegs auf religiösen Differenzen, sondern auf tiefen sozialen Spannungen, die sich vor 3000 Jahren im Zuge von Bevölkerungsbewegungen herausbildeten und dann sekundär auf die unterschiedlichen Richtungen der frühen islamischen Gemeinde übertragen wurden. Unter der Okkupation der sunnitischen Osmanen wurden die Schiiten jahrhundertlang konsequent von allen Leitungspositionen ausgeschlossen, um dem schiitischen Iran bei der Konkurrenz um die Vorherrschaft potentielle Stützpunkte so weit wie möglich zu entziehen.

Die Ausbildung von Stammesstrukturen wiederum war eine Folge des Mongolensturms von 1258. Damals wurde die Infrastruktur des Irak vollständig zerstört und die gesamte gelehrte, religiöse und politische Elite eliminiert. Überlebensgarantien boten nur noch enge Stammesverbände. Die entstandenen tribalen Strukturen dominierten schließlich bis in die Ära des modernen Nationalstaates im 20. Jahrhundert und erstarken in den jetzigen Krisenzeiten wieder. Einzige Autorität ist der



Scheich, ausschließlich die eigenen Regeln werden anerkannt – unerwünschte Fremde sind ihres Lebens nicht sicher.

Angesichts dieser Ausgangslage verwundert nicht, dass der Irak in der Neuzeit bereits vor Saddam Hussein die unruhigste politische Geschichte innerhalb der arabischen Welt erlebte. Hinzu kommen die fahrlässig und mutwillig herbeigeführten oder tolerierten Schäden seit dem letzten Krieg, die zu dem jetzigen Desaster geführt haben. „Stellt man eine Liste mit den möglichen Fehlern auf, die man machen kann, dann sind die Amerikaner systematisch vorgegangen und haben keinen einzigen ausgelassen“, so die interne Einschätzung eines Diplomaten aus dem Auswärtigen Amt.

Denn nach dem Sturz der Regierung wurde keine Ausgangssperre verhängt. Plünderungen, verheerender Vandalismus und Brandschatzungen zerstörten fast alle Einrichtungen des Staates, die Universitäten, Museen, Bibliotheken, Krankenhäuser, Warenlager und vieles mehr. Durch die Auflösung von Armee und Polizei wurde ein Sicherheitsvakuum geschaffen, das Kriminellen und Terroristen nahezu freie Hand gewährt. Die Waffenlager der Armee wurden nicht gesichert, sodass sich Kriminelle ebenso wie der Widerstand in den Arsenalen bedienen konnten. Obendrein trägt auch die „neue irakische Armee“ zur Destabilisierung bei, denn sie rekrutiert sich überwiegend aus kurdischen

Guerillakämpfern und schiitischen Milizen. Diese wiederum kooperieren mit dem Iran, der inzwischen große Teile des Irak kontrolliert. So steigt die Bürgerkriegsgefahr mit jedem Tag.

Und schließlich wurden mit der überstürzten Einführung der „freiesten Marktwirtschaft der Welt“ auch die subventionsabhängigen staatlichen Betriebe zerschlagen. Die Mehrheit der Bevölkerung geriet in die Arbeitslosigkeit, die durch die Entlassung der meisten Beamten noch verstärkt wurde. Nicht zuletzt unterließen es die Militärs auch, gegen die Zerstörung der Kultur durch Raubgrabungen und Plünderungen einzuschreiten. So wurde während der vergangenen zweieinhalb Jahre mehr vom kulturellen Erbe Iraks vernichtet als in den vergangenen Jahrhunderten insgesamt.

Die Folge all dieser Widrigkeiten: Es geht der Bevölkerung in nahezu allen Bereichen schlechter als im embargogebeutelten Vorkriegsirak. Im Sommer 2005 wurde die Fünf-Millionen-Stadt Bagdad nur wenige Stunden pro Tag mit Elektrizität versorgt, es gab kaum Benzin und die Trinkwasserversorgung war völlig unzureichend. Widerstand, Sabotage und Untätigkeit verschlimmern das Chaos Tag für Tag. Die Lage ist für die Besatzungsmächte aussichtslos, und solange diese im Land sind, wird der Widerstand weitergehen und sich noch verstärken.

Er richtet sich potentiell gegen alle Ausländer im Land, denn ihnen lastet man das gegenwärtige Desaster an, über das die Bevölkerung zutiefst empört ist. Stabilität kann nur eine durchsetzungsfähige Regierung schaffen, die die Mehrheit der Bewohner hinter sich hat. Die wiederum wird sich wohl erst nach erbitterten Machtkämpfen etablieren können. Aussicht auf Realisierbarkeit haben nur föderale Strukturen, die wiederum die Rückkehr der Stammesherrschaft – zumindest außerhalb der Städte – implizieren und damit Verhältnisse wie zu den Zeiten Andraes.

Voraussetzung für jegliche Forschungs Expeditionen war

und ist die Beherrschung des Kunststücks, Stammesführer zu Verbündeten zu machen, ohne sich in deren Rivalitäten hineinziehen zu lassen. Die Institutionen der staatlichen Zentralverwaltung finden nur wenig Akzeptanz. Schon zur Zeit des Osmanischen Reichs führten die Steuereintreiber Kanonen mit, mit denen sie auf die Häuser der Scheichs schossen, um diese zahlungswillig zu machen. Auch in den letzten fünfzehn Jahren konnte man sich in manchen ländlichen Regionen des Südirak nur unter Begleitung von lokalen Stammesführern oder einer Militäreskorte sicher bewegen.

Unterstützung für die neue Generation

Doch nichts ist für immer, der Irak hat in seiner langen Geschichte schon schlimmere Zeiten als die jetzigen erlebt. Für wissenschaftliche Institutionen indessen eröffnen sich gerade auch unter den gegenwärtigen Bedingungen Möglichkeiten für ein sinnvolles Engagement. Sie brauchen nicht zu warten, bis stabile und geordnete Verhältnisse herrschen, denn eine der vorrangigsten Aufgaben kann und muss jetzt gelöst werden – die Ausbildung der nächsten Generation. Bedingt durch drei Kriege und die Isolation während des 13-jährigen Embargos hatten junge Iraker bis hin zu den Vierzigjährigen nur wenig oder gar keine Gelegenheit, Auslandserfahrung zu sammeln und die Entwicklungen der globalisierten Welt zu erfassen.

Die Dringlichkeit dieses Nachholbedarfs ist dem Auswärtigen Amt der Bundesrepublik ebenso wie dem Deutschen Akademischen Austauschdienst durchaus bewusst. Im Rahmen eines umfangreichen Sonderprogramms sind mittlerweile Hunderte von Stipendien für irakische Studenten und aktive Hochschullehrer bewilligt worden. Nun sind daher auch Partneruniversitäten wie die Philipps-Universität gefragt, die den Sinn der Aufbauarbeit erkennen und sich den Herausforderungen stellen.

Schon im April letzten Jahres hatte sie darum eine Partnerschaft mit der Universität Bagdad besiegelt. Im Rahmen der Vereinbarung, die vom Deutschen Akademischen Austauschdienst koordiniert und von der Unesco bezahlt wurde, nahm sie bereits mehrere irakische Wissenschaftler zu Hospitationen und Gastaufenthalten auf, um ihnen so wieder zu dem in der Diktatur verlorenen Anschluss an die internationale Wissenschaftswelt zu verhelfen und den Aufbau moderner akademischer Strukturen zu unterstützen. Angesichts der gegenwärtigen Sicherheitslage heißt das für die Philipps-Universität vor allem, irakischen Wissenschaftlern sowie Promovenden und Studierenden Arbeitsaufenthalte in Deutschland zu ermöglichen.

Denn die Ausbildung der nächsten Generation, die in ihren Herkunftsländern später Leitungspositionen einnehmen können und werden, hat sich als der beste Weg bewährt, um Netzwerke zu bilden und Brückenköpfe zu etablieren. Von diesen profitiert dann nicht nur die Wissenschaft, die auf diese Weise den Zugang zu spannenden Forschungsfeldern erhält, die anders nicht erschlossen werden können, sondern letztlich auch die Gesellschaft insgesamt. Schon oft waren die Universitäten die Pioniere, deren Aufbauarbeit den Interessen von Politik und Wirtschaft zugute kam und wesentliche Beiträge zu Stabilität und Völkerverständigung leistete. Diese Rolle sollten sie nun auch im Falle des Irak engagiert übernehmen.

Insbesondere die Philipps-Universität verfügt hierzu über beste Voraussetzungen. Dank der jüngst beschlossenen Einrichtung Regionalwissenschaftlicher Zentren in Hessen wird sie die Orientwissenschaft künftig als Schwerpunkt betreiben.



Kontakt

Professor Dr. Walter Sommerfeld
FB Fremdsprachliche Philologien, Fachgebiet Altorientalistik
Tel.: (06421) 28 24616
E-Mail: sommerfe@staff.uni-marburg.de



Bibliothek in Not. Die germanistische Fachbibliothek der Universität Bagdad verbrannte im Verlauf des Kriegs völlig. Als Mitglied des Arbeitskreises „Bücher für den Irak“ spendete die Philipps-Universität zahlreiche neue Bücher.

Neben dem Irak steht dabei der gesamte Vordere Orient einschließlich Türkei und Iran im Mittelpunkt. Das sind gute Aussichten: Auf der Basis von weit gespannter Fachforschung und gegenwartsbezogenen Netzwerken werden die Studierenden eine fundierte, vielseitige und attraktive Ausbildung mit guten Berufsmöglichkeiten erhalten.

>> Walter Sommerfeld

Auch im Spektrum der Wissenschaft (3/05) berichtete der Autor über „Die Vernichtung der Vergangenheit“, die der Krieg für die archäologischen Stätten vor allem im Südirak bedeutete. Im UniJournal Nr. 15 (4/03) finden Sie einen weiteren Beitrag.

Das Ende des großen Fressens

Gleichauf mit den berühmtesten Bibliotheken und Archiven: Erstmals an einer deutschen Universitätsbibliothek wird in Marburg ein Forschungsprojekt zur Restaurierung tintenfraßgeschädigter Dokumente durchgeführt. Ziel ist, den Nachlass des Rechtsgelehrten und ehemaligen Marburger Professors Friedrich Carl von Savigny auch für die Zukunft zu bewahren.

„Caßel, den 9ten März 1807:
Lieber Herr von Savigny! Endlich muß es in diesem Schreiben zu einer rechten Herzensergießung kommen ... Ich bin seit einiger Zeit entschlossen, das Studium der Jurisprudenz aufzugeben ... Allein ich werde jetzt mit mehr Neigung zum Studium der Geschichte der Poesie und Literatur überhaupt hingezogen. Dazu kommen Hindernisse ... Ihr mir ewig lebendiges Beispiel hat mich überführt, wie kostspielige Bücher, ja Reisenaufwand dazu gehören, um die Vollkommenheit darin nach Lust zu erreichen ... Ich verberge meine Verlegenheit in meiner vielen Liebe zu Ihnen und bin wie immer der Ihrige ... Grimm“

An Briefen wie diesem, dessen Original in der Handschriftensammlung des Savigny-Nachlasses in der Marburger Universitätsbibliothek aufbewahrt wird, nagt der Zahn der Zeit. Vor fast zweihundert Jahren von Jacob Grimm an seinen Lehrer und Freund geschrieben, ist er nun durch Tintenfraß gefährdet – ebenso wie viele andere der Briefe, die sich im Nachlass des Rechtsgelehrten Friedrich Carl von Savigny (1779 bis 1861) befinden und von über siebenhundert verschiedenen Absendern stammen.

Gelehrte Briefwechsel

Jacob Grimm hatte Savignys Bekanntschaft Anfang des 19. Jahrhunderts in Marburg gemacht. Hier verbrachte letzterer fast seine ganze Studienzeit, erlangte im Jahr 1800 die Doktorwürde und begann, Kriminalrecht und Rechtsgeschichte zu lehren. Kurz darauf, im Jahr 1803, in dem auch sein Erstlingswerk „Das Recht des Besitzes“ veröffentlicht wurde, ernannte ihn die Philipps-Universität zum außerordentlichen Professor.

Schon damals erhielt der Jurist viel Post. Neben dem



hg

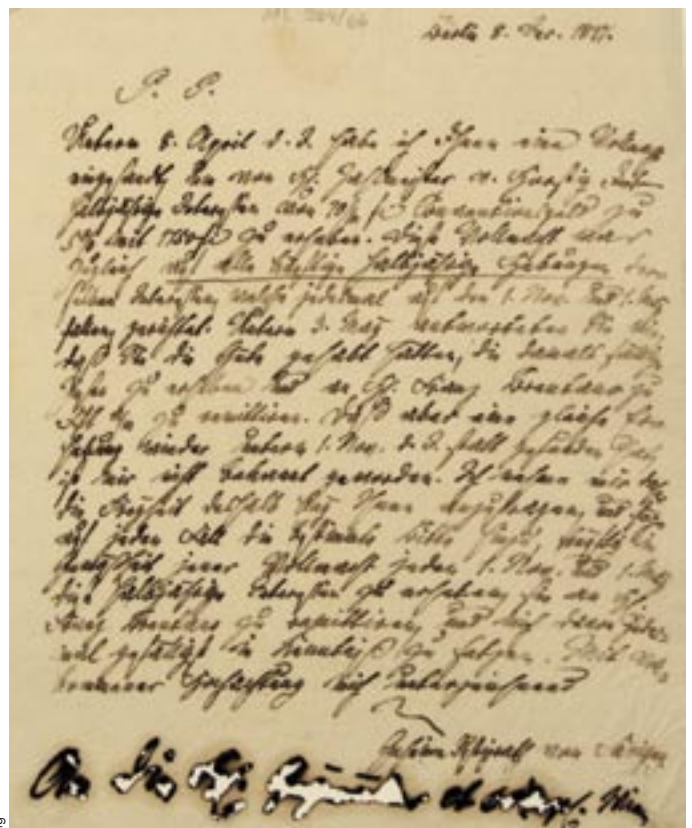
Präzisionsarbeit: Die Restauratorinnen Enke Huhsmann (links) und Ulrike Hähler untersuchen zunächst jedes einzelne Dokument auf das exakte Schadensbild, bevor sie über die Behandlungsweise entscheiden.

Briefwechsel mit den Brüdern Grimm gehört zu seinem Nachlass auch die Korrespondenz mit Clemens Brentano, dem englischen Schriftsteller Henry Crabb Robinson, dem Leipziger Juristen Christian Gottlieb Haubold und dem Arzt und Philosophen Stephan August Winkelmann. Rund 80.000 Seiten umfasst der gesamte Bestand, der Dokumente aus den Jahren 1787 bis 1861 enthält und als eine der wichtigsten Handschriftensammlungen der Bibliothek gilt. Werkmanuskripte, Vorlesungsnachschriften, Privatakten, persönliche Urkunden und Briefe werden hier aufbewahrt.

In der jüngeren Vergangenheit nun wurden Teile des Bestands zum Problemfall, denn die gefräßigen Tinten, wie sie zur Zeit Savignys in Apotheken und von Drogerien verkauft wurden, gefährden langfristig deren Existenz. Verbräunungen, Risse und Ausbrüche von größeren Papierstellen gehören zu den häufigsten Spätfolgen der Ver-

So kam der Tintenfraß zu seinem Namen. Die Unterschrift hat regelrecht Löcher in das Papier geätzt. Briefkopie aus der Feder von Savigny

hg



entstehen und den für die Tinten wichtigen Gerbstoff Tannin liefern) sowie aus Bindemitteln und anderen Zusätzen, die Verschreibbarkeit, Farbwirkung und Haltbarkeit der Tinten beeinflussen. In erster Linie sind es die löslichen Tintenbestandteile, insbesondere freie Schwefelsäure, wie sie bei der Herstellung als Nebenprodukt entsteht, und Eisen-(II)-Ionen, welche die Papiersubstanz allmählich zerstören.

Damals war die Verwendung so genannter „Hadernpapiere“ üblich: aus leinenhaltigen Textilien und Stoffabfällen („Hader“) von Hand hergestellte Büttenpapiere. Als Briefpapiere fanden häufig sehr dünne und stark „kalandierte“, geglättete, Papiere Verwendung, die über Papiergrossisten erworben wurden.

Gerade dieses extrem dünne Schreibpapier aber erleichtert der Tinte ihr zerstörerisches Werk. Der von den löslichen,

oxidationsfähigen Tintenbestandteilen verursachte Schaden zerstört die ursprüngliche Faserstruktur der Cellulose, was sich zunächst in hell- bis dunkelbraunen Verfärbungen des Papiers äußert und bis hin zu Haarrissen und zum Ausbrechen der Schriftzüge führt. Vor allem Text auf beidseitig beschriebenen Seiten verliert relativ schnell an Lesbarkeit, zudem sind diese Papiere besonders anfällig für mechanische Beschädigungen.

Unwiederbringliche Originale

Dem großen Fressen ein Ende zu bereiten, ist nun Ziel eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützten Projekts an der Universitätsbibliothek Marburg. Auf den Weg gebracht hatte es Bibliotheksdirektor Dr. Dirk Barth (der jüngst in den Ruhestand verabschiedet wurde, siehe S. 56). Die fachliche Leitung des voraussichtlich bis 2007 mit 225.000 Euro geförderten Projekts hat Diplom-Restauratorin Ulrike Hähner inne. Eine der Besonderheiten des Projekts: Erstmals in Deutschland hat die DFG eine Bibliothek mit Forschungsarbeiten zu einem Restaurierungsverfahren beauftragt – eine Aufgabe, die bislang eher von externen Instituten durchgeführt wurde.

Die Herausforderung ist groß, schließlich ist jedes der Dokumente ein unwiederbringliches Original. Auf der Suche nach qualifizierten Kollegen und Partnern konnte die Bibliothek die auf dem Gebiet der Tintenfraß-Restaurierung erfahrene Diplom-Restauratorin Enke Huhsmann und die Chemikerin Dr. Rebecca Reibke als Mitarbeiterinnen gewinnen. Als wichtiger Projektpartner bringt

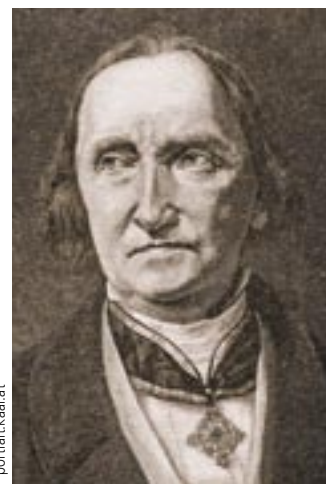
zudem Professor Dr. Gerhard Banik, Leiter des Studiengangs „Restaurierung und Konservierung von Graphik, Archiv- und Bibliotheksgut“ der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, seine langjährigen Forschungserfahrungen auf dem Gebiet der Tintenfraßanalytik und Tintenfraßrestaurierung in das kleine Team ein. Wissenschaftliche Unterstützung bei der Bewertung von charakteristischen Schriftmerkmalen leistet darüber hinaus das Mannheimer Schrift- und Urkundenlabor (MSU). Das Netherland Institute for Cultural Heritage in Amsterdam schließlich steuert sein Wissen um die „Calciumphytat-Calciumhydrogencarbonatbehandlung“, wie der vollständige Name der Restaurierungsmethode lautet, bei.

In der kommenden Projektphase sollen zudem Historiker und Germanisten hinzugezogen werden, um Handschriftenmerkmale, die für die wissenschaftliche Benutzung von Bedeutung sind, zusammenzutragen. Dies wird dazu beitragen, dass sich konservatorische und restauratorische Behandlungen besser an die originalen Eigenschaften der Objekte anpassen lassen können.

Zweihundert der vom Verfall bedrohten Briefe des Savigny'schen Handschriftenbestands, so der Plan der Projektgruppe, sollen der Phytatbehandlung unterzogen werden. „Sie verspricht“, erklären die Wissenschaftlerinnen, „den Originalcharakter der Schriftstücke weitestgehend zu erhalten und den Schadensverlauf zu unterbrechen.“

In Deutschland ist eine wissenschaftlich begleitete Behandlung von tintenfraßgeschädigten Originalen mit Calciumphytat-Calciumhydrogencarbonat bislang einmalig.

Friedrich Carl von Savigny. Der umfangreiche Nachlass des berühmten Rechtsgelehrten, der viele Jahre in Marburg lebte, wird derzeit in der Marburger Universitätsbibliothek restauriert.



portrait.kaar.at

An der Umsetzung der Methode wird auch in weltbekannten Bibliotheken und Archiven wie etwa der Folger Shakespeare Library Washington D.C., der National Library Ireland Dublin und dem Archivio Vaticano in Rom gearbeitet. Institutionen wie die Library of Congress in Washington D.C., die Österreichische Nationalbibliothek Wien und die National Archives of Canada in Ottawa testen die Methode ebenfalls.

Die gerade einmal ein Jahrzehnt alte Calciumphytat-Methode geht auf den Niederländer Dr. Han G. Neevel zurück. In seinem 1995 erschienenen Aufsatz „Phytate als chemische Inhibitoren von Tintenfraß auf Papier“ hatte er Pionierarbeit geleistet und die Wirksamkeit seines Verfahrens nachgewiesen. Zuvor galt die manuelle Papierspaltmethode in der Handschriftenrestaurierung als erste Wahl bei der Behandlung von schweren Tintenfraßschäden, mit ihrer Hilfe wurden zum Beispiel einige der Musikhandschriften von Johann Sebastian und Carl Philipp Emanuel Bach in den Jahren 2000 bis 2003 restauriert.

Das Problem dabei: „Die Papierspaltung führt unter Umständen zu Substanzverlust“, so Huhsmann, „das Papier versteift

sich zudem erheblich.“ Eine Behandlung mit Phytaten ist deutlich schonender: Diese pflanzlichen Substanzen, die beispielsweise in Getreidekleie und Apfeln vorkommen, bilden schwer lösliche Komplexe mit Mineralstoffen, insbesondere mit Eisen, Calcium, Magnesium und Zinn. Diese Eigenschaft hat sich Neevel, Chemiker und „Conservation Scientist“ am Netherlands Institute for Cultural Heritage, zunutze gemacht.

In Obststiegen in die Bibliothek gelangt

Er entwickelte ein Verfahren, bei dem freie Eisenionen in Papier durch Phytate gebunden werden, und steht dem Marburger Projekt mit Rat und Tat zur Seite. Erst jüngst, Mitte Dezember 2005, reiste er auch zu einem gemeinsamen Arbeitstreffen in der Marburger Universitätsbibliothek an.

Eisenionen sind indessen nur ein Teil des Problems. Ist die Luftfeuchtigkeit hoch und ist es zudem zu warm, beschleunigen sich die chemischen Prozesse, die beim Tintenfraß ablaufen: „Die Lagerungsumstände spielen also ebenfalls eine große Rolle“, so Hähner. „Werden Handschriften über eine längere



Systeme aus einer Hand

- Mikroskope
- Beleuchtungen
- Kameras
- Software

Opto

Opto Sonderbedarf GmbH

0049-89-898055-0
info@opto.de
www.opto.de



Arbeitsgruppentreffen. Von links: Dr. Han Neevel, Ulrike Hähner, Dr. Rebecca Reibke, Professor Dr. Gerhard Banik, Enke Huhsmann, Dipl. Ing. Ingeborg Fries und Ralf Brugbauer, Kommissarischer Bibliotheksdirektor.

Zeit in feuchtem Klima gelagert, wird dieses Schadensbild quasi katalysiert und schreitet sehr schnell voran.“

Auch bei Savignys Nachlass war dies der Fall, einige der Briefe gelangten gar in einer Obststiege in die Bibliothek und wiesen vielfach Schimmelbefall auf. Manche von ihnen waren regelrecht nass geworden, was dem Tintenfraß zu rasanten Fortschritten verhalf. In anderen Fällen hatten schon die Schreiber und auch die Tintenhersteller aus dem 18. und 19. Jahrhundert der Zerstörung Vorschub geleistet, indem sie die Tinte in offenen Gefäßen aufbewahrten. Wenn sie schließlich neue Tinte auf den alten, eingetrockneten Bodensatz gossen, erhielten sie besonders hohe Konzentrationen an Eisenionen. Ein Überschuss an Eisenionen kann aber auch Folge der Zusammensetzung der

jeweiligen Tinte sein. Damals kursierten viele verschiedene Rezepturen – selbst Honig und Wein wurde mancherorts hinzugegeben –, zudem hatten schon die einzelnen Komponenten aufgrund ihrer natürlichen Herkunft unterschiedliche Zusammensetzungen.

Den Gerbstoff Tannin etwa gewann man vorzugsweise aus türkischen Aleppo-Galläpfeln, deren Tanningehalt jedoch zwischen fünfzig und siebzig Prozent schwankte. Vergleichbares galt für Vitriole: Je nachdem, wo sie gewonnen wurden, waren die Anteile an Eisen, Kupfer und anderen Metallverbindungen recht unterschiedlich.

Zudem können weitere Faktoren den Tintenfraß beschleunigen. Zu den endogenen Einflüssen gehören auch die charakteristische Linienführung des Schreibers (der „Schriftduktus“)

sowie die damit verbundene Auftragsmenge und -dichte der Tinte, aber auch Zusammensetzung, Leimung und Stärke des Papiers. Und zu den exogenen Einflüssen – neben Temperatur und Luftfeuchtigkeit – kommen auch Luftverunreinigung, ultraviolette Strahlung und schließlich noch die Benutzung hinzu. Denn manche Dokumente wurden vor ihrer Digitalisierung oft transportiert, von Wissenschaftlern eingesehen oder in Ausstellungen präsentiert.

Die Entscheidung, welche Behandlung die richtige ist, fällt erst, wenn die Restauratorinnen das Schadensbild detailliert analysiert haben. Dann aber wird es ernst: Bei kleineren Schäden, zu dünnen Papieren und extrem feuchtigkeitsempfindlichen Tinten beispielsweise dient die so genannte lokale Stabilisierung dazu, Tintenausbrüche partiell zu festigen. Mit Gelatine als Klebstoff wird schließlich Japanpapier beziehungsweise Gossamer Tissue – ein sehr dünnes, fast transparentes Spezialpapier mit sehr geringem Flächengewicht – auf oder unter die betreffenden Bereiche geklebt.

„Erst mal wieder hantierbar machen“

Der proteinhaltige Leim kann, so Enke Huhsmann, „Metallionen im Papier binden. So fixieren wir die Schadensstelle und machen das Objekt erst mal wieder hantierbar. Gleichzeitig

bietet der Leim auch Schutz vor weiterem Tintenfraß.“

Auf die Mehrheit der beschädigten Blätter lässt sich die eigentliche Phytatbehandlung sehr gut anwenden. Mit speziell aufbereitetem Wasser wäscht man in einer Wanne zunächst lösliche Verunreinigungen aus dem Papier. In schwierigen Fällen, etwa bei Briefen mit Siegeln, werden die Papiere auch auf einen „Saugtisch“ gelegt. Dabei saugt ein Luftzug von unten die aufgetragenen Lösungen durch das Papier. Im Anschluss erfolgt die Behandlung mit Calciumphytat: Es komplexiert die im Papier verbliebenen Eisenionen und lagert sich zudem in das Papier ein, sodass auch später entstehendes Eisen nachhaltig abgefangen wird.

Ziel des Projekts ist unter anderem, herauszufinden, wie viele Calciumphytatbäder in Abhängigkeit von der jeweiligen Tinte nötig sind, um den Tintenfraß zu stoppen. Mit Hilfe der Projektchemikerin Reibke untersuchen die Restauratorinnen nach jedem Durchgang, wieviel Eisen noch nicht „komplexiert“ wurde, also noch frei in der Lösung vorhanden ist. Sind sie mit dem Ergebnis zufrieden und finden nur noch wenig freies Eisen, kann das Papier schließlich mittels einer Calciumhydrogenkarbonatbehandlung entsäuert werden. Eine verwandte Methode dient auch bei säure- und holzschliffhaltigen Papieren dazu, die sauren Bestandteile

Auch Hassiaca von Säure bedroht

Neben dem Nachlass von Friedrich Carl von Savigny ist auch ein weiterer Teil des wertvollen Altbestands der Universitätsbibliothek gefährdet: die so genannten Hassiaca. Ursache ist in diesem Fall die schnelle Alterung des minderwertigen Papiers, dessen hoher Säureanteil das Material im Lauf der Jahre zersetzt.

Die Hassiaca sind die älteste Sondersammlung der Universitätsbibliothek. Bereits im Jahr 1811 wurden sie als eigene Bestandsgruppe eingerichtet

und umfassen etwa 60.000 Bände mit Literatur aus und über Hessen. Das Spektrum reicht von Buchhandelsveröffentlichungen bis hin zu „grauer Literatur“, sprich Gemeindebriefen, Schulchroniken, Adressbüchern und anderen Dokumenten.

Gefördert wurde der Aufbau der Sammlung durch das Pflichtexemplarrecht der Universitätsbibliothek. Von 1816 bis 1950 erhielt sie kostenlos ein Exemplar von jedem in Kurhessen beziehungsweise später im

Regierungsbezirk Kassel entstandenen Druckerzeugnis.

Der von Dr. Bernd Reifenberg betreute einzigartige Bestand, der anders als die Hessische Landesbibliothek Kassel kaum Kriegsverluste erlitten hat, ist in einem systematischen Katalog erfasst und zum Teil auch im hessischen Verbundkatalog nachgewiesen. Bei rund 20.000 Bänden aus der Zeit zwischen 1850 und 1945 würde eine Entsäuerung helfen, den Zerfallsprozess aufzuhalten.

Die für den ersten Schritt notwendigen 80.000 Euro sollen bald zusammenkommen. Zwei Anträge an Kulturstiftungen hat die Universitätsbibliothek bereits gestellt, ein Drittel der Gesamtsumme soll durch Spenden aufgebracht werden. Für die Durchführung dieser Mengenkonservierung beteiligte sich Diplom-Restauratorin Ulrike Hähner an einem Forschungsprojekt der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.

>> Fabienne Quennet



Farbtest. Mittels eines Spektrometers ermittelt Dr. Han Neevel die Farbänderung, die eine Tinte im Verlauf der Restaurierungsbehandlung erfährt.

zu entfernen und das Papier zu „puffern“, also die Schriften zu neutralisieren und weiter entstehende Säure abzufangen.

Von Savignys prägende Wirkung

Friedrich Carl von Savigny würde sich vielleicht freuen, wenn er wüsste, wieviel Sorgfalt man heute, bald 150 Jahre nach seinem Tod, auf seinen Nachlass verwendet. Bis 1808 – in den letzten Jahren oft durch Reisen unterbrochen – hatte er in der Marburger Ritterstraße, zuletzt im Haus Nummer 15, gelebt und hier bekannte Gelehrte und Schriftsteller um sich versammelt. Seine Freundschaften mit den „Geistern der Romantik“, so der Marburger Chronist Hermann Bauer, führten auch zu seiner Ehe mit Kunigunde Brentano, der Schwester von Bettina und Clemens.

Doch Savignys prägende Wirkung reichte noch viel weiter: Seine Bibliothek in der Ritterstraße wurde nicht zuletzt durch ihren Einfluss auf Wilhelm und Jacob Grimm bestimmend für die germanistische Wissenschaft weltweit. Diesen Einfluss auch für die Zukunft zu dokumentieren,

ist nun Aufgabe des Teams um Hähner und Huhsmann. Weil ihr methodisches Vorgehen in Deutschland wohl einzigartig ist, wollen sie ihre Ergebnisse bald auch publizieren, um sie weiteren Institutionen verfügbar zu machen.

Noch allerdings bleibt viel zu tun. Angesichts von siebenhundert verschiedenen Absendern, die wohl ebenso viele Tinten und Papiere verwendet haben, stimmen sie ihre Vorgehensweise auf jeden einzelnen Brief ab. Die Originale liegen weiterhin unangetastet im Archiv, zunächst testen die Restauratorinnen intensiv unter anderem an mit Eisengallustinten geschriebenen Katalogzetteln aus Savignys Zeit. Manchmal setzt sich Enke Huhsmann auch an den Computer, um beim Auktionshaus Ebay alte Briefe zu ersteigern, an denen sie die jeweils wirksamste Behandlung erproben kann. Erst um den nächsten Jahreswechsel herum werden die ersten Originale an die Reihe kommen. „Ende 2007 aber“, rechnen die Restauratorinnen, „sind wir fertig.“ Dann werden sie dem Tintenfraß endgültig den Appetit verdorben haben.

>> Fabienne Quennet

„Ich bin ein Erfinder“

Dr. Han Neevel, Mitglied des Marburger Savigny-Projekts, im Gespräch mit dem UniJournal

UniJournal: Herr Dr. Neevel, Sie sind Conservation Scientist am Netherlands Institute of Cultural Heritage. Wie ist es um die Kunst der Restaurierung alter Dokumente bestellt?

Dr. Han Neevel: Es bleibt viel zu erforschen. So gibt es noch immer keine nichtwässrige Methode, um solche Dokumente zu restaurieren. Die Papiere quellen bei der Behandlung also auf und es kommt zu unerwünschten Spannungen im Material. Und wenn man massenhaft, also große Mengen gleichzeitig behandeln will, sind die Trockenzeiten zu lang. Wasser hat zwar den Vorteil, dass es das Papier entspannt und auch Schadstoffe herauslöst. Oft schwemmt es aber auch nützliche Chemikalien aus.

UniJournal: Der Tintenfraß, mit dem Sie sich beschäftigen, ist wohl ein besonders heikles Problem?

Neevel: Die durch Eisengallustinten verursachte Papierdegradation zu stoppen, war in der Tat bisher nicht möglich. Erst 1993 hatte das Central Research Laboratory for Objects of Art and Science, mittlerweile Teil des Netherlands Institute for Cultural Heritage, mit entsprechenden Forschungen begonnen. Auslöser waren Anfragen des Teylers Museum in Haarlem – hier ging es um italienische Zeichnungen aus dem 17. Jahrhundert – und des Rotterdam Municipal Archive gewesen. Zeichnungen nämlich sind besonders kritisch, von den Originalen dürfen wir nicht einmal Substanzproben entnehmen. Auch Meister wie Rembrandt und van Gogh hatten unter anderem mit Eisengallustinte gearbeitet.

UniJournal: Und Sie fanden dann eine Lösung?

Neevel: Angeregt von Kollegen kam ich auf die Idee mit der Phytatchemie. Phytate können unter

anderem Eisenionen binden und sind zudem ein Naturprodukt. Sie kommen unter anderem in Pflanzensamen vor und schützen diese so gut, dass manche von ihnen noch nach Jahrhunderten austreiben. Wir mussten allerdings dennoch einige Probleme lösen. So ist auch dies eine wässrige Behandlung, Wasser aber kann manche Bestandteile der Tinte in andere Bereiche des Papiers tragen, wo sie zu Verfärbungen führt. Die Tinte „blutet“ aus, wie wir sagen. Aber auch das haben wir mittlerweile im Griff.

UniJournal: Es gibt zahlreiche Projekte, bei denen mit anderen Methoden restauriert wird. Machen die alle etwas falsch?

Neevel: Man kann sagen, dass häufig die Interessen der wissenschaftlichen Benutzer nicht genügend berücksichtigt werden. Für diese sind viele Eigenschaften der Dokumente wichtig, die sich im Verlauf der Restaurierung aber verändern. Das Mindeste, was man tun muss, ist, die Dokumente vor der Behandlung genau zu analysieren und die Ergebnisse für die Zukunft zu dokumentieren. Ein schönes Beispiel sind Isaac Newtons Notizen. Der Mathematiker war ja auch der letzte große Alchemist, und viele Wissenschaftler interessieren sich daher für die auf diesen Notizen gefundenen Kleckser und von welchen chemischen Substanzen sie stammen. Solche Informationen gehen bei einer Restaurierung meist verloren.

UniJournal: Sind Sie denn mit dem Marburger Projekt zufrieden?

Neevel: Hier arbeite ich gerne mit, die Kollegen nehmen ihre Verantwortung sehr ernst und sind für Vorschläge offen. Ich selbst bin aber mehr ein Erfinder. Das liegt wohl in der Familie: Mein Vater hatte sich schon mit Restaurierungen alter Gegenstände beschäftigt, und mein Sohn fängt gerade damit an.



Kontakt

Dipl.-Rest. Ulrike Hähner (Foto)
Dipl.-Rest. Enke Huhsmann
Universitätsbibliothek
Tel.: (06421) 28 25153 / 25178
E-Mail: haehner@staff.uni-marburg.de

Verantwortungslose Wirtschaftseliten?

Vierorts wird das Verschwinden des sozialen Gewissens von Unternehmern beklagt. Doch was genau bedeutet soziale Verantwortung im Zeitalter der Globalisierung? Und welche gesellschaftlichen Leitbilder vertreten heutige Eliten? Eine Analyse von Peter Imbusch, der derzeit eine Professur für sozialwissenschaftliche Konfliktforschung vertritt.

Die Wirtschaftseliten genießen gegenwärtig in der Öffentlichkeit keinen allzu guten Ruf, viele Konzerne stehen am Pranger: Die Vorwürfe reichen von Gewinnmaximierungssucht und reiner shareholder-Orientierung bis hin zur Höhe der Managergehälter und problematischen Abfindungszahlungen sowie der Heuschreckenmetapher.

Hintergrund für eine solche Kritik ist die Wahrnehmung, dass die Wirtschaftseliten seit rund zwei Jahrzehnten ein in die Globalisierung eingebettetes neoliberales Modernisierungsprojekt favorisieren, welches soziale Ungleichheit vergrößert und bedenkliche Folgen für gesellschaftliche Integration zeitigt. Durch die grenzenlose Mobilität des Kapitals und die Verschärfung der Konkurrenzbedingungen würde sich das soziale Gewissen der Unternehmer und Topmanager abschleifen, sodass sie ihre Macht ohne Verantwortung ausüben und eine Entmenschlichung der Wirtschaft die Folge sei. Die Wirtschaftseliten haben solche Vor-

würfe mal als geschmacklos, mal als Ausdruck von Neiddebatten, mal mit dem Hinweis auf notwendige Maßnahmen der Standortsicherung zurückgewiesen.

Doch was heißt soziale Verantwortung der Wirtschaft im Zeitalter der Globalisierung wirklich? Welche gesellschaftlichen Leitbilder vertreten die Wirtschaftseliten heute? Wie definieren sie ihre eigene gesellschaftliche Verantwortung und wie nehmen sie sie konkret wahr? Das sind einige der Fragen, die in einem jüngst abgeschlossenen Forschungsprojekt zu den deutschen Wirtschaftseliten im Mittelpunkt standen.

Gesellschaftlich nicht neutral

Unternehmer und Topmanager sind nicht nur wirtschaftliche, sondern in einem hohen Maße auch gesellschaftspolitische Akteure, weil unternehmerisches Handeln gesellschaftlich nicht neutral ist und Unternehmer die soziale Welt entscheidend mit-

gestalten. Wirtschaftsethiker betrachten deshalb Unternehmen ohnehin als quasi öffentliche Institutionen, denen eine hohe Verantwortung zukommt.

Wenn Wirtschaftseliten über soziale Verantwortung sprechen, dann wird diese von ihnen vielfach als selbstverständlich betrachtet. Bei genauerem Hinsehen zeigen sich jedoch in idealtypischer Differenzierung beträchtliche Unterschiede:

- Die Minimalversion von gesellschaftlicher Verantwortung reicht nicht über betriebswirtschaftliche Kalküle hinaus. Verantwortung besteht wesentlich in der Aufrechterhaltung der Rentabilität eines Unternehmens und der Sicherung von Ar-



Deutsche Bank AG

Immer stärker geraten die Wirtschaftseliten in den Ruch von Gewinnmaximierern, die sich ihrer sozialen Verpflichtung entziehen.

beitsplätzen; Ethik und Moral sind in dieser Perspektive keine wirtschaftlichen Kategorien. Eine solche Einstellung kennzeichnet den Typus des antisozialen Unternehmers beziehungsweise Managers.

- Eine zweite Gruppe betont insbesondere die Verantwortung für die shareholder und erfolgreiches wirtschaftliches Handeln, das aber innerhalb einer ethischen Rahmenordnung stattfinden soll. Gesellschaftliches Engagement ist dabei jedoch eine unternehmensfremde Zweck- und Zielsetzung, die zum Privatinteresse der Unternehmer deklariert wird. Diese Haltung findet sich beim neoliberalen Unternehmer beziehungsweise Manager.

- Bei einer dritten Gruppe folgt die Verantwortungsübernahme den sehr heterogenen Konzepten von corporate citizenship und corporate social responsibility. Die Verantwortungsmuster reichen hier von originärer sozialer Verantwortung über moralische Verantwortlichkeit bis hin zur gänzlich instrumentellen sozialen Investition. Derartige Verantwortungsprinzipien kennzeichnen den sozial-kalkulatorischen Unternehmer- und Managertypus.



Thomas Plassmann

• Die Maximalversion gesellschaftlicher Verantwortung ist schließlich gekennzeichnet durch eine Orientierung an den Stakeholdern, eine große Sensibilität für gesellschaftliche Probleme und Desintegrationsprozesse und durch ein hohes soziales Engagement. Unternehmerisches Handeln verpflichtet hier quasi an sich zu gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme, sodass man den damit verbundenen Typus als den verantwortungsvollen Unternehmer beziehungsweise Managertypus bezeichnen könnte.

Entgegen der Vermutung, dass soziales Engagement im Zuge des Globalisierungsprozesses nachgelassen hat, engagieren sich vier Fünftel aller Unternehmen in der Bundesrepublik in irgendeiner Form für soziale Zwecke. Mit steigender Unternehmensgröße wächst sogar die Bereitschaft zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung.

Kleinere Unternehmen engagieren sich stärker

Gleichwohl ist auffällig, dass das Engagement der kleinen und mittleren Unternehmen ungleich größer ist als das der großen Unternehmen. Jene geben in Relation zum Umsatz etwa vier bis fünf mal soviel aus (0,25 Prozent) wie die Großunternehmen (0,05 Prozent), auch wenn sie nur zu einem Sechstel am Gesamtaufkommen beteiligt sind. Gesellschaftliches Engagement findet weit überdurchschnittlich vor allem im Bereich des Sozialen statt, gefolgt von Kultur und Bildung sowie dem Sport. Seltener ist hingegen ein Engagement der Unternehmer im Bereich Wissenschaft und Umwelt. Die traditionellen Formen gesellschaftlichen Engagements (Geld- und Sachspenden, kostenlose Dienste) dominieren deutlich gegenüber einigen jüngst prominenter gewordenen Formen (Freistellung von Personal, ehrenamtliches Engagement von Führungskräften etcetera).

Angesichts dieser Daten wird man kaum pauschal von einer mangelnden gesellschaftlichen Verantwortung der Un-

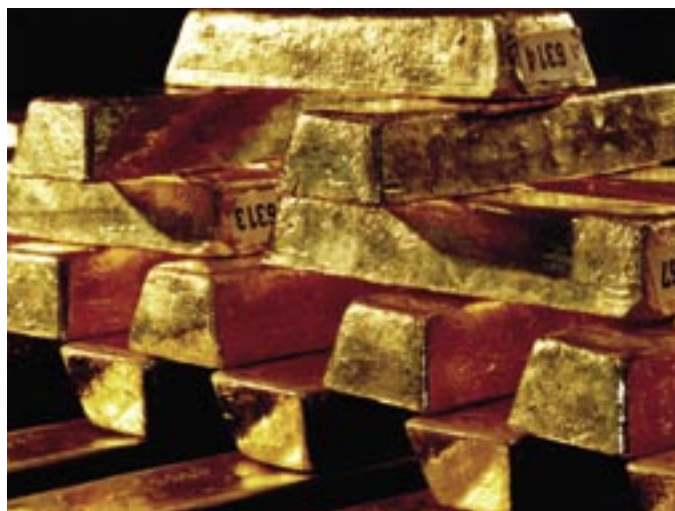
ternehmer und Manager sprechen können. Gleichwohl findet dieses Engagement heute in einem gänzlich anderen Kontext statt als früher und man würde ein falsches Bild gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme zeichnen, fragte man nicht auch nach den Gründen und Motiven des Engagements.

Zunächst einmal ist festzustellen, dass Unternehmer und Manager in den letzten Jahren zunehmend auf marktradikale Positionen eingeschwenkt und ihre Ordnungsvorstellungen weit stärker als früher wirtschaftsliberal geprägt sind. Damit sind weitreichende Folgen für das Verständnis von sozialer Verantwortung verbunden gewesen: Auf allen möglichen Feldern der Gesellschaft gibt es eine stärkere Propagierung von Eigenverantwortlichkeit des Individuums, wird eine stärkere Betonung des Leistungsprinzips propagiert, wird bestenfalls Chancen-, aber nicht mehr Verteilungsgerechtigkeit gefordert; all dies bildet zudem nur die Kehrseite des Beschneidens staatlicher Aufgaben und der Stärkung der Freiheit des Einzelnen gegenüber jeglichem, als antiquiert geltenden Gleichheitsgedanken.

Zugleich singen die Wirtschaftseliten emphatische Loblieder auf die Leistungsfähigkeit freier Märkte und predigen Tugenden freiwilliger Selbstverpflichtung, um staatliche Initiativen zu umgehen und gesetzliche Restriktionen zu unterlaufen.

Weil die Wirtschaftseliten hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung im öffentlichen Diskurs zunehmend kritisch bewertet werden, reagieren sie darauf ihrerseits mit öffentlichkeitsbezogenen Schlagworten, Initiativen und Kampagnen. Vielerorts findet sich strategisch kalkuliertes Image-Management nach dem Motto „Tue Gutes und sprich darüber“, wie es zum Beispiel in den Nachhaltigkeits- und corporate citizenship-Berichten zum Ausdruck kommt.

Entsprechend verwundert es nicht, dass für drei Viertel aller Unternehmen die Verbesserung



Deutsche Bundesbank

Selbst das gesellschaftspolitische Engagement der Wirtschaftseliten dient dem Wunsch nach Reichtum und Macht. Soziale Verantwortung wird häufig nur insofern übernommen, als sie dem „Aufbau beziehungsweise der Sicherung von Reputationskapital“ zu Gute kommt.

des Unternehmerbildes in der Öffentlichkeit im Vordergrund steht, danach folgen personalpolitische, sodann kunden- und absatzbezogene Motive.

Soziales Engagement im Sinne gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme wird also nicht mehr aus Altruismus betrieben, sondern als eine Art Investition in das gesellschaftliche oder internationale Umfeld betrachtet, die für die Unternehmen im Zeitalter der Globalisierung einen spezifischen Mehrwert abwirft. Gerade für die global player sind gesellschaftspolitische Aktivitäten inzwischen ein fester Bestandteil der Unternehmenspolitik und -kommunikation geworden, die beim Aufbau beziehungsweise der Sicherung von Reputationskapital helfen.

Resümierend wird man deshalb sagen müssen, dass Globalisierungsprozesse und wachsender Konkurrenzdruck auf der einen Seite und soziale Verantwortung auf der anderen Seite in einer komplexen Wechselwirkung miteinander stehen und

kein Ausschlussverhältnis bilden. Würde in der Vergangenheit vor dem Hintergrund einer noch breit akzeptierten sozialen Marktwirtschaft eine generelle, von der Gesellschaft einforderbare soziale Verantwortung im Sinne einer bindenden Verpflichtung von den Wirtschaftseliten weithin akzeptiert, so wird gesellschaftliche Verantwortung im Zuge neoliberaler Globalisierungsprozesse viel stärker als eine unternehmensspezifische und vor allem freiwillige Leistung im Sinne einer Gunst beziehungsweise eines Entgegenkommens gefasst, die den jeweiligen Markterfordernissen angepasst werden kann.

Damit verringert sich zwar mit der Globalisierung nicht automatisch die gesellschaftliche Verantwortung der Wirtschaftseliten, beachtlich sind jedoch die semantischen Verschiebungen im Verständnis von Verantwortlichkeit und die Transformation der entsprechenden Diskurse der Wirtschaftseliten.

>> Peter Imbusch



Kontakt

PD Dr. Peter Imbusch
Vertretungsprofessur für sozialwissenschaftliche Konfliktforschung
Zentrum für Konfliktforschung
Tel.: (06421) 28 24507
E-Mail: imbusch@staff.uni-marburg.de

Druckfrisch

Neuer „Karlson“

Alles was ein Lehrbuch braucht: klare Gliederung, präzise Erläuterungen und anschauliches Bildmaterial. „Karlsons Biochemie“, dessen erste Auflage im Jahr 1960 erschien, ist längst ein Klassiker geworden, ob für Mediziner im vorklinischen Studium oder Studierende der Biologie, Pharmazie und natürlich der Biochemie.

Als Peter Karlson, einer der Pioniere der Insektenhormonforschung, während der Überarbeitung der 14. Auflage im Jahr 2001 starb, unternah-

men es einige seiner Kollegen und Schüler – darunter der Marburger Biochemieprofessor Jan Koolman, der schon zuvor Co-Autor war –, die Edition zum Ende zu bringen.

Herausgekommen ist ein Werk, das um neueste zellbiologische, molekularbiologische und medizinische Entwicklungen ergänzt wurde, optisch ansprechend gegliedert ist und dabei den klaren und straffen Stil beibehält. Sogar eine Stoffwechselkarte, die die wichtigsten Reaktionswege in der menschlichen Zelle zeigt, ist beigelegt. >> tk



Detlef Doenecke, Jan Koolman et al., Karlsons Biochemie und Pathobiochemie, ISBN: 3-133-57815-4, 64,95 Euro.

„Cruyde Boeck“ aus Flamen

„D. Rembert Dodoens, Medecijn van der Stadt van Mechelen“, so stellt sich einer der ganz Großen in der wissenschaftlichen Botanik des 16. Jahrhunderts auf dem Titelblatt seines „Kräuterbuchs“ vor. 1563 erschienen und nun als digitales Faksimile nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek wieder aufgelegt, ist das „Cruyde Boeck“ von Rembert Dodoens, unter anderem Stadtmediziner im flämischen Mechelen, eine der Kostbarkeiten des Bibliotheksbestands.

Dank Lydia Kaiser von der UB sowie Thomas Gloning und Ans Schapendonk vom Institut für Germanistische Sprachwissenschaft, die es mit seinen 800 kolorierten Abbildungen auf CD herausbrachten und einen informativen Begleitband verfassten, kann nun jeder die „Glanzpunkte früher volkssprachiger Wissenschaftsprosa“ studieren, ohne um den Erhalt des Werks fürchten zu müssen.

Selbst im Internet: Das Projekt, das den ehemaligen UB-Direktor Dr. Dirk Barth und Sponsoren wie Ultimate-Custom-Bikes (Marburg) und die Nederlandse Taalunie zu seinen Unterstützern zählt, ist auch unter <http://archiv.ub.uni-marburg.de/dodoens> zugänglich. >> tk



Thomas Gloning, Lydia Kaiser, Ans Schapendonk (Hg.), Cruyde Boeck. Digitales Faksimile nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek Marburg, ISBN 3-8185-0416-4, 15 Euro (CD und Begleitband).



Björn Castan/Michael Wehrheim, Die Partnerschaftsgesellschaft. Recht, Steuer, Betriebswirtschaft, Erich Schmidt Verlag, ISBN 3-503-06340-4, 36,80 Euro

Freie Partner

Erst zehn Jahre ist es her, dass der deutsche Gesetzgeber für die Angehörigen der Freien Berufe eine Möglichkeit schuf, sich in so genannten Partnerschaftsgesellschaften zusammenzuschließen.

Die Notwendigkeit war klar gegeben: In Rechts- und Wirtschaftsberatung sind Zusammenschlüsse (in Form der Gesellschaft bürgerlichen Rechts, GbR) längst üblich, aber zum Beispiel auch Freiberufler wie Ärzte und Architekten versuchen zunehmend, die für ihre Berufsausübung nötigen Investitionen gemeinsam zu stemmen. In der dritten und

neu bearbeiteten Auflage der „Partnerschaftsgesellschaft“ hat Michael Wehrheim, Professor für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre, nun jüngste Gesetzesveränderungen eingearbeitet und stellt die zivilrechtlichen und betriebswirtschaftlichen Aspekte, aber auch die steuerlichen Besonderheiten der Partnerschaftsgesellschaft umfassend dar.

Nicht zuletzt bietet Wehrheims Band eine Vorteilhaftigkeitsanalyse, die den Vergleich der Partnerschaftsgesellschaft mit der GbR und der GmbH zieht, und zeigt Auslegungsmöglichkeiten für Fälle auf, in denen der Gesetzestext unklar geblieben ist. >> tk



Ilse Stempel, Das andere Augenbuch. Seele und Sehen – ein Leitfaden für Betroffene, KVC Verlag ISBN 3-933351-46-4, 19,80 Euro

Die Seele im Blick

„Alles ist mit Allem verbunden“, schrieb Hildegard von Bingen im 12. Jahrhundert. Diesen Grundsatz der Gesundheitslehre der berühmten Benediktinerin stellt nun auch Professorin Dr. Ilse Stempel, Leiterin des Funktionsbereichs Ophthalmopathologie an der Universitäts-Augenklinik, an den Anfang ihres Buchs. Augenerkrankungen, so ist sie überzeugt, lassen sich als Sprache der Seele verstehen: Sie haben nicht nur organische, sondern auch psychosomatische Gründe. „Ist die Sehfunktion des Auges – wodurch auch im-

mer – gestört, der ‚Blick‘ sozusagen getrübt, findet man in der Regel eine Störung im physikalischen Anteil des Sehakts, weit mehr aber noch im seelischen Anteil des Sehens und Wahrnehmens“, erklärt Stempel.

In „Das andere Augenbuch“ zeigt sie nun, welche seelisch-geistigen Störungen bestimmten Erkrankungen zugrunde liegen können und plädiert dafür, neben schulmedizinischen Maßnahmen auch psychotherapeutische und ganzheitliche Ansätze wie Hypnose, Akupunktur oder Sauerstofftherapie in der Augenheilkunde einzusetzen. >> Fabienne Quennet

Was die Welt zusammenhält

Nichts weniger als die Aufklärung der „wahren und eigentlichen Ursachen [für die ...] Himmelsphären“ kündigte Johannes Kepler an, als er 1596 in Tübingen in lateinischer Sprache ein Bahn brechendes Werk veröffentlichte. Nun ist sein „Vorbote Kosmographischer Abhandlungen enthaltend das Weltgeheimnis“ in einer deutschsprachigen Neuauflage erschienen. Gemeinsam mit Keplers „Weltharmonik“ und

dem astrologischen Werk „Tertius interveniens“ wurde es von Fritz Krafft, zuletzt langjähriger Professor für Geschichte der Pharmazie in Marburg, in überarbeiteter und ergänzter Form herausgegeben; zeitgleich mit einem zweiten Band, der Keplers „Astronomia Nova – Neue, ursprünglich begründete Astronomie“ enthält und damit ein weiteres zentrales Werk der Wissenschaftsgeschichte beleuchtet.

Auf insgesamt über 1.400 Seiten (die Originaltexte werden

vom Herausgeber ausführlich eingeleitet) findet sich faszinierendes Material nicht nur für Experten, sondern für jeden, der an einem radikalen Prozess des Infragestellens und Neudenkens naturwissenschaftlicher Vorgänge teilhaben will. >> tk

Fritz Krafft (Hg.), „Johannes Kepler – Was die Welt im Innersten zusammenhält“ und „J. Kepler – Astronomia Nova“ (o. Abb.), beide Marix-Verlag, ISBN 3-86539-015-3 und ISBN 3-86539-014-5, 12,95 Euro bzw. 20 Euro.



Wohin geht die Reise?

Augenzeugen rasanter sozialer wie technischer Entwicklungen werden wir tagtäglich – die deutsche Gesellschaft steht unter permanentem Veränderungsdruck. Und wie steht es um die subjektive Dimension des Wandels? Suchen die Menschen angesichts prekärer gewordener

Benno Hafener, *Subjekt-diagnosen*, Wochenschau-Verlag, ISBN 3-899-74147-1, 19,80 Euro

Lebensverhältnisse Orientierung und Halt in traditionellen Werten? Oder hat sich angesichts tendenziell gesunkener Lebenschancen gar Resignation unter deutschen Dächern breitgemacht?

Der vom Erziehungswissenschaftler Benno Hafener (Marburg) herausgegebene Sammelband „Subjekt-diagnosen. Subjekt, Modernisierung und Bildung“ thematisiert vor allem die derzeitigen Veränderungen in den Lebenswelten Jugendlicher

und deren Folgen für Bildung und Lernen, die sich aus veränderten Subjektstrukturen und -verhältnissen ergeben. Während das theoriebestimmte erste Kapitel eher aufs Grundsätzliche zielt, widmet sich der empirisch angelegten zweite Teil unter anderem gegenwärtigen Jugendkulturen und Lebensstilen, aktuellen Wertorientierungen und Verhaltensmustern von Jugendlichen in Ost und West und dem Wandel der Erziehungsstile. >> Matthias Bittorf

Phönix aus der Asche

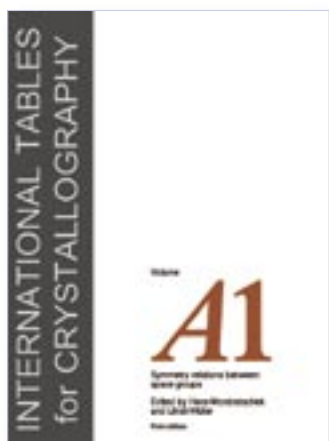
Ob der Kirchenbau „wie der legendäre Vogel Phönix aus der Asche wieder zu neuem Leben findet“, bewegte die Teilnehmer einer Podiumsdiskussion, die im Jahr 2002 anlässlich des vierzigjährigen Bestehens des Marburger Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart zusammengefunden hatten – in einer Zeit, in der die Thematik des Kirchenbaus in ar-

chitektonischen Kreisen wieder gesteigerte Bedeutung erfährt.

Den Wortlaut dessen, was Architekten, Architekturkritiker, Architekturhistoriker und Theologen verschiedener evangelischer Kirchen „Über das Erhabene im Kirchenbau“ beitrugen, gab der emeritierte Marburger Theologieprofessor Horst Schwebel nun in Buchform heraus, ergänzt durch eine Einleitung und eine Reihe zusätzlicher Beiträge.

Auch ihre Vision präsentieren die Gesprächspartner und geben so Gelegenheit, „einmal innezuhalten“ angesichts einer Entwicklung, die immer häufiger zur profanen Umnutzung von Kirchen führe und die Einrichtung von „Räumen der Stille“ in Bahnhöfen, Flughäfen, selbst in Fußballstadien befördere. >> tk

Horst Schwebel (Hg.), *Über das Erhabene im Kirchenbau*, Lit-Verlag, ISBN 3-8258-7874-0, 19,90 Euro



Die Bibel der Kristallografen

Jedes Fachgebiet hat seine Standardwerke. Im Fach Kristallografie sind das die „International Tables for Crystallography“,

Ulrich Müller, Hans Wondratschek (Hg.), „International Tables for Crystallography, Vol. A1: Symmetry relations between space groups“, Kluwer Academic, ISBN 1-402-02355-3, 256,80 Euro (Privatbezug über www.iucr.org: 120 Euro)

Band A (aus einer Serie von A bis G). Das erstmals 1935 vom Marburger Kristallografen Carl Hermann herausgegebene Werk hat bis heute nichts an Aktualität verloren und wird jetzt von der International Union for Crystallography mit englischem Titel herausgeben.

Gegenstand von Band A ist die Symmetrie von Kristallen, die Fachleute mit dem Begriff der „Raumgruppen“ erfassen. Zwar wurde das Tabellenwerk immer wieder ergänzt, dennoch

war die Information über die Raumgruppen bis zur neuesten Auflage nie vollständig. Nun aber erhielt die „Bibel der Kristallografen“ Zuwachs. Der neue Zusatzband A1 enthält bisher fehlende Information zu einem Teilgebiet der Kristallsymmetrie, die Untergruppen der Raumgruppen betreffend. Herausgeber und Hauptautoren sind die Professoren Hans Wondratschek (Universität Karlsruhe) und Ulrich Müller vom Marburger Fachbereich Chemie. >> Ulrich Müller

Weg von der „Prozentzahlbelletristik“

Noch immer hat die empirische Pädagogik einen schweren Stand: Unzulänglich formulierte Forschungsfragen, in unzulängliche Versuchspläne gezwängt, brachten ihr den spöttischen Beinamen der „Prozentzahlbelletristik“ ein. In den vergangenen zwei Jahrzehnten aber haben sich die methodischen Standards erheblich weiterentwickelt, so Detlef H. Rost, Professor für Pädagogische

Psychologie und Entwicklungspsychologie, in seiner „Interpretation und Bewertung pädagogisch-psychologischer Studien“. Dem „weniger bewanderten Leser“ will Rost nun konkretes Wissen zur Analyse empirischer Untersuchungen in psychologischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen vermitteln. Das richtige Buch zur richtigen Zeit, denn der Bedarf an der Erforschung systematischer Tendenzen beispielsweise in Entwicklungsförderung, Erziehung und Unter-

richtung in Zeiten dringlich anstehender Reformen im Bildungsbereich ist enorm. Nicht zuletzt verspricht sich Rost, auf diese Weise die durch die Pisa-Studie gewachsene Einsicht in die Notwendigkeit empirischer pädagogischer Forschung noch fester in der öffentlichen Wahrnehmung zu verankern. >> tk

Detlef H. Rost, *Interpretation und Bewertung pädagogisch-psychologischer Studien*, Beltz-Verlag, ISBN 3-8252-8306-2, 22,90 Euro



Gut gelehrt?

Nicht zuletzt unter dem Eindruck des „Pisa-Schocks“ hatte sich die „25. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts“ auf Schloss Rauschholzhausen im vergangenen Jahr einem besonderen

Frank G. Königs et al., *Bildungsstandards für den Fremdsprachenunterricht auf dem Prüfstand*, Gunter-Narr-Verlag Tübingen, ISBN: 3823361767, 35 Euro

Thema gewidmet: „Standard- und Ergebnisorientierung des Fremdsprachenunterrichts“. Wie sinnvoll sind Kernlehrpläne und Bildungsstandards? Wie muss der Fremdsprachenunterricht (neu) strukturiert werden? Wie lässt sich die Theorie des Lehrens und Lernens einer fremden Sprache weiterentwickeln? Gemeinsam mit Kollegen aus Gießen, Bochum und Wien gab Frank G. Königs, Marburger Professor für Erziehungswissenschaft, nun den Band „Bildungs-

standards für den Fremdsprachenunterricht auf dem Prüfstand“ heraus. Er umfasst die Stellungnahmen von fast dreißig Konferenzteilnehmern, die trotz aller unterschiedlichen Ansichten die Frage vereint, warum Bildungsstandards – schon seit jeher unvermeidliches Element von Schule und Universität – die Gesellschaft derzeit so stark polarisieren und wie sie, dieser Tendenz zum Trotz, dennoch zum größtmöglichen Nutzen Aller eingesetzt werden können. >> tk

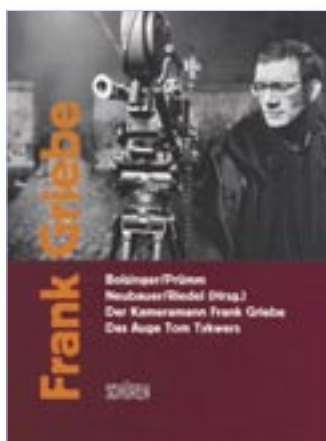
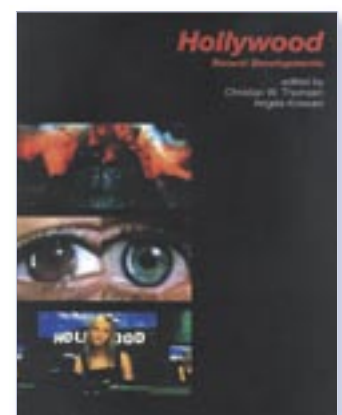
Mixed realities

Hollywoods revolutionäre Leinwandereignisse werden von umwälzenden Entwicklungen quer durch die gesamte Filmindustrie begleitet. Die nun vorliegende Aufsatzsammlung internationaler Autoren, von der Medienwissenschaftlerin Angela Krewani gemeinsam mit Christian W. Thomsen (Universität Siegen) als großformatiger und spektakulär bebildeter

Band in englischer Sprache herausgegeben, fängt die komplexe Szenerie, wie sie sich seit den 1990er Jahren in den Bereichen Ästhetik und Inhalte, Technik und Vertrieb entfaltet, in vielen Einstellungen ein: Wie hat der digitale Film die Vertriebsstrukturen verändert und warum lässt seine Marktdurchdringung noch immer auf sich warten? Wie gelingt es dem modernen Blockbuster, einen emotionalen „Deep Impact“ zu erreichen?

Und wie verarbeiten Hollywood oder auch der Außenseiter Michael Moore das traumatische Erlebnis des „9/11“? Ebenso ein Schwerpunkt: Die beiden „Massenmedien“ Film und (Film-)Architektur, die sich in zunehmender Interdependenz gegenseitig vorantreiben. >> tk

Christian W. Thomsen, Angela Krewani (Hg.), *Hollywood – Recent Developments*, Edition Axel Menges, ISBN 3-932565-44-4, 69 Euro



Alles eine Frage der Einstellung

„Wer Bilder gestaltet – Kinobilder noch dazu – ist in aller Regel eher von der bescheidenen und arbeitsamen Sorte“, sagt Michael Neubauer, selbst Kameramann, Geschäftsführer des Bundesverbands Kamera und jetzt auch

Karl Prümm et al. (Hg.), *Der Kameramann Frank Griebe – Das Auge Tom Tykwers*, Schüren Verlag, ISBN 3-98472-388-2, 19,90 Euro

Mitherausgeber des Sammelbands „Der Kameramann Frank Griebe – Das Auge Tom Tykwers“. Das von ihm, Gunnar Bolsinger und den Marburger Medienwissenschaftlern Karl Prümm und Peter Riedel herausgegebene Buch würdigt Griebe, Träger des Marburger Kamerapreises 2002, und seine Zusammenarbeit mit seinem kreativen Counterpart Tom Tykwer (Lola rennt, Heaven), aber auch mit Regisseuren wie Doris Dörrie, Wolfgang Becker und Leander Haußmann.

Das vielseitige und gelungene Werk – dessen Mix aus Gesprächen mit Griebe und filmwissenschaftlichen Aufsätzen wie Riedels „Passagen der Subjektivität“ oder Prümms „Kameraarbeit als Mitschrift am filmischen Text“ ausgesprochen gut funktioniert – hat den Herausgebern sichtlich Spaß gemacht. Nun profitieren auch die Leser davon, dass „Kameraleute oft sehr interessante Menschen sind, die allerhand zu erzählen haben“. >> Fabienne Quennet



Das komplexe Geschäft mit den Pillen

Vom Geistesblitz des Forschers über die klinischen Testphasen eines Medikaments bis hin zum milliardenschweren Blockbuster: Der Weg einer Arznei bis in die Blisterpackung beim Apotheker ist weit.

Dagmar Fischer/Jörg Breitenbach (Hg.), *Die Pharmaindustrie*
Spektrum Akademischer Verlag
ISBN 3-8274-1374-5, 20 Euro

Wer sich etwa als Studierenden der Naturwissenschaften, als Betriebswirtschaftler, Jurist oder Ingenieur für den Einstieg in die Pharmaindustrie interessiert, kennt allerdings meist nur einen Ausschnitt aus deren komplexem Geschäft. Darum haben Dagmar Fischer vom Institut für Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie und Jörg Breitenbach vom deutschen Ableger des US-Pharmakonzerns Abbott jetzt Pfade durch die vielfältigen Zusammenhänge geschlagen:

Von der Entwicklung einer Arznei über Zulassung, Produktion, Vermarktung und Patentierung reicht ihr anspruchsvoller, aber gut lesbarer Überblick, der sich über 250 eng gesetzte Seiten erstreckt und zudem einen Blick in die Zukunft wirft: Wie verändern allgegenwärtige Elefantenhochzeiten, Biotech-Ehen und neue (Bio- und Nano-) Technologien das Gesicht dieser Industrie, die weltweit eine halbe Billion US-Dollar Umsatz macht? >> tk

Au, Backe!

Nur selten werden Krankheiten als unterhaltsam empfunden. Wer allerdings als interessierter Laie wissen will, auf welche Weise „Tabletten, Tropfen und Tinkturen“, die ihm der Arzt verschreibt, eigentlich wirken, kann sich nun anregender Lektüre widmen – im Krankenbett oder auch schon vorbeugend. 28 leichtverständliche und anschaulich illustrierte Artikel zur (medikamentös beeinflussbaren)

Chemie der Lebensvorgänge – von „Au, Backe, mein Zahn“ über „Pflaster für die Seele“ bis hin zu „Darf’s etwas mehr sein“, einem Text über Potenzmittel – haben die Herausgeber zusammengestellt, neben den Marburger Professoren am Institut für Physiologische Chemie, Jan Koolman und Klaus-Heinrich Röhm, und einem Kieler Kollegen auch zwei Marburger Absolventinnen.

Die Autorenschaft selbst, die mit viel Lust am Schreiben

ans Werk gegangen ist, rekrutiert sich aus Studierenden und Ehemaligen der Philipps-Universität. Ein bewährtes Team: In ähnlicher Besetzung hatte es nämlich schon 1998 einen Erfolg gelandet, als im selben Verlag „Kaffee, Käse, Karies ... Biochemie im Alltag“ erschienen. >> tk

Cornelia Bartels, Heike Göllner et al. (Hg.), *Tabletten, Tropfen und Tinkturen*, Wiley-VCH, ISBN 3-527-30263-8, 24,90 Euro



Warum Schwarzfahren?

Seit Kriminalität vor rund zweihundert Jahren zum Gegenstand wissenschaftlichen Interesses wurde, setzten sich zahlreiche Soziologen mit den Ursachen für „abweichendes Verhalten“ auseinander. So behauptet etwa die

Sandra Hüpping, *Determinanten abweichenden Verhaltens*, Lit-Verlag, ISBN 3-8258-8267-5, 12,90 Euro

einflussreiche Anomietheorie, dass Gewaltakte und andere Delikte Resultat individueller Anpassung an eine Gesellschaftsordnung sind, in der ungleiche kulturelle und soziale Verhältnisse herrschen. Am Beispiel von Bagatelldelikten wie Schwarzfahren und Ladendiebstahl arbeitete die Sozialwissenschaftlerin Sandra Hüpping in einem empirischen Vergleich zwischen der Anomietheorie und der Theorie

des geplanten Verhaltens nun die Überlegenheit letzterer heraus. Der „außergewöhnliche Rang“ der Diplomarbeit, die das in der deutschen Soziologie noch „weit hin brachliegende Feld“ des kritischen Theorienvergleichs bestellt, bewog die Professoren Hartmut Lüdtke und Hartmut Schweitzer nun dazu, Hüppings Werk in den „Marburger Beiträgen zur Sozialwissenschaftlichen Forschung“ herauszugeben. >> tk

BUCHBINDEREI GÖRICH GMBH, Siemensstr. 8, 35041 Marburg

- Wir binden:** Ihre Fachzeitschriften in die von uns hergestellten hochwertigen Durabel-Decken (auf Wunsch können auch andere Materialien verwandt werden)
- Wir reparieren:** Bücher die für Sie wertvoll und wichtig sind.
- Wir gewähren:** auf die von uns gebundenen Bücher 5 Jahre Garantie

Kontakt: Telefon 06421-81399 · Fax 06421-85992 · e-mail:goerich@nexgo.de

„Knallharter internationaler Wettbewerb“

Die Internationalisierung einer Hochschule ist längst nicht mehr „emotionsverklärter Begriff interkultureller Neugier“, sondern unbedingte Pflicht im weltweiten Wettbewerb. Die Bewältigung dieser Aufgabe stellt die gesamte Universität – akademische Gremien ebenso wie die Verwaltung – vor Herausforderungen, sagt Thomas Komm, Leiter des Referats für Internationale Beziehungen.

Von vielen gewünscht, erstrebt und zuweilen herbeigesehnt, bleibt die Internationalisierung unserer Hochschule gleichwohl ein mühsamer und sich zäh über die Jahre erstreckender Prozess. Denn selbst unter jenen Akademikern, Studierenden und Verwaltungsangehörigen, denen dieser Prozess am Herzen liegt, haben längst noch nicht alle verstanden, was Internationalisierung wirklich bedeutet. Es genügt nicht, dass ein Hochschullehrer gemeinsam mit Kollege X im Land Z forscht, Fachkongresse in aller Welt besucht oder ausländische Doktoranden betreut. Es genügt auch nicht, wenn ein Studierender ein paar Semester lang ins Ausland geht. Und auch eine Hochschulverwaltung ist noch längst nicht „international“, wenn sie ausländische Studierende freundlich behandelt.

Was also bedeutet die Internationalisierung einer Universität wirklich? Ein Blick in die jüngere deutsche Hochschulgeschichte lehrt, wie sie sich allmählich von einem Nischendasein zu jenem vielgestaltigen Prozess entwickelte, der längst – und oft, ohne dass sich die Beteiligten darüber im Klaren wären – praktisch jeden Bereich einer Hochschule umfasst.

Die ersten Akademischen Auslandsämter wurden Ende der 1960er Jahre eingerichtet. Ihre Grundlage waren die Loccumer Protokolle, entwickelt im kleinen Ort Loccum bei Hannover, wo man im Rahmen einer Konferenz im Jahr 1969 erstmals die Rolle und Funktion von Internationalen Büros an deutschen Universitäten definiert hatte. Die ersten Auslandsämter wa-

ren ganz auf die Belange ausländischer Studierender und jener deutschen Studierenden, die ein oder zwei Semester im Ausland studieren wollten, zugeschnitten. Angesichts enormer Unterschiede zwischen dem deutschen Studiensystem und seinen Pendanten in aller Welt wurde schon damals vor allem die Zulassung ausländischer Studienbewerber und insbesondere die Bewertung deren ausländischer Bildungsnachweise zu einer ihrer zentralen Aufgaben.

Nur wenige kamen auf eigene Faust

Darüber hinaus verstanden sich die Auslandsämter überwiegend als soziale Betreuungsstellen, die bedürftigen Studierenden über wirtschaftliche Nöte hinweg halfen – in der Regel mit staatlichen Mitteln. Mangels einer qualitativen Auswahl der Studierenden (häufig bildete schon die deutsche Sprache eine unüberwindbare Hürde) blieben oft auch die Studienerfolge aus. Mit sozialen und kulturellen Betreuungsprogrammen bemühte man sich immerhin, die Ausländer zumindest für die Zeit ihres Studiums zu integrieren. In der Regel waren die deutschen Universitäten Gastgeber für Deutsch lernende Studierende, die in gut organisierten Gruppen von ausländischen Hochschulen geschickt wurden. Die Zahl der Gaststudierenden, die auf eigene Faust für ein oder zwei Semester nach Deutschland kamen, war gering.

Jenseits der Auslandsämter indessen waren ausländische Studierende lange Zeit kein Thema, dem besondere Beachtung

zugekommen wäre. Fakultäten und Fachbereiche entwickelten keinerlei Angebote, die ihren Belangen entgegengekommen wären. Und auch den Universitätsverwaltungen, in die die Auslandsämter integriert wurden, waren deren ungewohnte Arbeitsabläufe, Themen und „Kunden“ eher suspekt. Ohnehin ruhten die Hochschulen in sich selbst. Bildung verstanden sie einzig als Aufgabe des Staates, der Forschung und Lehre im eigenen Interesse trug und dafür Infrastruktur und Mittel bereit stellte (natürlich immer zu wenig von allem). Bildung als Geschäft indessen war verpönt, die Hochschule als Unternehmen undenkbar. Man war stolz auf das deutsche Hochschulsystem mit seinen Scheinen, seinen Abschlüssen, seiner akademischen Freiheit und auf die Studiengebührenfreiheit.

Und obwohl sich längst auch in Deutschland abzeichnete, dass die Weichen in Richtung Marketing für ausländische Studierende gestellt werden mussten und sich der Staat aus der Hochschulfinanzierung zurückziehen begann – die Hochschulen also bald auf auf Erschließung neuer Mittel angewiesen sein würden –, blieb man gegenüber entsprechenden Anregungen, sich auf die Zukunft einzustellen, immun. Nachdem ich 1980 zwei Monate im International Office der kalifornischen Stanford University gearbeitet hatte und nach meiner Rückkehr über die dortige Hochschulfinanzierung mit Elementen wie Alumnipflege und Einwerbung von Sponsorenmitteln berichtete, schlug mir trocken entgegen: „Solche Traditio-

nen haben wir hier nicht.“ Auch Vorschläge, Studienangebote in englischer Sprache für die mobilste internationale Studierendengruppe, nämlich die aus den ausländischen Bachelorstudien, zu entwickeln, wurden abweisend beschieden: Dies ließen die Studienordnungen nicht zu, außerdem ziehe man den Bachelors Studierende mit höherem wissenschaftlichem Niveau vor.

Andernorts nahm man die Internationalisierung unterdessen professionell in Angriff. Heute ernten die USA (die gemeinsam mit Australien derzeit den weltweiten Bildungsmarkt dominieren) die Früchte. Ausländische Studierende lassen Jahr für Jahr über zehn Milliarden US-Dollar in den amerikanischen Kassen.

(Am Rande sei hier bemerkt, dass wir uns davor hüten sollten, die ausländischen Studiensysteme mit ihren nicht unerheblichen qualitativen Mängeln einfach zu kopieren. Ein wesentlicher Punkt hierbei ist, dass die Studiengebührenfreiheit ein großer Wettbewerbsvorteil im Ausgleich für qualitative Mängel ist. Dieser Vorteil wird durch den undurchdachten Griff nach dem Geld und den damit verbundenen Drang, nach angelsächsischem Muster „Studiengebühren“ einzuführen, möglicherweise verspielt.)

Aber auch die deutsche und europäische Bildungspolitik hat mittlerweile nachgezogen. Weil im Zuge der fortschreitenden Globalisierung und des Zusammenwachsens Europas auf dem akademischen Arbeitsmarkt die Nachfrage nach Hochschulabsolventen mit substantieller Auslandserfahrung wuchs, wur-

de im Jahr 1987 das mittlerweile überaus erfolgreiche Erasmus-Programm ins Leben gerufen, das heute Sokrates heißt. Die Europäische Union hatte erkannt, dass eine Angleichung der Hochschulsysteme untereinander und über die EU hinaus erforderlich ist, um die internationale Mobilität der Studierenden zu gewährleisten. Es folgten die Bologna-Vereinbarungen von 1999, die auch aus ökonomischen Gesichtspunkten heraus eine weit reichende Strukturreform deutscher Studiengänge einleitete.

Kein Zweifel, Erasmus/Sokrates und Bologna haben die deutsche Präsenz auf dem internationalen Bildungsmarkt erheblich gesteigert. Vom Wintersemester 2002/2003 bis zum Wintersemester 2003/2004 stieg der Anteil der ausländischen Studierenden in Deutschland von 8,4 Prozent auf 12,2 Prozent. Und auch die Philipps-Universität, an der im laufenden Wintersemester 2.243 ausländische Studierende eingeschrieben sind, bringt es auf rund 11,5 Prozent. Doch wie sieht die Statistik aus, wenn man betrachtet, wie viele deutsche Studierende zeitweise die Heimat verlassen? Bislang verbringen nur rund drei Prozent aller deutscher Studierenden ein oder zwei Semester im Ausland. Noch viel zu wenig! Die Zielzahlen von Politik und EU verlangen zehn Prozent. Noch immer viel zu wenig! Studienerfahrung im Ausland sollte für jeden Studierenden selbstverständlich sein.

Was aber folgt aus all dem für die Philipps-Universität Marburg? Beispiel Auslandsstudium: Damit Studierende diese Erfahrungen machen können, muss auch die Universität selbst aktiv werden. Denn nur sie kann (jenseits individueller DAAD-Stipendien) Austauschstudienplätze bereitstellen, die sie wiederum nur erhält, wenn sie im Gegenzug Studierende von Partnerhochschulen aufnimmt. Hierin liegt auch einer der Gründe, warum Universitätspräsident Professor Dr. Volker Nienhaus zahlreiche Anstrengungen unternimmt, das internationale Netzwerk der Universität enger zu



Marburgs internationales Netzwerk umfasst rund fünfhundert Hochschulen in den gekennzeichneten Ländern. Hinzu kommen zahlreiche Forschungsk Kooperationen einzelner Wissenschaftler oder Arbeitsgruppen.

knüpfen. Bestehende vertragliche Vereinbarungen, darunter fast zweihundert Sokrates-Verbindungen, eröffnen der Universität schon jetzt Zugang zu rund fünfhundert Hochschulen weltweit. Zu den Schlüsselpartnerschaften gehören unter anderem die Moskauer Setschenow-Akademie, die Pennstate University, die University of Alberta in Kanada oder die Universitäten in Bagdad und im chinesischen Wuhan.

Weise Voraussicht

Bemühungen um ausländische Studierende lohnen sich auch finanziell. In weiser Voraussicht des Landes Hessen wird nicht nur jeder Studienplatz mit dem entsprechenden Cluster-Preis verrechnet, vielmehr fließen der Universität jährlich eintausend Euro zusätzlich für jeden ausländischen Studierenden zu, den sie beherbergt.

Um die Zahl dieser Gäste zu erhöhen, stehen nicht zuletzt auch die Fachbereiche in der Pflicht. Wie aber wollen sie Studierende in größerer Zahl anlocken, wenn sie kaum über zielgruppenspezifische englischsprachige Angebote verfügen? Wie können sie dafür sorgen, dass ausländische Gäste besser

als bisher betreut werden (und nicht, wie oft genug geschehen, auf verlassenem Gängen oder im Labyrinth von nicht auf sie zugeschnittenen Prüfungsordnungen umherirren)? Als attraktive Kooperationspartner müssen sich die Fachbereiche aber auch schon deshalb präsentieren, weil immer mehr Studienordnungen Auslandsaufenthalte und -praktika zu verpflichtenden Bestandteilen erklärt haben. Nicht zuletzt dienen zusätzliche Kooperationen in der Lehre auch der Forschung. Eines der herausragenden Beispiele dafür, wie eine solche Vereinbarung zu fruchtbaren Kooperationen auch in der Forschung führen kann, ist etwa die Moskauer Lomonossow-Universität und deren Austausch mit der Marburger Chemie.

Auch die Verwaltung muss sich fragen: Welche personellen und finanziellen Mittel stehen ihr zur Verfügung, um das wachsende Angebot effektiv zu organisieren? Und wie kann sie die Fachbereiche effektiver unterstützen? Schon jetzt erbringen das Referat für Europäische Studienprogramme (geleitet von Christopher Moss) und das Referat für Ausländische Studierende und Auslandsstudien (geleitet von Dr. Kurt Bunke) zahlreiche Leistungen: Sie beraten und

betreuen, fertigen international anerkannte Studiennachweise an, stellen Anträge bei Drittmittelgebern wie der EU (zum Beispiel für Mobilitätsprogramme), organisieren Orientierungswochen für Neuankommlinge und vieles mehr. Nicht zuletzt müssten sie, um entsprechende Angebote auszulasten, aber auch verstärkte (Marketing-)Präsenz auf dem internationalen Bildungsmarkt demonstrieren.

Gleichwohl hat sich die Universität bereits auf den richtigen Weg begeben. Das ECTS-System, dank dessen in Marburg erbrachte Studienleistungen europaweit und zunehmend auch auf anderen Kontinenten anerkannt werden, ist bereits flächendeckend eingeführt. Und mittels der Formatierung der Bachelor- und Master-Abschlüsse, bei deren Einführung wir hessenweit an der Spitze sind, erzeugen wir schon jetzt zumindest eine strukturelle Kompatibilität mit internationalen Standards. Viel Arbeit ist allerdings noch bei der Erzeugung auch inhaltlicher Kompatibilität zu leisten.

Hinzu kommen Programme wie die schon etablierte und hessenweit größte Internationale Sommeruniversität (ISU) und das jüngst aufgelegte, kosten-

pflichtige International Undergraduate Study Program (IUSP), die mit tatkräftiger Unterstützung auch der genannten Refereate zustandekamen. Seit vergangenen Herbst bietet das IUSP englischsprachige Vorlesungen, in denen Studierende aus aller Welt binnen acht Wochen – in Anpassung an die internationalen akademischen Jah-

re – den Stoff eines ganzen Semesters lernen. Der zusätzliche Aufwand für das IUSP könnte sich insbesondere dann in Grenzen halten, wenn dessen Lehrveranstaltungen gleichzeitig auch in die regulären Curricula integriert würden.

Doch obwohl sich die Universität auf diese Weise einen größeren Anteil am milliarden-

schweren internationalen Bildungsmarkt erarbeitet, bleibt unser Angebot lückenhaft. Wie können wir neben den „undergraduates“ zum Beispiel auch die Graduierten aus aller Welt anlocken, die sich während ihres nur zweijährigen Masterstudiums nur schwerlich noch für ein Auslandssemester motivieren lassen? Eine Sommeruniversität für Graduierte könnte ein Teil der Lösung sein, Internationale Integrierte Studiengänge gemeinsam mit Partneruniversitäten ein weiterer Teil. Doch wo sind die englischsprachigen Angebote der Fachbereiche?

Und wie steht es eigentlich um internationale Studiengänge? Lediglich einen einzigen englischsprachigen Studiengang, den Master „Modern Language Linguistics – English“ bieten wir derzeit an (siehe auch Seite 28). Manchem mag es vielleicht richtig erscheinen, zu sagen: „Wir sind eine deutsche Uni! Und warum sollten wir neben unseren sonstigen Belastungen nun auch noch solche Projekte in Angriff nehmen?“ Die Antwort darauf lautet schlicht: Ausländische Studierende werden in Zukunft eine immer größere Rolle für den Erhalt einer Hochschule spielen, sodass wir uns auch ihnen gegenüber stärker positionieren müssen. Zudem dient ihr Kommen Forschung und Lehre gleichermaßen: Viele hochqualifizierte ausländische Wissenschaftler und Studierende können wir nur gewinnen, wenn sie nicht zum Deutschkurs gezwungen werden. Und gleichzeitig gewinnen auf diese Weise auch unsere deutschen Studierenden jenes Maß an Vorbereitung auf das in-

ternationale Arbeitsleben, das ihnen zum beruflichen Erfolg verhelfen kann. Schließlich werden nicht zuletzt an Letzterem auch die Leistungen der Universität gemessen.

Ökonomie statt Emotionen

Auf der internationalen Bühne werden die typisch deutschen Schwierigkeiten längst wahrgenommen: „Die deutschen Hochschulen haben noch nicht realisiert, dass sie auf dem internationalen Markt nicht mehr als Institutionen, sondern durch ihre Programme wahrgenommen werden“, hieß es etwa im Eröffnungsreferat der letztjährigen Jahrestagung der Association of International Educators (Nafsa) in Seattle. Längst nicht mehr, so zeigt sich überall und immer wieder, ist die Internationalität einer Hochschule emotionsverklärter Begriff interkultureller Neugier und Erfahrung, sondern – und das macht gerade auch die Hochschulfinanzierung in Hessen deutlich – ein knallhartes, für die Unternehmensfinanzierung und damit für den Erhalt des Unternehmens langfristig unentbehrliches Wettbewerbsinstrument.

Dennoch habe ich in Gesprächen mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen den Eindruck gewonnen, dass viele von ihnen noch glauben, sich auf die Wissenschaft zurückziehen zu können, ohne ihrem Unternehmen, ihrer Universität insgesamt verpflichtet zu sein. Auch das unentschlossene internationale Marketing der deutschen Hochschulen zeigt, dass diese Internationalität nicht als allgegenwärtig begreifen. Noch

Beliebtes Ziel für Gastwissenschaftler

Eines der Kriterien, anhand dessen sich die Ausstrahlung der Philipps-Universität messen lässt, ist die Zahl der internationalen Gastwissenschaftler, die es nach Marburg zieht. Unter diesen wiederum ragen auch die Forschungspreisträger der Alexander-von-Humboldt-Stiftung heraus: In Anerkennung des wissenschaftlichen Lebenswerks ausländischer Wissenschaftler stellt ihnen die Stiftung Mittel zur Verfügung, um bis zu zwölf Monate lang an einem Ort ihrer Wahl zu forschen. Bereits in der Vergangenheit war die Philipps-Universität ein besonders beliebter Gastgeber: Im Ranking 2003 der Humboldt-Stiftung, das den Zeitraum von 1998 bis 2002 erfasste, belegte sie im bundesdeutschen Vergleich mit knapp 19 Gastwissenschaftlern pro hundert Professoren einen Platz in der Spitzengruppe.

Ihrem guten Ruf wird sie auch in diesem Jahr wieder gerecht. Zu Gast bei Stephan W. Koch, Professor für Theoretische Halbleiterphysik, ist derzeit Professor Dr. Jerome V. Moloney, Leiter des Arizona Center of Mathematical Sciences der University of Arizona. Im Rahmen des Fachgebiets Computational Photonics arbeitet er hier an einer neuen Generation von Halbleiterlasern. Neben Moloney sind in diesem Jahr zudem drei weitere Humboldt-Forschungspreisträger zu Gast am Fachbereich Physik.

Aber auch das Institut für Germanistische Sprachwissenschaft beweist Anziehungskraft: Professor Dr. Robert D. Van Valin Jr. vom Department of Linguistics der State Uni-

versity of New York at Buffalo, einer der international anerkanntesten Grammatiktheoretiker im Bereich der funktionalen Grammatik, arbeitet in der Arbeitsgruppe von Matthias Schlewsky, Juniorprofessor für Neurolinguistik, an der grammatiktheoretischen Implementierung neurokognitiver Datenmuster.

Auch zahlreiche Stipendiaten der Stiftung sind derzeit zu Gast in Marburg oder werden demnächst erwartet. Sie wurden mit dem Humboldt-Forschungsstipendium, das sich an hoch qualifizierte ausländische Wissenschaftler im Alter von bis zu vierzig Jahren richtet, oder mit dem Forster-Forschungsstipendium und dem Herzog-Forschungsstipendium ausgezeichnet. Zu den Gastgebern gehören unter anderem die Klinik für Innere Medizin (Kardiologie), die Klinik für Neurochirurgie (jeweils FB Medizin), das Archäologische Seminar, das Seminar für Alte Geschichte sowie das Seminar für Neuere Geschichte (jeweils FB Geschichte und Kulturwissenschaften; ein Interview mit einer Roman-Herzog-Stipendiatin finden Sie auf Seite 32), der FB Geographie, der FB Mathematik und Informatik, die Tierphysiologie (FB Biologie), der FB Chemie und das Forschungsinstitut für Deutsche Sprache – „Deutscher Sprachatlas“.

Bislang bewies die Humboldt-Stiftung mit der Auswahl ihrer Forschungspreisträger und Stipendiaten übrigens eine gute Hand: Vierzig von ihnen erhielten mittlerweile den Nobelpreis. >> tk



Peter Müller

Standortfaktor Geschichte: Die ein halbes Jahrtausend alte Philipps-Universität ist für zahlreiche ausländische Studierende eine Attraktion.

fehlt in Deutschland auch ein hochschulbezogenes Gesamtverständnis von Internationalität.

Doch die Internationalität einer Hochschule kann nicht sektoralisiert werden, ihre Elemente bauen vielmehr aufeinander auf, bedingen sich gegenseitig und berühren sämtliche Arbeitsfelder. Um international wettbewerbsfähig zu sein, müssen wir also konkurrenzfähige Angebote in Forschung und Lehre machen und entsprechendes internationales Marketing betreiben. Das ist der Kern des Begriffs „Internationalisierung der deutschen Hochschulen“. Unsere Produkte Forschung und Ausbildung müssen von international nachgefragter Qualität sein, denn nur diese Nachfrage sichert die Existenz der Hochschule.

Vertrauen in die Qualität?

Diese Entwicklung bringt es mit sich, dass sich kein Hochschulangehöriger mehr von der Verantwortung für das nationale und internationale Renommee der Hochschule freimachen kann. Der Vizepräsident der Universität, Dr. Herbert Claas, drückte das jüngst so aus: „Die Internationalität beginnt mit der Organisation der inneren Verhältnisse und nicht dort, wo die Universität aufhört.“ Was das heißt, kann schon eine kleine Anekdote belegen. Über viele Jahre hinweg war der Wegweiser der Verwaltung in der Biegenstraße 12 mit Stricken an das Treppengeländer gebunden. Dies veranlasste den Vater eines südafrikanischen Studenten, dem ich die Universität mit allen ihren Vorzügen geschildert hatte, schließlich dazu, sich gegen Marburg zu entscheiden: Er könne meinen Ausführungen einfach nicht glauben, denn es sei unmöglich, dass eine solche Universität es nötig habe, Hinweistafeln mit Stricken anzubinden, und nicht für saubere Treppenhäuser sorgen könne.

Die Schlussfolgerung ist klar: Alles um die Produkte der Universität herum – Forschung und Lehre in gehobener oder Spitzenqualität – muss dieselben Qualitätsstandards wie diese erfüllen. Der „Kunde“ vertraut der ange-

priesenen Qualität nur, wenn auch die Rahmenbedingungen, in der sie produziert wird, diese Qualität widerspiegeln – jedes Autohaus, das Modelle der gehobenen Klasse anbietet, kennt und befolgt diese Regel.

Auch in der Verwaltung müssen wir dafür die Rahmenbedingungen gestalten und das gleiche qualitative Niveau wie in Forschung und Lehre erreichen. Zumindest der Spagat zwischen Verwaltung und Hochschulpolitik ist hier schon geglückt. Die beiden Referate meiner Kollegen, die vorwiegend operativ mit Studierenden arbeiten, sind in die Verwaltung integriert, während das mehr für strategische Angelegenheiten zuständige Referat für Internationale Beziehungen dem Präsidenten zugeordnet ist.

Diese Struktur folgt auch dem Lösungsansatz, den jüngst eine Arbeitsgruppe des DAAD entwickelte. „Vom Auslandsamt zum internationalen Kompetenzzentrum“ soll die Entwicklung führen, die den für die internationalen Angelegenheiten typischen Gegensatz zwischen Verwaltung (operatives Geschäft) und Hochschulpolitik (Konzeption und Strategie) organisatorisch überbrücken und „Internationale Abteilungen“ (oder wie immer man sie nennt) direkt der Führungsebene zuordnen muss.

Man kann ohne Übertreibung sagen, dass diese drei Referate Beispiel gebende Arbeit leisten. Von ihnen sind etliche innovative und zukunftsweisende Initiativen ausgegangen – darunter ISU und IUSP, ECTS-Einführung und Anpassung der Ausländerzulassung an veränderte Studienstrukturen –, die den Ruf der Philipps-Universität als international engagierte Universität bei ihren Partnern in aller Welt, aber auch bei in- und ausländischen Institutionen mitbegründeten. Gleichzeitig aber sind sie zusammen genommen personell noch immer schlechter ausgestattet als Auslandsämter vergleichbarer Hochschulen.

Natürlich wird es auch in Zukunft vor allem von der Qualität von Forschung und Lehre und vom Engagement der Wissenschaftler für internationale



vd



Oliver Geyer

Damit ausländische Studierende „in jeder Hinsicht gut aufgehoben“ sind, müssen alle Bereiche der Universität „an einem Strang ziehen“. Szene im Botanischen Garten (oben) und während der Orientierungswoche.

Verflechtung abhängen, ob unser Renommee im internationalen Umfeld weiter wächst und ob Zahl und Qualität der ausländischen Studierenden zunimmt. „Study where Research is top!“, so werben wir darum auf unseren englischsprachigen Flyern.

Aber das ist erst der Anfang. Ein von allen Beteiligten – und insbesondere jenen, die in der internationalen Forschung zuhause sind – getragenes Konzept für die Internationalisierung in Forschung und Lehre fehlt bislang. Wir müssen bei der Einführung neuer Bachelor- und Masterstudiengänge Elemente internationaler Erfahrung in beide Richtungen integrieren und sie international sichtbar machen.

Dabei müssen auch die Fachbereiche stärker mitarbeiten, sie müssen die Erstellung der internationalen Studien-

nachweise wieder in die eigene Hand nehmen und dem für die modularen Studiengänge stark gewachsenen Beratungsbedarf in ausreichendem Maße nachkommen. Da darf es auch keine Grundsatzdiskussionen mehr darüber geben, ob man die eine oder andere Lehrveranstaltung in englischer Sprache anbietet. Einzig diese Fragen müssen wir beantworten: Welche Chancen bietet dies unseren Studierenden, internationale Erfahrung zu gewinnen? Und welches Maß an internationaler Präsenz und Reputation gewinnen wir damit hinzu? Erst wenn hierbei die gesamte Universität an einem Strang zieht, wird sie ausländischen Interessenten den Eindruck vermitteln können, hier seien sie – in jeder Hinsicht – gut aufgehoben.

>> Thomas Komm

Let's talk about science

Als internationale Wissenschaftssprache ohnehin konkurrenzlos, hält das Englische zunehmend auch in Marburg Einzug in den universitären Alltag. Vorlesungen, Seminare und Prüfungen auf Englisch? Die Auswahl für Studierende wächst. Selbst ganze Studiengänge lassen sich bereits ohne Deutschkenntnisse absolvieren.

„Deutsch ist Amtssprache!“, hallte es ausländischen Gästen bis in die achtziger Jahre noch aus universitären Amtsstuben entgegen. Das ist längst vorbei: Wer immer an der Universität mit internationalen Studierenden zu tun hat, beherrscht mindestens auch das Englische. Selbst das neue Marburger Beratungstelefon stud-i-fon garantiert ab April die Zweisprachigkeit. Vor allem auch im Studium selbst bietet die Universität immer mehr Möglichkeiten, auf Englisch zu studieren oder sogar einen Abschluss zu machen.

Nicht einmal der Promotion auf Englisch legen die Prüfungsordnungen große Hindernisse in den Weg. Eines der jüngsten Beispiele ist der Chinese Long Chen, der am Fachbereich Fremdsprachliche Philologien seine Dissertation ebenso wie die Disputation in der Weltsprache durchführte. In der Chemie setzen fünf bis zehn Prozent der Promovenden von vornherein

Selbst die Evangelische Theologie, wo Promovierende schon aus inhaltlichen Gründen um das Deutsche kaum herumkommen, ist offen für entsprechende Anfragen. Ein Koreaner wurde hier bereits auf Englisch promoviert, der Antrag eines Afrikaners, der zuvor in den USA studierte, ist derzeit in Bearbeitung. Gesellschaftswissenschaften und Philosophie sowie Germanistik und Kunstwissenschaften prüfen zusätzlich auch noch auf Französisch: Binationale Promotionsverfahren („Cotutelles“) machen's möglich.

Englisch auf Wunsch

Auch die Zahl englischsprachiger Vorlesungen wächst. Politik- und Wirtschaftswissenschaftler lehren ebenso wie Psychologen im Rahmen des International Undergraduate Study Program (IUSP, web.uni-marburg.de/iusp), aber auch der Internationalen Sommeruniversität (ISU,

www.sommeruni-marburg.de) auf Englisch. Während die Kernveranstaltungen bei Letzterer teilweise noch auf Deutsch stattfinden, sind die begleitenden „Tutorials“ schon umgestellt. Neben der schon länger erfolgreichen ISU kommt auch das noch junge, kostenpflichtige IUSP gut an: Eine

Studentin aus dem hurrikanverwüsteten Louisiana, die im Rahmen eines „Katrina-Stipendiums“ nach Marburg kam, entschloss sich schon zum Bleiben. Und für das nächste Programm meldeten sich unter anderem gleich dreißig Studierende aus Indien an.

Zweisprachig ist aber auch der Master in Friedens- und Konfliktforschung: Englische

Vorlesungen und internationale Praktika machen entsprechende Sprachkenntnisse zur Pflicht. Und im Wahlpflichtprogramm der Physik ist Deutsch seit zwei Jahren nur noch seltene Option: „Sobald ein ausländischer Studierender die Hand hebt, wird auf Englisch unterrichtet.“

Selbst komplette Studiengänge auf Englisch bietet Marburg. Für den Master in „Modern Language Linguistics – English“, den die Fremdsprachlichen Philologien erstmals im aktuellen Wintersemester anbieten, ist Deutsch keine Voraussetzung

mehr. Ausländer allerdings, die das umfangreiche Programm, zu dem auch deutschsprachige Veranstaltungen gehören, wirklich ausschöpfen wollen, kommen um den Sprachkurs nicht herum.

Einen ganz eigenständigen Weg beschreitet indessen der Virtual Linguistics Campus (www.linguistics-online.de) des Anglistikprofessors Jürgen Handke. Über dreißig englischsprachige Online-Module bietet die „größte linguistische E-Learning Plattform der Welt“ bereits an. Ab 2008 soll ein Online-Bachelor in Linguistics hinzukommen. Jüngst stieg der virtuelle Campus auch in die Lehrerbildung ein: Ende Oktober wurden die ersten reinen Online-Kurse für die Fort- und Weiterbildung von Lehrern vom hessischen Institut für Qualitätsentwicklung akkreditiert.

Und wie geht es weiter? Das soll unter anderem auf einem Workshop für Universitätsangehörige über die künftige Ausgestaltung von Sprachlernangeboten und englischsprachigen Lehrangeboten im Mai diskutiert werden, den Christopher

Moss, Referent für Europäische Studien, und Dr. Susanne Duxa, Leiterin des Sprachenzentrums, derzeit planen.

Der beträchtliche Aufwand wird der Universität zugute kommen, denn viele junge und hochqualifizierte Wissenschaft-



„Kehren nach Hause zurück und mehren dort den Ruhm unserer Universität.“ Ein ISU-Absolvent erhält von Wissenschaftsminister Udo Corts das Abschlusszeugnis.

ler aus dem Ausland, etwa aus Korea oder China, kann sie nur auf diese Weise gewinnen.

Ein herausragendes Beispiel ist die Biochemikerin und Ärztin Lixia Lu, die über ein Abkommen mit der Tongji-Universität Shanghai und praktisch ohne Deutschkenntnisse nach Marburg kam. Ihr Doktorvater, Privatdozent Dr. Andreas Hartmann – derzeit forscht er am Institut National de la Santé et de la Recherche Médicale in Paris – hatte sie an der von Professor Dr. Wolfgang H. Oertel geleiteten Klinik für Neurologie betreut und ist voll des Lobes für die Chinesin. „Ihre Dissertation über Genexpressionsanalyse, an der sie sieben Tage die Woche jeweils 16 Stunden lang arbeitete, schloss sie mit *summa cum laude* ab, aus ihr entstanden binnen eines einzigen Jahres gleich drei Veröffentlichungen in internationalen Journals.“ Von solchen Studierenden profitiere Marburg ungemein: „Sie kehren dann nach Hause zurück und mehren den Ruhm der Universität, indem sie ihn in die weite Welt tragen.“ >> tk



Lixia Lu

Drei Publikationen in nur einem Jahr: die Chinesin Lixia Lu, die in Marburg promoviert wurde. Viele herausragende Wissenschaftler lassen sich nur mit englischsprachigen Angeboten gewinnen.

auf das Englische – selbst Deutsche, etwa dann, wenn sie ihre Arbeit in Kooperation mit US-Universitäten durchführen. In der Psychologie soll der Anteil der englischsprachigen Dissertationen sogar stolze sechzig bis siebenzig Prozent betragen. Lediglich eine kurze Zusammenfassung wird auf Deutsch verfasst, und auch bei der Disputation ist Deutsch noch die Regel.

Allein in New York

Er knüpft mit am internationalen Netzwerk Hessens: Dr. Michael Werz, seit Juli 2005 Direktor des „Hessen Universities Consortium“ mit Sitz im German House in Manhattan, vertritt dort die Interessen der hessischen Hochschulen. Warum das auch Marburg nützt, erklärt er dem UniJournal.

UniJournal: Herr Dr. Werz, Sie sind „Verbindungsman“ der hessischen Hochschulen in New York. Worin bestehen Ihre Aufgaben?

Dr. Michael Werz: Das Büro soll die Hochschulen unterstützen, wenn es darum geht, neue Kontakte und Verbindungen in den USA für die hessischen Hochschulen aufzubauen – Stichwort „Friendraising“. Das bedeutet auch, dass ich ständig neue Kooperationsmöglichkeiten sondiere und versuche, bestehende Austauschbeziehungen zu erweitern. Wir bauen da auf die erfolgreichen Programme mit Wisconsin und Massachusetts auf und wollen diese auch erweitern.

Unser Ziel ist es, die Zahl amerikanischer Studierender in Hessen zu erhöhen und im Gegenzug vielen unserer Studierenden einen Aufenthalt in den USA zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang bemühen wir uns auch darum, die Grundlagen für die Erhöhung der Mobilität der Dozentinnen und Dozenten zu verbessern.

Darüber hinaus unterstütze ich die Hessen bei Marketing-Aktivitäten an US-Hochschulen. Dabei bin ich natürlich auf die Zusammenarbeit vor Ort angewiesen – die übrigens mit der Hochschulleitung und dem Referat für internationale Beziehungen in Marburg ganz große Klasse ist.

UniJournal: Was können Sie speziell für die Marburger Universität erreichen?

Wertz: Alles das, was die Marburgerinnen und Marburger für sich in den USA erreichen wollen und vielleicht noch ein wenig mehr. Das neue New York-Büro ist das Fenster Marburgs in die USA und umgekehrt das Informationsscharnier für interessierte Amerikanerinnen und Amerikaner nach Marburg.



Michael Werz

Unser Mann in New York:
Dr. Michael Werz

So informierte ich bereits über Aktivitäten in Marburg, etwa über die sehr guten englischsprachigen Studienangebote sowie die Spitzenforschung in der Medizin, Biologie, den Materialwissenschaften oder der Friedens- und Konfliktforschung. Gleiches gilt für die Internationale Sommeruniversität, die ja im kommenden Jahr das Thema „The World through European Eyes“ aus medien-, politik-, wirtschafts- und kulturwissenschaftlicher Perspektive behandelt. Und wann immer ich die Geschichte von der Gründung im Jahr 1527 als erste protestantische Universität erzähle, ruft das in einer Gesellschaft, die so traditionsbewusst ist wie die amerikanische, riesiges Interesse hervor.

UniJournal: Allein in New York: Wie stemmt man diese Aufgabe?

Wertz: Mit viel Euphorie! Aber man muss natürlich realistisch sein. Als Alleinunterhalter kann man nicht zwölf hessische Hochschulen angemessen vertreten. Darum führe ich gerade Gespräche mit allen am Konsortium Beteiligten, auf welche Weise sich die Hochschulen das Büro in New York aneignen, es unterstützen und die großen

Potenziale für die eigene Institution nutzen können. Dabei wollen wir neue Wege gehen und denken auch über Fundraising für das Büro in den verschiedenen hessischen Städten nach.

Mein Eindruck ist, dass in fast allen Hochschulen unser Schritt in die USA als integraler Bestandteil der eigenen Internationalisierungsstrategie gesehen wird – das gilt für Marburg ganz besonders, das ja unter den internationalen Studierenden mit drei Prozent bereits überdurchschnittlich viele aus den USA anzieht.

UniJournal: Wie kam es, dass Sie für diese Aufgabe ausgewählt wurden?

Wertz: Da müssen Sie die Auswahlkommission der hessischen Hochschulen befragen. Ich kann nur sagen, dass ich mich sehr freue, von New York aus einen Beitrag zur Internationalisierung unserer Hochschulen zu leisten. Es ist ungemein motivierend zu erleben, wie positiv darauf reagiert wird, dass die

Hessen in den USA präsent sind. Das ist eine hervorragende Ausgangsbasis für die weitere Arbeit, auf die ich mich mit meinen eigenen Erfahrungen in Lehre und Forschung, aber auch durch meine Zeit bei dem amerikanischen Think Tank German Marshall Fund in Washington ganz gut gerüstet fühle.

Der Philosoph und Soziologe Dr. Michael Werz wurde 1998 an der Universität Frankfurt promoviert und habilitierte sich 2004 an der Universität Hannover. Als ehemaliger Fellow an der Harvard University und am German Marshall Fund ist er ein guter Kenner der amerikanischen Verhältnisse. Seine letzte Publikation „Veränderte Weltbilder“ (2003), für die er als Mitherausgeber tätig war, erschien im Verlag Neue Kritik. Werz vermittelt keine Studienplätze, sucht aber Praktikanten für das New Yorker Büro (Bewerbungen an Thomas Komm, Referat für Internationale Beziehungen, E-Mail: komm@verwaltung.uni-marburg.de).

Mitten in Manhattan weht vor dem „German House“ die deutsche Flagge. Neben mehreren Hochschulverbindungsbüros ist hier auch eine DAAD-Außenstelle und die Ständige Vertretung der Bundesrepublik bei den UN untergebracht.



Hochschule Bremen

Von Mythen, Mehrwert und internationaler Mobilität

Was macht eine Hochschule attraktiv für in- und ausländische Studierende? Vor allem auch ihre Bemühungen um Internationalisierung, sagen Dr. Kurt Bunke vom Referat für Ausländische Studierende und Auslandstudien und Christopher Moss vom Referat für Europäische Studienprogramme. Wie weit diese schon gediehen sind, schilderten sie dem UniJournal.

UniJournal: Herr Dr. Bunke, Herr Moss, wie wichtig ist es, sich um Kooperationen mit ausländischen Hochschulen zu bemühen?

Christopher Moss: Daran kommt die Philipps-Universität längst nicht mehr vorbei. Aus vielen Gesprächen wissen wir, dass die Vielfalt an Möglichkeiten, einen Teil ihres Studiums im Ausland verbringen zu können, für unsere Studierenden zu einem immer wichtigeren Entscheidungsfaktor bei der Wahl der Hochschule geworden ist. Auch der Austausch von Dozenten ist keine verzichtbare Angelegenheit mehr, so ist etwa das Modul „Europäische Studien“, das zum Beispiel beim B.A. Politik und beim B.A. Sprache und Kommunikation angerechnet wird, bereits so konzipiert, dass es die Lehrleistung ausländischer Dozenten erfordert.

Schon im Jahr 2005 erhielt Marburg als eine von nur fünf deutschen Universitäten das E-Quality-Siegel für eine besonders gute Umsetzung der europäischen Mobilitätsmaßnahmen. Vergeben wird diese Auszeichnung von der nationalen Agentur für Sokrates/Erasmus im Deutschen Akademischen Austauschdienst. Der Erfolg der Mobilitätsmaßnahmen wird dabei an der Zahl von Erasmus- und Sokrates-Studierenden ebenso wie an den Fortschritten bei Bachelor- und Masterstudiengängen und bei der Integration international anerkannter Leistungsnachweise in die Studienordnungen gemessen.

Dr. Kurt Bunke: Zudem fordert die Europäische Union, dass bis 2010 mindestens jeder zehnte Studierende Auslandserfahrung gewinnt – und wir können nur dann Studierende ins Ausland schicken, wenn wir im Gegenzug auch Gäste aufnehmen. Dementsprechend haben wir unseren Service stark ausgebaut



„An internationalen Kooperationen kommt die Philipps-Universität längst nicht mehr vorbei“:
Christopher Moss vom Referat für Europäische Studienprogramme

und richten derzeit unter anderem ein Online-Bewerbungsverfahren für Ausländer ein.

UniJournal: Wie wird das funktionieren?

Bunke: Das ist ein möglichst einfach gehaltenes und dialogorientiertes Verfahren im Stile eines Internet-Shops. Wer sich zum Beispiel auf unseren Seiten für den B.A. Biologie interessiert, kann ihn per Klick in den „Warenkorb“ legen: Er muss dann online ein Formular ausfüllen, dieses ausdrucken und mit den entsprechenden Nachweisen zur deutschlandweit zuständigen Bewerbungsstelle Assist in Berlin schicken. Hier ist die nötige Kompetenz vorhanden, um ausländische Bildungsnachweise, selbst wenn sie zum Beispiel aus dem Jemen stammen, sachgerecht zu bewerten. Das findet alles völlig staatsfern statt, ist also ein reiner Dialog zwischen Universität und Bewerber. Beide können sich online über den „life cycle“ der Bewerbung informieren, bis am Ende Wunsch kandidat und Wunschuni zusammenfinden.



„Ein großes Ziel ist die gemeinsame internationale Vermarktung der Universitäten in Gießen und Marburg und der Fachhochschule Gießen-Friedberg“: Dr. Kurt Bunke vom Referat für Ausländische Studierende

UniJournal: Unterstützen Sie auch Marburger Studierende, die ihre im Ausland erbrachten Studieninhalte hier anerkennen lassen müssen?

Moss: In der Tat ist im Rahmen einer externen Evaluierung kritisiert worden, dass die Anerkennungspraxis zuweilen sehr nach dem Zufallsprinzip gehandhabt wurde. Darum haben wir mittlerweile eine Reihe von Gesprächen mit den Fachbereichen geführt. Unter anderem die Wirtschaftswissenschaften sowie der Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften arbeiten derzeit intensiv daran, die an den jeweiligen Partneruniversitäten angebotenen Studieninhalte auf ihre Kompatibilität zu überprüfen, und können so auch ihre Anerkennungspraxis systematisieren.

UniJournal: Wie gut funktioniert denn darüber hinaus die Zusammenarbeit mit den Fachbereichen?

Bunke: Das ist durchaus unterschiedlich. Es kommt schon vor, dass die Gäste dort herumlaufen

wie bestellt und nicht abgeholt. Mein dringendster Wunsch ist darum, dass an jedem Fachbereich jemand zur Verfügung steht, um sie inhaltlich durch das Studium zu führen. Fachschaften sind da manchmal kooperationsbereiter als einige Professoren. Letztere halten sich gelegentlich schon deswegen für international, weil sie weltweit auf Kongressen unterwegs sind – für die Lehre bringt das allerdings wenig. Was wir indessen für die Fachbereiche leisten können, ist die Bereitstellung der technischen Infrastruktur. Wir vermitteln Kontakte, handeln Verträge aus, können Anträge auf finanzielle Unterstützung von Mobilitätsmaßnahmen für Dozenten wie für Studierende stellen. Über akademische Fragen können indessen nur die Fachbereiche selbst entscheiden, auch die Auswahl der Studierenden treffen sie natürlich selbst.

UniJournal: Gibt es denn geografische Schwerpunkte Ihrer Kooperationen?

Moss: Wir versuchen, ein wenig von den traditionellen Ländern

wegzukommen. Viele Studenten wollen etwa nach Großbritannien, die Briten interessieren sich aber nur wenig für deutsche Hochschulen, weil diese kaum englischsprachige Lehrveranstaltungen anbieten. Auch Spanien ist so ein Modeland, in das es viele nur um der Sprachkenntnisse willen zieht. Wir schauen mittlerweile eher in die Niederlande, wo es viele englischsprachige Vorlesungen gibt, oder nach Skandinavien, mittlerweile auch nach Mittel- und Südosteuropa – da gibt es teilweise exzellente Studienbedingungen.

Auch die Türkei kommt bald hinzu: Mit einer privaten Hochschule in Istanbul planen wir einen englischsprachigen Masterstudiengang in den Wirtschaftswissenschaften – solche Projekte werden auch von der EU stark gefördert. An einem großen Projekt in Bosnien-Herzegowina, bei dem es um die Harmonisierung von Studiengängen geht, sind wir ebenfalls beteiligt. Wegen unserer guten Verbindungen haben wir dort einen gewissen Einfluss und können Wünsche einbringen, die uns später den Austausch erleichtern werden.

UniJournal: Für die vielen Gäste muss die Universität aber doch eine enorme Infrastruktur bereithalten.

Bunke: Die können wir durchaus bieten. Ich selbst und meine Mitarbeiter sind zum Beispiel dafür zuständig, dass jeder einzelne die nötige Hilfe erhält, um ein Zimmer zu finden, sozial integriert zu werden, die nötigen Behördengänge erledigen oder sich auch ein Bankkonto einrichten zu können. Dazu veranstalten wir unter anderem regelmäßige Orientierungsveranstaltungen.

Moss: Mein Referat ist mehr für die Studieninhalte zuständig, etwa im Rahmen von EU-Programmen wie Erasmus/Sokrates. Von uns erhalten Studierende die so genannten Transcripts, international einheitliche Dokumente, die die absolvierten Studieninhalte dokumentieren – das schafft größere Sicherheit, denn häufig kehren Studierende mit einzelnen Scheinen nach Hause, die an der Heimatuni vielleicht anerkannt werden, vielleicht aber auch nicht.

UniJournal: Und wie verständigen Sie sich mit den Bewerbern, die ja von überall her kommen?

Bunke: Das ist kein Problem. Der Kollege Moss, dessen Muttersprache das Englische ist, spricht unter anderem Russisch, Rumänisch, Polnisch, Französisch, Spanisch und Holländisch. Und dank unserer ehrenamt-

lichen Teamer ist es im Orientierungsprogramm längst selbstverständlich, dass wir Chinesen, Koreaner, Japaner und Araber in ihrer Muttersprache weiter helfen können. Das ist auch nötig: Es ist ein Mythos, dass sich jeder angehende Studierende zumindest halbwegs auf Englisch verständigen kann.

UniJournal: Was planen Sie denn für die Zukunft?

Moss: Wir arbeiten immer stärker daraufhin, dass Marburger Studienangebote eng mit denen kooperierender Hochschulen vernetzt werden. Indem wir Dozenten über die Mobilitätsprogramme der EU austauschen, können wir hier Studieninhalte anbieten, die sonst nicht möglich wären, und unseren eigenen Studierenden passgenaue Angebote im Ausland anbieten. Diese sind längst keine reinen „Goodies“ mehr – immer noch gehen viele Studierende „just for fun“ für ein Semester ins Ausland und nehmen dabei längere Studienzeiten in Kauf –, sondern fügen sich in Marburger Studiengänge ein.

Bei der Konzeption der neuen B.A.s und M.A.s haben wir bereits dafür gesorgt, dass darin „Fenster“ entstanden sind, in die solche Auslandsaufenthalte passen. Außerdem versuchen

wir, diese zunehmend mit Praktika zu verbinden, und schaffen dadurch – Stichwort „employability“ – echten Mehrwert für die Studierenden.

Bunke: Ein weiteres großes Ziel besteht in der gemeinsamen internationalen Vermarktung der Universitäten in Gießen und Marburg und der Fachhochschule Gießen-Friedberg. Hierfür gibt uns das Assist-Verfahren auch die nötigen Möglichkeiten an die Hand. Statt einem Bewerber abzusagen, weil wir seinen Studienwunsch nicht erfüllen können, werden wir ihn bald an die anderen mittelhessischen Hochschulen weiterleiten können und umgekehrt – so lassen sich Bewerber in der Region halten.

UniJournal: Wird „The Philipps University of Marburg“ bald ein echtes Markenzeichen in der Welt?

Moss: Hoffentlich nicht! Denn das ist schon grammatikalisch falsch. Außerdem entsteht nicht selten der Eindruck, wir würden vom niederländischen Philips-Konzern gesponsert. Der richtige Begriff, nämlich „The University of Marburg“, muss sich allerdings auch hier vor Ort erst durchsetzen. Dann aber könnte es klappen mit dem internationalen Markenzeichen.

Europaweites Seminar dank Erasmus

Marburger Theologie an EU-„Intensivprogramm“ zur Rolle der Religion in Europa beteiligt

Das Erasmus-Programm der Europäischen Union, das die Mobilität von Studierenden und Lehrenden fördert, ist weithin bekannt – seine so genannten Intensivprogramme (IP) sind es bislang weniger. Diese Seminare für Studierende auf Master- und DoktorandInnenniveau werden von mehreren Universitäten gemeinsam veranstaltet und in der Regel auf drei Jahre projiziert.

Bereits zum zweiten Mal ist der Fachbereich Evangelische Theologie nun Teil eines solchen IP. Nach dem ersten Projekt von 1998 bis 2000 zu „Psychoanalyse und Interpretation religiö-

ser Texte“ geht das jetzt begonnene IP unter dem Titel „The Janus Face of Religion in Europe“ (Jafare) der Frage nach, welche Rolle Religion im zukünftigen Europa spielen wird. Zu klären ist etwa, wie sich Religionsgemeinschaften zwischen Fundamentalismus und Säkularisierung positionieren. Auf staatlich-verfassungsmäßiger Seite reicht die Spanne vom französischen Laizismus über die Trennung von Staat und Kirche bei gleichzeitiger Kooperation in Deutschland bis zur Privilegierung der orthodoxen Kirche in Griechenland.

Der Reiz der IPs besteht darin, dass alle involvierten Universitäten sowohl Lehrende als auch Studierende entsenden. An Jafare sind neben zwei konfessionell nicht gebundenen Universitäten (Groningen und Uppsala) auch zwei protestantische Institutionen (Montpellier und Marburg), zwei katholische Universitäten (Löwen/Belgien und Lublin/Polen), eine griechisch-orthodoxe aus Thessaloniki und eine muslimisch-theologische Fakultät aus dem türkischen Bursa beteiligt. So kam im September während einer ersten vierzehntägigen Ein-

heit in Montpellier (eine zweite folgt 2006 in Groningen) eine knapp fünfzigköpfige Gruppe zusammen. Mit sehr interessanten Ergebnissen: In der internationalen, interkonfessionellen und interreligiösen Gruppe sind Fragen nicht nur entlang der zu erwartenden Differenzen aufgebrochen. Bei einigen Themen haben sich beispielsweise Konsenslinien zwischen der türkischen, der griechischen und der polnischen Delegation und ein Dissens mit den Teilnehmenden aus Westeuropa ergeben.

>> Dr. Gerlinde Baumann, Professor Dr. Rainer Kessler

Zu Gast aus Riga

Sie erforscht die Habsburger in Marburg: Die Frühneuzeithistorikerin und Roman-Herzog-Stipendiatin Dr. Maria Goloubeva von der Stradina-Universität im lettischen Riga arbeitet am Seminar für Neuere Geschichte über Leopold den Ersten. Davon allein kann sie aber nicht leben. In ihrer Heimat ist sie auch in der Politikberatung tätig.

UniJournal: Frau Dr. Goloubeva, in ihrer Dissertation „Glorification of Emperor Leopold I. in Image, Spectacle and Text“ haben Sie gezeigt, wie die höfische Repräsentation der österreichischen Habsburger wesentlich zur Glorifizierung des Kaisers Leopold des Ersten (1640 bis 1705) beigetragen hat. Jetzt forschen sie weiter über den Habsburger Leopold, warum gerade in Marburg?

Dr. Maria Goloubeva: Einer der Gründe, warum ich nach Marburg gekommen bin, ist die Forschungsstelle für Personalschriften, die sich mit der Erforschung von Leichenpredigten beschäftigt und für mich eine wichtige Quelle darstellt. Professor Dr. Rudolf Lenz ist da federführend. Ich untersuche Erzählungen über Leopold den Ersten, die zu seinen Lebzeiten und auch nach seinem Tod über ihn verfasst wurden, um zu sehen, wie man sich politische Kompetenz damals vorgestellt hat, nämlich nicht als „skills“ und Schlüsselkompetenzen.

Damals standen Aspekte der Tugend, Legitimität und Moral im Mittelpunkt, in der Politik wurde über moralische christliche Werte diskutiert. In diesem Kontext vergleiche ich Geschichten über Leopold mit Leichenpredigten, aus denen man erkennen kann, wie damals über das Herrschen gedacht wurde.

Auf alle Fälle muss man diese Geschichten vorsichtig deuten, denn man läuft Gefahr, in sie etwas Falsches hineinzulesen: Den Begriff der politischen Kommunikation etwa gab es zwar bereits damals, er ist heute aber ganz anders besetzt. Ein weiterer Grund für meinen Marburg-Aufenthalt ist die ausgezeichnete akademische Betreuung und Beratung durch Professor Dr. Christoph Kampmann am Seminar für Neuere Geschichte.

Statt um „skills“ und Schlüsselkompetenzen ging es zu Zeiten Leopolds des Ersten in der Politik noch um moralische christliche Werte. Dr. Maria Goloubeva im Gespräch mit Fabienne Quennet.



UniJournal: Wie beurteilen Sie die Forschungsbedingungen in Marburg?

Goloubeva: Die Philipps-Universität hat in Osteuropa einen guten Namen, nicht zuletzt durch die Verbindung mit dem Herder-Institut und der hiesigen Osteuropa-Forschung. Die Bibliotheken sind auch sehr gut: Selbst im Vergleich mit Cambridge, wo ich meine Doktorarbeit geschrieben habe, ist die Bibliothek des Fachbereichs Geschichte ausgezeichnet. Die meisten Frühneuzeithistoriker

arbeiten hier allerdings zur Reformation, was natürlich ein für Marburg zentrales Thema ist.

UniJournal: Und wie sind die Bedingungen für Historiker in Ihrem Heimatland?

Goloubeva: Für Frühneuzeithistoriker gibt es leider nicht viel zu tun. In Lettland interessiert man sich sehr für Geschichte, aber eigentlich nur für die Geschichte des 20. Jahrhunderts und die des Zweiten Weltkriegs. Hierfür gibt es dann auch staatliche Unterstützung. Die Arbeits-

bedingungen für Akademiker sind schwierig, zumindest für Geisteswissenschaftler. Zwar ist der Anteil von Menschen mit höherer Bildung in Lettland ziemlich hoch, und jeder kann einen Job finden, wenn er jung ist. Für Geisteswissenschaftler ist es jedoch ein großes Problem, eine anspruchsvolle, der Bildung angemessene und gut bezahlte Arbeit zu bekommen.

Ich selbst unterrichte einige Seminare an der Universität, habe aber außerdem eine Vollzeitstelle in der Politikberatung am „Centre for Public Policy Providus“ in Riga. Dieses Zentrum wird unter anderem durch verschiedene EU-Programme und auch durch die „Soros Foundation – Latvia“ von George Soros finanziert, einem US-amerikanischen Milliardär ungarischer Herkunft, der sein Geld an der Börse verdiente. Ziel dieser Stiftung ist es, die Entwicklung einer offenen Gesellschaft in Lettland zu unterstützen. Im Rahmen von Providus widme ich mich vor allem der Bildungspolitik. Zu meinen Schwerpunkten gehört die Schulbildung von Minderheiten, die in Lettland über die Hälfte der Bevölkerung ausmachen.

UniJournal: Wie steht es um den Frauenanteil unter Akademikern?



commons.wikimedia.org / public domain

Wichtige Forschungsquellen auch in Marburg: Leopold I., in den Jahren 1658 bis 1705 Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nationen

Goloubeva: Der Anteil der Frauen unter den Studierenden beträgt mehr als fünfzig Prozent, und auf vier männliche Professoren kommt immerhin eine Frau. Wie überall gibt es aber auch in Lettland eine „Pyramide“: Den Bachelor machen mehr Frauen als Männer, doch je weiter man in der akademischen Karriere kommt, desto weniger Frauen werden es. Dissertationen machen dann schon weit mehr Männer als Frauen. Weil die Habilitation in Lettland abgeschafft wurde, kann man anschließend allerdings direkt auf eine Professur berufen werden.

UniJournal: Zieht es auch ausländische Professoren nach Lettland?

Goloubeva: Es gibt zwar ausländische Professoren, die aber meistens Fulbright, DAAD- oder Humboldt-Stipendiaten sind. Nur wenige haben einen regulären Ruf an eine lettische Universität angenommen, materiell ist das für Ausländer nicht sehr attraktiv. Und Letten mit einem Abschluss an einer ausländischen Universität müssen erst noch eine Prüfung ablegen, um an einer lettischen Universität arbeiten zu dürfen. Zudem leben wir in einem kleinen Land mit großer Konkurrenz. De facto ist das System also mehr oder weniger geschlossen, um zum Beispiel Professor zu werden, muss man innerhalb einer Universität sehr gute Beziehungen haben.

Das Interview führte Fabienne Quennet.

Die international renommierte Historikerin Dr. Maria Goloubeva kam dank eines Roman-Herzog-Forschungsstipendiums der Alexander-von-Humboldt-Stiftung für Nachwuchswissenschaftler aus Mittel- und Südosteuropa und dem Baltikum nach Marburg, wo sie im Fachgebiet Neuere Geschichte des Fachbereichs Geschichte und Kulturwissenschaften arbeitete. Bei ihrem zweiten Aufenthalt im WS 2006/2007 wird sie auch Lehrveranstaltungen anbieten. E-Mail: maria@providus.lv

Kooperationsabkommen mit chinesischer Universität

Erste Vereinbarungen betreffen juristische Bachelor-Ausbildung.

Am 15. Dezember 2005 unterzeichneten Universitätspräsident Professor Dr. Volker Nienhaus, und der Vorsitzende des Universitätsrats der Wuhan-Universität, Professor Dr. Gu Hailiang (dessen Funktion der eines Rektors vergleichbar ist), ein Rahmenabkommen für zukünftige Kooperationen. Aus Wuhan, einem bedeutenden Hochschul- und Industriestandort in Zentralchina, war zu diesem Zweck eine siebenköpfige Delegation nach Marburg gereist. Unter Lei-

tung des Rechtswissenschaftlers Professor Dr. Dr. h.c. Gilbert Gornig werden Wuhaner Studierende schon in diesem Jahr einen Teil ihres juristischen Bachelor-Studiums in Marburg durchführen können.

Volker Nienhaus, der derzeit Schwerpunktpartnerschaften in verschiedenen Ländern anstrebt, sieht „in der Wuhan-Universität einen guten möglichen Partner“. Mit der sehr forschungsstarken Hochschule, die in der Volks-

republik „im nationalen Vergleich auf Rang fünf oder sechs rangiert“, so Gu Hailiang, fanden sich bereits zahlreiche Gemeinsamkeiten, so etwa in der Medizin, den Life Sciences und der Physik. Wuhan betreibt zudem das einzige virologische Hochsicherheitslabor der Volksrepublik. „Viele interessante Ansätze für gemeinsame Projekte“ fanden sich zudem in den Sozialwissenschaften, so Gu Hailiang. Auch diese wolle er nun voranbringen. >> tk

„Völlig neue Themen“

Jüngst zu Besuch in Marburg: Fikrat Namik Al Ani, Universitätsprofessor aus Bagdad

UniJournal: Herr Professor Al Ani, Sie sind drei Monate lang zu Gast am Zentrum für Konfliktforschung. Wie kam es dazu?

Professor Dr. Fikrat Namik Al Ani: Ich bin seit 27 Jahren

Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Bagdad und beschäftige mich vorwiegend mit theoretischen Studien. Hier am ZfK treffe ich auf Spezialisten auf dem Gebiet der Internationalen Beziehungen wie etwa Johannes M. Becker, der mich bei meinem Aufenthalt betreut. Möglich wurde dieser Besuch durch ein Stipendium der Unesco und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Auf diese Weise kamen in den letzten zwei Jahren rund zweihundert irakische Hochschullehrer nach Deutschland.

UniJournal: Konnten Sie die Zeit schon gut nutzen?

Al Ani: Sehr gut! Ich beschäftige mich mit einer Arbeit über das Verhältnis von Sunniten, Schiiten und Kurden und wie sich dieses im Vergleich mit der Vergangenheit gewandelt hat. Viele dieser Feindseligkeiten sind erst im Verlauf des letzten Krieges aufgebrochen. Meine

Austausch über Internationale Politik: Professor Dr. Fikrat Namik Al Ani (rechts) von der Universität Bagdad mit PD Dr. Johannes M. Becker



Frau beispielsweise ist Schiitin, ich bin Sunnit – wir hatten damit nie Probleme. Außerdem arbeite ich über Szenarien der künftigen Kurdenpolitik. Diese Themen sind allerdings völlig neu, so etwas war unter dem Regime von Saddam nicht möglich. Ansonsten konnte ich auch früher schon recht ungestört arbeiten, an der Universität hatten wir viele Freiheiten. Nur das Ministerium für Medien ist gelegentlich eingeschritten. Neben diesen Arbeiten habe ich am ZfK glücklicherweise auch viel Gelegenheit, mich im Umgang mit Computern zu üben und in der englischen Sprache – in meiner Heimat sprechen wir auch an der Universität fast ausschließlich Arabisch.

UniJournal: Werden Sie noch einmal wiederkommen?

Al Ani: Das hoffe ich! Ich möchte sehr gerne zurückkehren, ich bin außerordentlich freundlich aufgenommen worden und habe sehr viel Hilfsbereitschaft angetroffen. Meine Heimreise Ende Januar werde ich mit einem ganzen Paket an deutschen Büchern antreten, vor allem mit der Marburger Schriftenreihe zur Konfliktforschung. Zudem sind die Beziehungen zu Deutschland wegen der ablehnenden Haltung der letzten Regierung gegenüber dem Irak-Krieg sehr gut. In die USA oder nach Großbritannien können irakische Wissenschaftler derzeit nicht reisen.

Mit dem Hockeyschläger in die UVic-Mensa

Zwei Semester verbrachte Psychologiestudent Kurt Michalczyk an der kanadischen University of Victoria, unterstützt durch ein Stipendium des Marburger Universitätsbunds. Im UniJournal berichtet er über Punktejagd, Sushi in der Mensa und über den weitläufigen Campus, der bei jeder Eishockeyübertragung im Fernsehen wie leergefegt erscheint.

Nehmen wir an, es ist Dezember, weder friert es noch liegt Schnee, und im Fernsehen wird kein Hockey übertragen – dann sind wir wohl weder in Russland, Finnland noch in Kanada. Oder doch? Zwei Auslandssemester lang, von September 2004 bis April 2005, habe ich als Austauschstudent aus Marburg an der University of Victoria in British Columbia, Kanada, studiert. Gesamtzahl Frosttage: Drei. Spieltage der National Hockey League: Null. Wie war das möglich? Nun gut, der Streik der NHL war ungewöhnlich, durchaus normal war jedoch das milde Wetter. Während man in höheren Lagen Ski fahren kann, gedeihen in niederen Lagen sogar Palmen.

Victoria, die Provinzhauptstadt von British Columbia liegt im Süden von Vancouver Island, einer 450 Kilometer langen Insel vor der Westküste von Kanada. „Gegenüber“ auf dem Festland: Vancouver. Bei gutem Wetter sind die schneebedeckten Bergkuppen auf dem Festland

sichtbar – auch im Sommer. Die bergige Insel ist von so genanntem kaltem Regenwald bedeckt. Moose, Farne, Nadelhölzer wie Zedern, Hemlocks und Douglas-Fichten sowie Sequoia-Mammutbäume – bis zu 450 Jahre alt und entsprechend groß – bestimmen das Bild. Das Klima ist mild und niederschlagsreich, im Grunde regnet es von Ende Oktober bis Mitte April unablässig, doch der warme und lange Sommer macht das wieder wett.

Victoria selbst hat 200.000 Einwohner. Hier, an der südlichen Westküste Kanadas, ist der asiatische Einfluss auffällig: Nach San Francisco ist Vancouver die Stadt mit dem zweithöchsten Anteil an Einwohnern asiatischen Ursprungs, selbst Victoria hat ein kleines Chinatown. Etwas außerhalb von Victoria liegt der Campus der University of Victoria, der UVic. So, wie viele US-amerikanische oder kanadische Austauschstudierende über die schönen alten Gebäude erstaunt sind, in denen man in Europa studieren kann,



Alle Bilder: Kurt Michalczyk

Obenauf: der Autor am Eingang des Universitätsgeländes

war ich hier von der Schönheit des Campus und auch seinem Platzangebot beeindruckt. „So viel Platz“, das hört man öfter ... aber ja, genau so ist es.

Zehn Minuten zum Strand

Der Campus wird von einer Ringstraße umfasst, die einen in einer gemächlichen dreiviertel Stunde zu Fuß einmal um den Campus herum bringt. Zum Pazifikstrand sind es gerade einmal zehn Fußminuten. Der Großteil der Unigebäude liegt im Innern des Rings, die Wohnheime außerhalb. Baumgruppen von Redwoods, Zedern, Fichten und Platanen stehen auf den weiten Grünflächen. Die indianischen Totempfähle, die dort ebenfalls errichtet sind, fallen trotz ihrer gewaltigen Größe erst auf den zweiten Blick auf. UVic ist zudem für die zahlreichen Kaninchen bekannt, die auf den Grünflächen grasen, nur selten verirrt sich hingegen ein Puma auf den Campus.

Die ohnehin schon lifestylebewusste und entspannte Westküstenmentalität potenziert sich auf dieser Insel nochmals. Sport und Gesundheitsbewusstsein werden hoch geschätzt, dies zeigt sich auch im Campusleben mit seiner sehr „relaxten“ Stimmung. Bei gutem Wetter sonnen sich viele Studenten auf der zentralen Liegewiese oder spielen Frisbee. Untereinander pflegen

sie sehr freundlichen Umgang, gleiches gilt für das Verhältnis zwischen Studierenden und Dozenten. Unabhängig von Alter und Status spricht man sich mit Vornamen an. Und steigt man aus dem hinteren Teil des Busses aus, so bedankt man sich per Zuruf vorne beim Busfahrer.

An der UVic belegte ich Englisch, Geschichte und Psychologie. Mein Hauptfach in Deutschland ist Psychologie und ich nutzte den Aufenthalt, um Neues auszuprobieren. So wählte ich auch Kurse, zu denen ich in Marburg keinen Zugang hatte. Die für mich interessantesten waren Geschichte der Wissenschaft, Evolutionäre Psychologie und Psychologische Aspekte in der Wahrnehmung von Umwelt und Architektur. Zusätzlich zu meinem „Grundbausatz“ an Studienelementen war ich Mitglied einer Arbeitsgruppe, die an einer der Schnittstellen von Kognitiver Psychologie und Entwicklungspsychologie forscht, und beschäftigte mich dort mit den Fähigkeiten von Kindern im Alter von drei bis fünf Jahren, die Perspektiven von anderen Menschen zu übernehmen. Hier machte ich im Anschluss an mein Studium auch noch ein zweimonatiges Forschungspraktikum.

Während des zweiten Semesters lebte ich in einer Wohngemeinschaft auf dem Campus. Meine kanadischen Mitbewoh-



Feriensiedlung in Strandnähe? Von wegen: So wohnen (manche) UVic-Studenten.



„Abgehoben“: der Autor vor der Bibliothek auf dem weitläufigen, von einer Ringstraße umgebenen Campus

ner waren oft sehr jung, manchmal gerade 17 Jahre alt. Das Leben direkt vor Ort bot einige Vorteile: kurze Wege zur Uni – und zum Campuspub –, ich lernte aber auch viele kanadische und auch ausländische Studierende kennen, die hier sehr zahlreich sind und von allen Kontinenten stammen. Weil viele von ihnen aus Frankreich oder Quebec kommen, hatte ich zudem fast täglich die Gelegenheit, Französisch zu sprechen.

Küchen gibt es in den Wohnheimen leider nicht, so dass dreimal pro Tag „mensen“ angesagt war. Kanadische Menschen haben eine Extrabteilung für Burger; die zwei Sushi-Abteilungen der UVic-Mensa verdanken sich dem asiatischen Einfluss. In einer weiteren, komplett vegetarischen Mensa wird das Essen für jeden einzelnen Gast frisch im Wok zubereitet. Auch in anderen Zusammenhängen hat die Universität den Charakter eines großen Dienstleistungsbetriebs, so ist sie zum Beispiel komplett digitalisiert und alle bürokratischen Zusammenhänge gehen sehr schnell vonstatten.

Neben meinem Studium schloss ich mich dem Outdoor-Club und dem Ski- und Snowboardclub der Universität an. Dies war definitiv eine gute Gelegenheit zum Knüpfen von Kontakten und Erkunden des Landes. Mit vierzig Studierenden aus dem Skiclub reiste ich zum Beispiel zum Skifahren auf das Festland. Der Outdoorclub funktioniert wie folgt: Zweihundert Leute treffen sich in einem Raum. Wer eine Idee zum Hiken, Kayaken, Klettern, Biken, Campen, Surfen, Storm Watching oder was auch immer hat, meldet sich, schlägt es vor und andere schließen sich an. Die Uni stellt, bis auf die nötigen Autos, das komplette Material.

Sport spielt auf dem Campus eine große Rolle, er ist sehr in das Unileben integriert und in der Mensa gehört es zum normalen Bild, wenn Studentinnen oder Studenten mit Feldhockeytrikots oder in Rugbyausrüstung erscheinen. Neben (natürlich) Eishockey dominieren die Sportarten Ultimate Frisbee,

Rugby, Fußball, Basketball und Rudern, die alle auf Amateur- und semiprofessionellem Level angeboten werden. Insbesondere für Eishockey gilt: „It's more than just about the sport“ – spielt die kanadische Eishockey-Nationalmannschaft, ist der Campus wie leergefegt.

Im allgemeinen feiern die Kanadier auch sehr gerne (und sehr lautstark, das Mithalten kostete mich in den ersten Wochen mehrmals die Stimme) – insbesondere die Erstsemester, die mit 19 Jahren zum ersten mal legal Alkohol trinken dürfen und von diesem Recht exzessiv Gebrauch machen. Alle Bars und Discos kontrollieren vorsichtshalber das Alter, weshalb es eine Art Volkssport ist, einen gefälschten Ausweis zu haben.

Getting the job done

Beim Studium folgen die kanadischen Universitäten dem Bachelor/Master-System. Hier herrscht Punktejagd: „Getting the job done“, ist das Motto, schließlich bezahlen wir dafür. Zwar sind die Studiengebühren noch nicht so hoch wie an amerikanischen Universitäten, die Tendenz ist jedoch steigend, insbesondere in British Columbia. Andere Provinzen wie Quebec haben die Studiengebühren zeitweilig eingefroren. Die Kosten für unterschiedliche Studiengänge variieren, ein Wirtschaftsstudium kostet beispielsweise mehr als ein Geschichtsstudium. Für kanadische Studierende ist es nicht ungewöhnlich, verschuldet aus dem Studium herauszugehen.

Kanada hat dreißig Millionen Einwohner, setzt sich aus verschiedensten Ethnien zusammen und hat die zweithöchste Immigrationsrate der Welt. Die kanadischen Studierenden wie auch die Kanadier im allgemeinen habe ich in der Regel als sehr unvoreingenommen, ausgesprochen gastfreundlich und in-

Blick aus dem Wasserflugzeug: Jenseits dieser Insellandschaft vor der Westküste von Vancouver Island breitet sich der Pazifik aus.



Trotz studentischer „Punktejagd“ mal nichts zu tun? Unweit der UVic lockt schon der Regenwald.

teressiert an anderen Kulturen erlebt. Weihnachten verbrachte ich zum Beispiel in einer Familie, die ich beim Trampen kennengelernt hatte. Es ist beeindruckend, wie friedlich das Zusammenleben hier sein kann.

Nicht, dass ich das Bild schöner malen will, als es ist – Diskriminierung von Ethnien gibt es auch in Kanada. Doch im Allgemeinen habe ich die Stimmung in diesem Land als sehr unvoreingenommen und freundlich erlebt. Ethnische Vielfalt

wird positiv bewertet und als Bereicherung gesehen. Sitcoms aus dem Nachbarland witzeln häufig über den „51. US-Bundesstaat“, der glaube, dass man hier ohne Gewalt, Vorurteile und Ängstlichkeit leben könne. Tatsache ist: Als Teil der USA sieht sich hier niemand, aber der Rest des Gedankens hat viel für sich.

>> Kurt Michalczyk

Der Autor ist per E-Mail an kuurrrtttt@hotmail.com zu erreichen.



Provinz oder Stadt von Welt?

Internationalisierung kennt viele Facetten. Längst führen Marburger Forscher zahlreiche internationale Forschungsprojekte durch und mit aller Welt herrscht reger Wissenschaftler- und Studierendenaustausch. Doch wie gut vermittelt die kleine Stadt an der Lahn ihre „Internationalität“? Das UniJournal hat sich auf dem Campus umgehört.

Heidi Svartsjö aus Finnland, 5. Semester Geschichte

Ich denke schon, dass Marburg provinziell ist, und obwohl ich immer mit anderen ausländischen Studenten zusammen bin, habe ich nicht das Gefühl, dass man hier zur international community gehört. Ich habe nur wenige deutsche Studenten kennengelernt, sie sind ein bisschen überheblich.

Es war aber leicht, nach Marburg zu kommen und hier Kurse zu machen. Am



Lasse Pettila

Anfang ging es allerdings sehr bürokratisch zu, so wird es wohl auch am Ende nochmal sein. Die Vorlesungen sind nur auf Deutsch, was mir auch recht ist; ich weiß aber, dass es nicht genügend englischsprachige Lehrveranstaltungen gibt. Und die Professoren verstehen auch, dass man als Ausländer besondere Probleme und Fragen hat. Im Vergleich zu Turku, das 170.000 Einwohner hat und wo ich Geschichte studiere, ist Marburg sehr klein – wäre ich zulange hier, würde es wahrscheinlich ein bißchen langweilig. Aber zumindest habe ich meine Deutschkenntnisse verbessert.

Professor Dr. Joachim H. Wendorff, Chemie

Eins ist klar: Marburg ist keine Weltstadt, die Verkehrsanbindungen und das industrielle Umfeld sind schwach entwickelt, die Philipps-Universität ist nur mittelgroß und ihre finanzielle Ausstattung wird immer schlechter. Es gibt allerdings auch Positivfaktoren. Die Universität verfügt über ein breites

Spektrum von Disziplinen in den Geistes- und Naturwissenschaften sowie in der Medizin und Erhebungen haben gezeigt, dass mittelgroße Universitäten in mittelgroßen Städten tendenziell besonders erfolgreich Forschung betreiben. Wir sind zur Zeit keine Provinzuniversität, viele Bereiche sind international durchaus deutlich sichtbar. Um aber zu vermeiden, in Zukunft eine solche zu werden, müssen wir uns gehörig anstrengen.

Wichtige Faktoren sind aus meiner Sicht ein klares Bekenntnis aller Gremien zum Elitegedanken, deutlich mehr Kooperation



privat

und verstärkte Transferbemühungen in allen Bereichen.

Dr. Susanne Duxa, Leiterin des Sprachenzentrums

Das ist einerseits ein wunder Punkt. Wenn man selbst Fremdsprachen studiert hat, im Ausland gelebt hat und Marburg dann mit den eigenen Erfahrungen vergleicht, ist das immer ein Kontrast – es ist halt eine kleine Stadt. Doch andererseits kommt die Welt natürlich schon hierher, das ist Marburg deutlich anzumerken. Hier im Sprachenzentrum ist es unsere Aufgabe, die Gäste erst einmal heimisch werden zu lassen und ihnen auch Tandempartnerschaften zu vermitteln. Wir unterrichten Studierende und Promovenden aus aller Welt in insgesamt sechs Sprachen, meist in fachsprachlichen Kursen. Auch Sprachzeugnisse für „outgoing students“ erstellen wir

und beraten bei fremdsprachlichen Bewerbungen. Unser Selbstlernzentrum ist auch stark nachgefragt. Das Angebot wird sehr gut angenommen, schließlich gibt es das nicht überall: Darmstadt und Kassel haben ein Sprachenzentrum, in Frankfurt

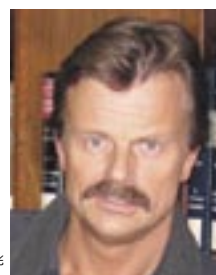


tk

sprache arbeite ich übrigens daran mit, die Qualität von Sprachangeboten und Prüfungen für ausländische Studierende zu verbessern.

Professor Dr. Ingo Herklotz, Italienische Kunstgeschichte

Marburg ist natürlich beides: Provinz und Stadt von Welt. In Zeiten finanzieller Mittelverknappung wird es aber schwieriger, internationale Kontakte aufrecht zu erhalten und etwa Tagungen nach Marburg zu holen. Und Engländern oder Italienern muss man erstmal erklären, wo die Stadt überhaupt liegt. Das hängt auch damit zusammen, dass Deutsch als internationale Wissenschaftssprache



tk

immer mehr ins Abseits gerät. Die wenigen Studenten, die nach Deutschland kommen, gehen eher nach München oder Berlin – es sei denn, sie haben ein ganz bestimmtes fachliches Interesse. Dem Kunst-

historiker fehlt in Marburg natürlich ein überregional bedeutendes Museum. Für mich sind Auslandsaufenthalte essentiell, um neues Primärmaterial wie Zeichnungen und schriftliche Quellen zu finden. Ich habe für meine Forschungen sehr viel Zeit in italienischen Archiven und Bibliotheken verbracht, was parallel zum Lehrbetrieb nur schwer fortzusetzen ist. Einladungen etwa an die Max-Planck-Institute in Florenz und Rom oder auch an das Getty-Center in L.A. nimmt man deshalb dankend an, auch wenn sich die hiesigen Kollegen über solche Absenzen nicht unbedingt freuen.

Peter Štrukelj aus Slowenien, Diplomand

Provinz? Ganz im Gegenteil. Marburg ist eine richtige Universitätsstadt, vor allem auch durch die vielen ausländischen Studenten geprägt. Es ist wie eine ganze Welt, nur in verkleinertem Maßstab. Die Tradition des Wissens, die mich hier umgibt, gefällt mir sehr, und auch, dass dies die älteste noch existierende protestantische Universität der Welt ist. Meine Fakultät in



Ljubljana ist noch nicht sehr alt und kann einem dieses Gefühl nicht

vermitteln. Ich bin dank eines Erasmus/Sokrates-Stipendiums und vor allem wegen der hervorragenden Literatur über Wirtschaftswissenschaften (für meine Diplomarbeit) und besonders Wissenschaftstheorie und Logik und wegen der Sprache hierher gekommen. Mit der Qualität der Vorlesungen bin ich auch sehr zufrieden!

Scharfe Konturen für die Universität

Fünf neue „Kompetenzcluster“, vom Senat im November 2005 beschlossen, werden künftig das Bild der Philipps-Universität mitprägen. Sie vereinen Kompetenzen, die Marburg bereits jetzt Alleinstellungsmerkmale verschaffen, und sollen das Profil der Hochschule auf nationaler und internationaler Ebene schärfen.

Spätestens seit man Ende der 1980er Jahre in Deutschland damit begann, systematische Vergleiche zwischen Hochschulen anzustellen und damit auch einzelne Fächer aus ihrem universitären Gesamtkontext hervorhob, ist das Prädikat der „Volluniversität“ kein uneingeschränkt wünschenswertes mehr – wenn es überall grünen soll, ist die Gießkanne schnell leer. An dieser Entwicklung kommt nun auch die Philipps-Universität, deren Finanzierung durch das Land Hessen immer stärker an „Profilierung“ gekoppelt wird, nicht mehr vorbei.

Wie die Profilbildung angesichts der Tatsache, dass sich die Marburger Hochschule nach wie vor „dem Leitbild der klassischen Universität mit breitem Fächerspektrum“ verpflichtet sieht, vonstatten gehen soll, darüber hat sich kürzlich der Senat der Universität geeinigt. In einem fünfzehneitigen Dokument (im Internet unter www.uni-marburg.de/aktuelles/news/20051107oo/20051107n vollständig nachzulesen) wurden fünf neue „Kompetenzcluster“ definiert. Bereits jetzt spielen sie eine gewichtige Rolle in den Verhandlungen mit dem Wissenschaftsministerium, in denen neue Zielvereinbarungen mit der Universität festgelegt werden, die von 2006 bis 2010 Gültigkeit haben sollen.

Kurzer Weg durch die Gremien

Die Clusterdefinitionen sind Ergebnis eines relativ kurzen Wegs durch die Gremien.

Nach einer Klausurtagung im Frühsommer 2005, auf der das Präsidium jenseits des Tagesgeschäfts über strategische Perspektiven diskutierte, und einer Hochschulleitertagung mit dem Hessischen Wissenschaftsminister am 6. September waren im Herbst rund 1.200 Wissenschaftler der Universität

Kompetenzcluster 1: Kultur- und Umweltdynamik	
Leitthemen: <ul style="list-style-type: none"> • Interdependenz von Kultur und Umwelt • Traditionen, Normen und Wissen im gesellschaftlichen Wandel 	Unter Beteiligung von: FB Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, FB Evangelische Theologie, FB Geschichte und Kulturwissenschaften, FB Germanistik und Kunstwissenschaften, FB Fremdsprachliche Philologien, FB Mathematik und Informatik, FB Biologie, FB Geographie, FB Erziehungswissenschaften, Zentrum für Konfliktforschung, Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung
Kompetenzcluster 2: Ordnungs- und Konfliktodynamik	
Leitthemen: <ul style="list-style-type: none"> • Formierung und Evolution politischer, rechtlicher und ökonomischer Ordnungen im internationalen Kontext • Genese und Bewältigung sozialer und politischer Konflikte 	Unter Beteiligung von: FB Rechtswissenschaften, FB Wirtschaftswissenschaften, FB Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, FB Psychologie, FB Evangelische Theologie, FB Geschichte und Kulturwissenschaften, FB Fremdsprachliche Philologien, FB Mathematik und Informatik, FB Geographie, FB Erziehungswissenschaften, Zentrum für Konfliktforschung, Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung
Kompetenzcluster 3: Struktur- und Funktionsmaterialien – vom Design zur Anwendung	
Leitthemen: <ul style="list-style-type: none"> • Optodynamik • Nanowissenschaften/Nanotechnologie • Chemisch-biologische Hybridverbindungen 	Unter Beteiligung von: FB Physik, FB Chemie, FB Pharmazie, FB Biologie, FB Medizin, Forschungszentrum für Optodynamik, Wissenschaftliches Zentrum für Materialwissenschaften
Kompetenzcluster 4: Molekulare und systemische Biowissenschaften	
Leitthemen: <ul style="list-style-type: none"> • Mikroorganismen und Infektionsbiologie • Zellbiologie und Tumorforschung 	Unter Beteiligung von: FB Chemie, FB Pharmazie, FB Biologie, FB Medizin, Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie
Kompetenzcluster 5: Experimentelle, klinische und kognitive Neurowissenschaften	
Leitthemen: <ul style="list-style-type: none"> • Kognitive und angewandte Neurowissenschaften • Experimentelle Neurobiologie und Neuromedizin 	Unter Beteiligung von: FB Wirtschaftswissenschaften, FB Psychologie, FB Germanistik und Kunstwissenschaften, FB Mathematik und Informatik, FB Physik, FB Biologie, FB Medizin, FB Psychologie und Sportwissenschaft der Universität Gießen

aufgefordert, ihre Vorschläge einzureichen. Diese wurden von einer ad-hoc-Kommission des Senats unter Leitung von Vizepräsident Professor Dr. Gerhard Heldmaier zunächst gesichtet und strukturiert, woraufhin Universitätspräsident Professor Dr. Volker Nienhaus dem Senat eine endgültige Struktur vor-

schlug. Nachdem eine Reihe von Änderungswünschen eingearbeitet worden waren, erfuhren sie hier allgemeine Zustimmung und wurden am 8. November schließlich beschlossen.

Nienhaus' Zielrichtung ist klar: Weil man mit dem Gießkannenprinzip nicht mehr weiterkomme, müsse man nun

„thematisch bündeln, um Synergieeffekte zu generieren“. Darüber hinaus könne die Philipps-Universität „gegenüber dem Ministerium nun Felder besetzen, die die Multidisziplinarität der Philipps-Universität dokumentieren“. Auch wenn die Cluster selbst noch jung sind: Hinter ihnen stehen Forschungsfelder,

in denen die Universität bereits jetzt Alleinstellungsmerkmale aufweist und Wettbewerbsfähigkeit demonstrieren kann. So bestehen auch berechtigte Hoffnungen, via Clusterbildung verstärkt am Innovationsfonds des Landes teilhaben zu können.

Gemeinsamen Welten verhaftet

Zudem wird sie die ohnehin schon weitreichende Vernetzung in den Disziplinen befördern. Innerhalb der Bio-, Neuro- und Materialwissenschaften etwa, die in jeweils einem Cluster repräsentiert sind, besteht längst intensiver Austausch – man ist gemeinsam den mikroskopischen Welten verhaftet, teilt sich teure Großgeräte und nutzt verwandte Analysemethoden.

Und die Geisteswissenschaften verbindet ohnehin „das gemeinsame Interesse an der Welterklärung – die einheitliche Wurzel der Wissenschaft, die ihren praktischen Sinn ausmacht“, wie es Professor Dr. Dietrich Korsch in seinem untenstehenden Beitrag formuliert.

Gleichwohl müssen die Cluster, zumal sie bislang lediglich als Begriffe existieren, mit Leben erst erfüllt werden, um ihre „Territorialansprüche“ wirklich geltend machen zu können. Kein Cluster erhält ob seiner puren definitorischen Existenz mehr Geld, kein Teilprojekt kann sich allein durch die Zugehörigkeit zu einem Cluster rechtfertigen.

Doch neben herausragende Leistungen der Philipps-Universität, neben Tradition und lieb-

lich-romantischen Marburger Altstadtcharme sind nun weitere „unique selling points“ getreten, die der Universität bei der Außendarstellung ebenso nützlich sein können wie als interne Planungshilfe.

Zudem stärken die Cluster auch vielen jener „kleinen“ Fächer den Rücken, die angesichts finanzieller Nöte immer mehr in Bedrängnis geraten. Denn das Präsidium der Philipps-Universität ist weiterhin davon überzeugt, so heißt es im Entwurf für die Zielvereinbarungen, „dass Erkenntnisfortschritte nicht nur innerhalb einzelner Disziplinen entstehen, sondern gerade auch durch die Interaktion und gegenseitige thematische und methodische Befruchtung von Fächern und Fachkulturen“. Und die Chance ist jetzt

da, so fährt der Text fort, durch die Clusterbildung „eine führende Position oder gar Alleinstellung innerhalb Hessens oder Deutschlands zu erreichen und international anerkannt zu werden“.

Für die aktuelle Ausgabe des UniJournals haben sich einige der an den einzelnen Clustern Beteiligten freundlicherweise bereit erklärt, diese im folgenden in prägnanter Kürze vorzustellen. Da die Cluster manches umfassen, was bislang nicht gebündelt war, sind unsere Autoren nicht notwendigerweise repräsentativ für das jeweils gesamte Gebiet – zudem wären auch andere Kollegen in Frage gekommen, denn Sprecher oder Koordinatoren wurden bislang nicht ernannt.

>> tk

Die Kompetenzcluster im Überblick

Kultur- und Umweltdynamik

Seit der Antike gehört zu den zentralen Aufgaben der Wissenschaft, zu erklären, was vor sich geht, wenn wir Veränderung erfahren, wenn Gewohntes abbricht und Unerwartetes auftritt. Doch je genauer die Wissenschaften Veränderungen zu beschreiben vermögen, um so mehr spezialisieren sie sich. Atomphysiker etwa gehen in die Extreme des unendlich Kleinen, Astrophysiker in die des unvorstellbar Großen, und Biologen widmen sich den molekularen Mechanismen, aus denen sich der Prozess des Lebens entfaltet.

Den Veränderungen in der Natur auf die Spur zu kommen, ist das eine. Die Wandlungen in

der Menschengeschichte zu verstehen, das andere. Anthropologie fragt nach den Anfängen des Menschseins ebenso wie nach dessen spezifischem Charakter. Geschichte erforscht das Globale, aber auch lokale Traditionen – sie richtet ihr Interesse auf Politik, aber auch auf Wirtschaft, Religion oder Technik.

Für all diese Veränderungsprozesse, in denen sich Regelmäßigkeiten erklärungskräftiger Aussagenzusammenhänge finden, haben sich in den wissenschaftlichen Traditionen bewährte Paradigmen etabliert. Doch je weiter sich die Wissenschaften auseinanderentwickeln, desto mehr zeigt sich die Verschiedenheit der Modelle, die sie ihren Beschreibungen unterlegen, und desto weniger lassen sich diese Modelle aufeinander abbilden. Die Frage nach dem Zusammenhang der wissenschaftlichen Verfahrensweisen bleibt also offen, die Suche nach einem umfassenden Verständnis

Die „Interdependenz von Kultur und Umwelt“ erschließt sich auch im Wechselspiel zwischen urbanen Siedlungen und Natur. Hier ein Luftbild von Berlin

dessen, was wir sind, unvollendet. Gerade darum ist es angezeigt, das spannungsvolle, ja disharmonische Nebeneinander der Wissenschaftskulturen bewusst wahrzunehmen, damit das gemeinsame Interesse an der Welterklärung – die einheitliche Wurzel der Wissenschaft, die ihren praktischen Sinn ausmacht – nicht verlorengeht. Diese Wendung im Erkenntnisinteresse bedarf einer Bewegung gegen immer weitere Spezialisierung und zugunsten der Interferenzen von Wissenschaften.

Mittelgroße Universitäten wie die Philipps-Universität sind möglicherweise am ehesten geeignet, eine solche Wendung zu erproben und Fächergrenzen zu überschreiten. Hier finden scharfe Fachprofile, die Chance persönlicher Bekanntschaft so-

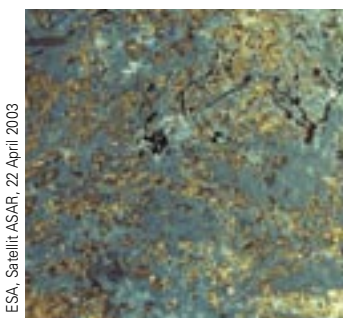


Mit freundlicher Genehmigung von Lee Sandstead / sandstead.com

„Wissenstraditionen im gesellschaftlichen Wandel“: Rembrandts Aristoteles vor der Büste des Homer

wie die Erfahrung vertrauensvoller Zusammenarbeit am besten zueinander. Hinzu kommt eine Marburger Grundorientierung, nämlich die an der sozialen Dimension des Wissens, die Frage nach der Lebensdienlichkeit der Wissenschaft.

Wie also kann Marburg voranschreiten? Indem die Universität die in den Wissenschaftskulturen etablierten Verfahren in konkretem Forschungsinteresse miteinander überkreuzt. Also zum Beispiel, indem sie



ESA, Satellit ASAR, 22 April 2003

nach den Interdependenzen zwischen natürlicher Erdgeschichte und humaner Gesellschaftsgeschichte fragt. Wie hat etwa der Ausbau antiker Städte von der natürlichen Umwelt profitiert – und wie hat er die Umwelt verändert? Oder: Welche Folgen ergeben sich aus einer naturwissenschaftlichen Selbstbeschreibung des Menschen für sein moralisches Handeln? Oder: Wie kann man den Zusammenhang zwischen der biologischen Ausstattung des Menschen und seinem lautgeformten Sprachgebrauch als Sinnkommunikation beschreiben? In diesem Cluster findet nichts weniger als eine neue, integrative Aufgabenstellung der Wissenschaft ihren Ausdruck, die ihr ursprüngliches und darum auch zukünftig leitendes Interesse wieder in die Mitte der Aufmerksamkeit rückt.

>> Professor Dr. Dietrich Korsch (Systematische Theologie)

Ordnungs- und Konflikt-dynamik

Das erste Leitthema dieses Kompetenzclusters ist die „Formierung und Evolution politischer, rechtlicher und ökonomischer Ordnungen im internationalen Kontext“. Solche Ordnungen kann man als verbindliche Weltdeutungen verstehen, die das Selbstverständnis und das Handeln von Individuen, Gruppen und Staaten leiten. Besonderes Interesse beanspruchen die wechselseitigen Beeinflussungen von Politik, Rechts- und Wirtschaftsordnung.

Vor dem Hintergrund der alle Lebensbereiche übergreifenden Globalisierung ist der Wandel dieser Ordnungen von kaum zu überschätzender Bedeutung für die Menschen in unserer Gesellschaft. Solche Veränderungsvorgänge werden in mehreren interdisziplinären Arbeitsverbänden an der Philipps-Universität erforscht. Dabei geht es

„Genese und Bewältigung sozialer und politischer Konflikte“: serbische Proteste in Mitrovica im Jahr 2000



Torgim Helvari / Kfor

um politische und völkerrechtliche Normen und Regeln im internationalen System sowie die Faktoren, die ihre Veränderung seit der frühen Neuzeit bewirkt haben und weiter bewirken, um regionale und globale Wirtschaftsordnungen und um die Bedingungen und Schwierigkeiten von Entwicklungsgesellschaften, den Abstand zu den weiter entwickelten Gesellschaften zu verringern.

Die soziale, rechtliche, wirtschaftliche politische und sicherheitspolitische Integration Euro-

pas steht im Mittelpunkt mehrerer miteinander vernetzter Forschungsprojekte. Rechts- und politikwissenschaftliche Forschungen zu Kriegsverbrechen und Staatenunrecht bilden einen weiteren Unterschwerpunkt dieses Kompetenzclusters.

Gegenstand des zweiten Teilclusters „Genese und Bewältigung sozialer und politischer Konflikte“ wiederum ist die Auseinandersetzung mit den Erscheinungsformen, dem Verlauf und der Bewältigung innerstaatlicher, internationaler und trans-

wissen, was kommt.

Gesundheit ist unser höchstes Gut. Und weil wir das wissen, gestalten wir als erfolgreiches Pharmaunternehmen die Zukunft der Medizin. Mit der Kraft und dem Wissen unserer Mitarbeiter entwickeln wir Arzneimittel von hohem medizinischen Wert. Unsere Arbeitsgebiete sind Onkologie, Gynäkologie&Andrologie sowie Diagnostische Bildgebung. Durch maßgeschneiderte Therapien gelingt es uns, Menschen mit lebensbedrohenden Krankheiten wie Multiple Sklerose neue Perspektiven zu geben. Immer mit dem Ziel, die Lebensqualität nachhaltig zu verbessern. Ein Anspruch, dem wir uns heute und in Zukunft verpflichtet fühlen. Schering – making medicine work.

www.schering.de



„Formierung politischer Ordnungen“: Konferenz von Jalta

nationaler Konflikte. Konflikte sind oft Motoren sozialen Wandels, können aber auch sehr zerstörerisch in gesellschaftliche Entwicklungen eingreifen. Ein Beispiel dafür sind ethnische Konflikte, die immer wieder zu Diskriminierung und zum Ausbruch von Gewalt führen.

Der größte Teil der an der Analyse von Konflikten beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat sich im interdisziplinären Zentrum für Konfliktforschung zusammenschlossen, sie bearbeiten dort Fragen der Entstehung von Aggression und Gewalt, Intergruppenkonflikte, trans- und internationale Konflikte, die Bedeutung von Normen für die Entstehung und den Verlauf von Konflikten, interdisziplinäre Theorienbildung und praktische Möglichkeiten der Konfliktprävention und -bearbeitung. Im Rahmen dieses Teilclusters befasst sich zudem eine Arbeitsgruppe mit dem Wandel konfliktärer Geschlechterverhältnisse und der Zukunft der Arbeit, eine weitere Gruppe behandelt die Rolle der Justiz als Herrschaftsmechanismus und als Form der Konfliktbearbeitung. All diese Forschungsfelder wiederum setzen sich aus vielen, durch unterschiedliche Drittmittelgeber geförderten Projekten zusammen.

>> Professor Dr. Wilfried von Bredow (Institut für Politikwissenschaft), Professor Dr. Ulrich Wagner (Arbeitsgruppe Sozialpsychologie)

Struktur- und Funktionsmaterialien – vom Design zur Anwendung

Dieser Kompetenzcluster fasst die Lehr- und Forschungsaktivitäten an der Philipps-Universität zusammen, die sich mit der Herstellung, Charakterisierung, Anwendung und dem mikroskopischen Verständnis moderner Materialsysteme beschäftigen. Dies umfasst Biomaterialien, Halbleiter, organische und anorganische Materialien, Polymere sowie Hybridsysteme. Wir fangen dabei keineswegs von vorne an, sondern blicken bereits auf eine außerordentlich erfolgreiche Tätigkeit zurück. Entsprechende Sonderforschungsbereiche, Forschergruppen und Graduiertenkollegs existieren teilweise schon seit langer Zeit, und eine Reihe von Kollegen wurden für ihre Arbeiten etwa mit dem Leibniz-Preis, dem Max-Planck-Forschungspreis, dem Philipp-Morris-Preis oder dem Beckurts-Preis ausgezeichnet.

Hauptziele der materialwissenschaftlichen Untersuchungen sind neue Erkenntnisse über die grundsätzlichen Eigenschaften der Materie auf atomarem Niveau und die Anwendung dieser Kenntnisse zur Entwicklung neuer Materialien und Technologien. Einen besonderen Schwerpunkt bilden hierbei speziell die Nanomaterialien: strukturierte Halbleiter und Polymersysteme auf der Längenskala von Milliardstel Metern. Un-

ter den vielfältigen Analyse- und Diagnosemethoden sind besonders optische Techniken zu erwähnen, die in Marburg in vielen Labors Verwendung finden. Eine Marburger Besonderheit im Bereich der Materialwissenschaften ist die enge interdisziplinäre Kooperation zwischen Arbeitsgruppen verschiedener Fachbereiche, die von der Materialherstellung, der experimentellen Charakterisierung bis zur detaillierten theoretischen Analyse und Modellierung reicht.

Diese Interdisziplinarität wird in Zukunft verstärkt und auf die Zusammenarbeit mit Biologen, Medizinern und Pharmazeuten ausgedehnt, um auf diesem Weg die Einführung der neuen Technologien und Materialien in den Biowissenschaften zu beschleunigen. Um dieses Ziel zu erreichen, haben die Materialwissenschaftler gemeinsam mit Biowissenschaftlern einen Antrag auf Einrichtung eines Exzellenzclusters „Behring Centre for Converging Sciences“ im Rahmen der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern vorgeschlagen. Neben Mitteln zum Erwerb leistungsfähiger Großgeräte erwarten wir uns davon insbesondere, durch neue Professuren den Schnittbereich zwischen Material- und Biowissenschaften zu stärken, vor allem in den Bereichen Medizinoptik, Membranbiologie, Systems Biology und Bioinformatik.

>> Professor Dr. Stephan W. Koch (AG Theoretische Halbleiterphysik / Wissenschaftliches Zentrum für Materialwissenschaften)



Peter Allen, University of California, Santa Barbara.

„Nano“ führt Wissenschaft und Technik in neue Dimensionen: Bionanoröhrchen für kontrollierte Medikamentenfreisetzung

Molekulare und systemische Biowissenschaften

Erfolge in den Biowissenschaften, wie sie ihren Ursprung in der Marburger Tätigkeit des Nobelpreisträgers Emil von Behring haben, prägen das Gesicht der Philipps-Universität bereits seit vielen Jahrzehnten und sind auch international weithin sichtbar.

In jüngster Zeit ragen insbesondere auch die Einrichtung des Instituts für Molekular- und Tumorbologie und die Ansiedlung des Max-Planck-Instituts für Terrestrische Mikrobiologie in Nachbarschaft zum und in enger Kooperation mit dem Fachbereich Biologie aus den vielfältigen Bemühungen hervor.

Die Stärken Marburgs liegen vor allem im Bereich der molekularen und zellulären Grundlagen von Lebensvorgängen, der krankheitsauslösenden Störungen in diesem Bereich und der Gefährdung des Menschen durch Mikroorganismen. Letztere Forschungsrichtung profitiert zudem bald von dem derzeit im Bau befindlichen Hochsicherheitslabor, das weltweit nur wenige Entsprechungen findet. Mehrere Sonderforschungsbereiche, Transregios, Forschergruppen und Graduiertenkollegs sowie eine Max-Planck-Research-School vervollständigen das Bild der Marburger Biowissenschaften ebenso wie eine Reihe von Forschern, die mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet wurde.

Die Forschung der an diesem Cluster beteiligten Fachbereiche Biologie, Chemie, Medizin, Pharmazie und Physik konzentriert sich derzeit vor allem auf die Leitthemen Mikroorganismen und Infektionsbiologie sowie Zellbiologie und Tumorforschung. Zahlreiche Arbeitsgruppen befassen sich etwa mit Bakterien, Parasiten, Pilzen und Viren und untersuchen Interaktionen, Adaptationen und katalytische Fähigkeiten von Mikroorganismen in komplexen Lebensräumen wie dem Mikrohobbyat Boden. Eine weitere Gruppe von Projekten untersucht Erreger-Wirt-Wechselbeziehungen bei Infektionskrankheiten, um die Grundlagen

Innovationen schaffen.



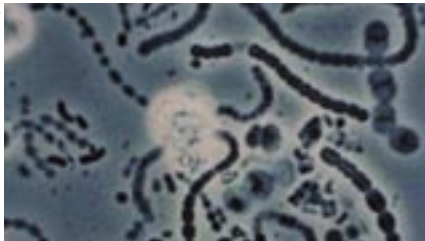
Was bedeutet Innovation in einem modernen Gesundheitssystem?

Für B. Braun bedeutet es, Produkte, Dienstleistungen und Strategien zu entwickeln, die das Leben von Anwendern sicherer machen und die Perspektiven von Patienten nachhaltig verbessern.

In der Entwicklung wegweisender medizinischer Produkte hat B. Braun eine lange Tradition. Wir werden weiter Innovationen schaffen. Innovationen für die Sicherheit, Innovationen für die Zukunft, Innovationen von B. Braun.

B | BRAUN
SHARING EXPERTISE

Oben: Dr. Jeanne Becker, University of South Florida/Nasa. Unten: Archiv



Mit „Zellbiologie und Tumorforschung“ (oben: Brustkrebszellen in starker Vergrößerung) beschäftigt sich der Cluster „Molekulare und systemische Biowissenschaften“ ebenso wie mit „Mikroorganismen und Infektionsbiologie“. Unten: bodenlebende Bakterien, die Methan abbauen

dieser Wechselbeziehungen zu verstehen, Pathogenitätsmechanismen zu identifizieren und neue Ansätze zur Krankheitsbekämpfung und zur Entwicklung von Impfstoffen zu erhalten.

Zu den Marburger Spezialitäten gehören auch Forschungsarbeiten an importierten Infektionen, insbesondere an Malaria, Leishmaniosen und dem durch Marburg- und Ebolavirus hervorgerufenen hämorrhagischen Fieber. Durch die Verknüpfung zwischen Grundlagenforschung und klinischer Forschung werden hier zudem neue Strategien für Diagnostik, Prävention und Therapie erarbeitet.

Im Bereich Zellbiologie und Tumorforschung hingegen steht die Analyse zellulärer Prozesse auf molekularer Ebene im Mittelpunkt, um komplexe systemische Vorgänge und die Entstehung von Krankheiten zu verstehen und zum umfassenden Verständnis grundlegender zellulärer Vorgänge beizutragen.

Im Zentrum der medizinischen Fragen indessen stehen unter anderem Tumorerkrankungen, die durch Anhäufung von Mutationen in genregulatorischen Kaskaden und zellulären Signalwegen entstehen, und die Umsetzung der Erkenntnisse in klinische Studien und anschließend in eine verbesserte Versorgung der Tumorpatienten.

Während die bereits bestehenden und äußerst zahlreichen interdisziplinären Verbindungen im Rahmen dieses Clusters auch das im Rahmen der Exzellenzinitiative geplante „Behring Centre for Converging Sciences“

stärken werden, soll die Zusammenarbeit künftig auch auf weitere Disziplinen ausgedehnt werden. Hierzu gehören insbesondere Umweltforschung, Entwicklungsbiologie, Physiologie und Neurowissenschaften, die jeweils eigene programmatische Beiträge zur Verstärkung des biowissenschaftlichen Profils der Universität liefern.

>> Professor Dr. Gerhard Heldmaier, Vizepräsident der Universität (FB Biologie)

Experimentelle, klinische und kognitive Neurowissenschaften

Im ausgewiesenen, vielfach national und international geförderten Forschungsschwerpunkt „Neurowissenschaften“ der Sektion Biomedizin stellen Marburger Forscher seit Jahren eine überzeugende und interdisziplinäre Verbindung zwischen Grundlagenforschung und klinischer Forschung her, die in vielen Fällen bereits auch zu einer deutlichen Verbesserung der Versorgung neurologisch erkrankter Menschen geführt hat.

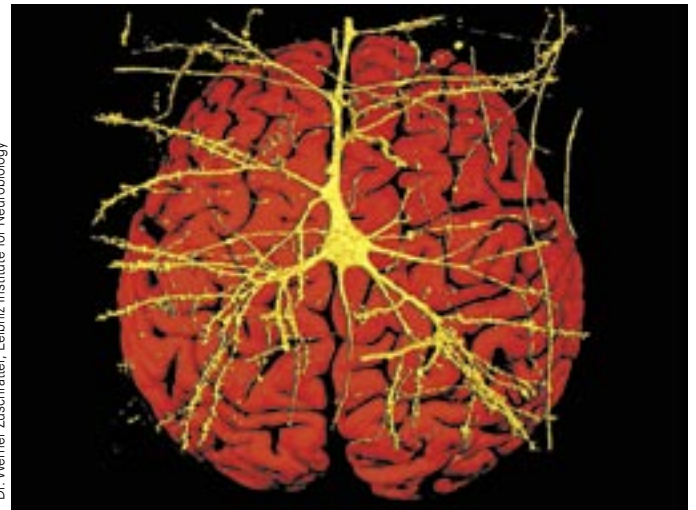
Im Mittelpunkt zahlreicher Arbeitsgruppen an den Universitäten Marburg und Gießen steht die Erforschung des kompliziertesten Systems im Universum, des Gehirns. Einige dieser Gruppen konzentrieren sich dabei auf das Gebiet der System-Neurowissenschaften: In experimentellen Studien wird nicht nur die Funktionsweise neuronaler Prozesse, sondern auch die Gesamtleistung des Gehirns bei

einfachen Aufgaben wie dem Erkennen von Reizen, aber auch bei komplexen kognitiven Aufgaben wie dem Sprachverstehen oder der Gedächtnisbildung untersucht. Theoretische Arbeiten bilden Eigenschaften biologienah in Software nach. Ziel aller Arbeitsgruppen aus den Bereichen Biologie, Medizin, Physik, Psychologie und Sprachwissenschaft ist somit nicht nur das Verstehen höherer kognitiver Eigenschaften. Das bessere Verständnis soll auch angewendet werden: beim Ersatz geschädigter Teile des visuellen Systems wie etwa der Netzhaut ebenso wie bei Diagnose und Therapie neurologischer Störungen wie der Parkinson-Krankheit.

Denn gerade auch Fortschritte bei der Therapie sind notwendig. Erkrankungen des Gehirns treffen mindestens jeden fünften Bürger in Europa und verursachten im Jahr 2004 bereits über ein Viertel al-

Im Mittelpunkt der klinischen neurobiologischen Untersuchungen stehen darum chronische Erkrankungen des Nervensystems, insbesondere neurodegenerative Erkrankungen wie Morbus Parkinson und Morbus Alzheimer, aber auch Epilepsie, Multiple Sklerose, neuropsychiatrische Schlafstörungen, das interdisziplinäre Gebiet Schmerz (einschließlich Schmerz bei orthopädischen Erkrankungen und im Rahmen der Kieferchirurgie) und Bewegungsstörung sowie die Themen Adipositas und Genetik kinder- und jugendpsychiatrischer Erkrankungen.

Dass die Zusammenarbeit in den Neurowissenschaften über Disziplin- und Universitätsgrenzen hinweg hervorragend funktionieren kann, dokumentieren unter anderem hoch dotierte Forschungsverbünde (z.B. Graduiertenkolleg, Schwerpunktprogramm, Forschergrup-



Dr. Werner Zischner, Leibniz Institute for Neurobiology

Unterschiedliche Herangehensweisen, dasselbe Untersuchungsobjekt: Dem Gehirn widmen sich „Experimentelle Neurobiologie und Neuromedizin“ ebenso wie „Kognitive und angewandte Neurowissenschaften“.

ler Kosten des Gesundheitssystems – mit steigender Tendenz. Schlaganfall stellt die dritthäufigste Todesursache nach Krebs und Herzkrankungen dar. Auch erkranken viele jüngere Menschen an Gehirnleiden, zu denen Multiple Sklerose, Parkinson-Erkrankungen, Depression, Schizophrenie, Schmerzsyndrome, neuropsychiatrische Schlafstörungen wie das Restless-Legs-Syndrom und Gewichtregulationsstörungen gehören.

pe). Die Universitätsleitung hat die „Kognitiven und Angewandten Neurowissenschaften“ daher als eines der Leitthemen dieses Kompetenzclusters definiert und stellt im Rahmen der Exzellenzinitiative derzeit einen Antrag auf Einrichtung einer Graduiertenschule „Cognitive and Applied Neuroscience“.

>> Professor Dr. Frank Bremmer (AG Neurophysik), Professor Dr. Wolfgang H. Oertel (Neurologische Klinik)



- **DualChip™ Kit**
enthält alle Hybridisierungs-
Reagentien



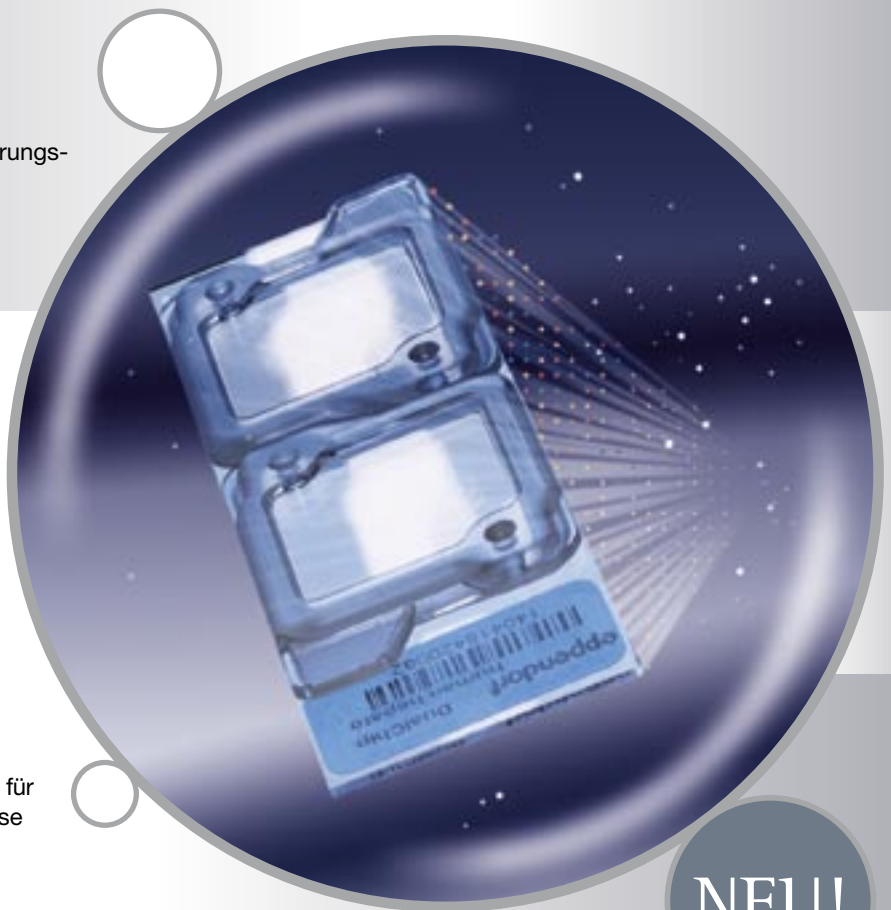
- **DualChip™ DNA
Microarray Kit**
enthält 4 Slides



- **Hybridisierungssystem** für hoch-
frequenten Mischen



- **DualChip™
Evaluation Software**, für
optimierte Datenanalyse



NEU!

Einfach doppelt gut!

Das DualChip™ DNA Microarray System kombiniert einfachste Handhabung mit einer außerordentlichen Produktqualität. Zwei Voraussetzungen für den direkten Weg zum Erfolg.

Die Eppendorf DualChip™ Microarrays ermöglichen in einem einfachen und robusten System die hochparallele Analyse differentieller Genexpression. Verglichen mit herkömmlichen Microarray Formaten ergeben die DualChip™ Microarrays – zwei Arrays pro Chip – die doppelte Anzahl an Analysen bei gleicher Anzahl von Slides.

Das Hybridisierungssystem sorgt für homogene, hoch reproduzierbare Ergebnisse bei optimierter Sensitivität. Am Ende sorgt die DualChip™ Evaluation Software für die schnelle und einfache Umsetzung der Rohdaten in statistisch valide Expressionsdaten: Ergebnisse, auf die Sie sich verlassen können – jeden Tag.

Das DualChip™ Microarray System

- Gen Auswahl von Experten für Experten
- Ein ausgeklügeltes Kontrollsystem ermöglicht höchste Datenqualität
- Das „Zwei Arrays pro Chip“-Design ermöglicht kostengünstigen Hochdurchsatz
- Das proprietäre Xmer Design gewährleistet eine optimierte Hybridisierungseffizienz
- Der DualChip™ Kit enthält alle Hybridisierungsreagentien
- Das Hybridisierungssystem gewährleistet konstante optimierte Hybridisierungsbedingungen
- Einfache und sichere Lösung zur Datenanalyse mit Interpretation

Weitere Informationen unter:

www.eppendorf.com/microarrays

eppendorf
In touch with life

Application Hotline: 01 80-3 66 67 89

Eppendorf Vertrieb Deutschland GmbH · Tel.: 01 80-325 59 11 • Eppendorf AG · Tel.: 0 40-5 38 01-0

Hochbetrieb in der Virologie

In der Marburger Virologie jagt ein Ereignis das andere: der Grundstein für das Hochsicherheitslabor wurde gelegt, die Behring-Lecture wurde verliehen und ein internationales Symposium holte Experten aus aller Welt nach Marburg. Auch die neue Heimat des virologischen Instituts wurde eingeweiht: das Diagonalgebäude des BMFZ.

Ruhelose Zeiten in der Marburger Virologie. In immer kürzeren Zeiten fragen die Medien an: Kommt die Vogelgrippe oder kommt sie nicht? Regelmäßig wird in FAZ, Spiegel und Zeit vor allem auch der Direktor des Marburger Instituts für Virologie, Professor Dr. Hans-Dieter Klenk, zitiert. Im eigenen Haus allerdings hat dieser ebenfalls alle Hände voll zu tun: Jüngst nämlich, am 30. November, erfolgte die Grundsteinlegung für das neue Hochsicherheitslabor auf den Lahnbergen, die mit der Einweihung der Diagonale des Biomedizinischen Forschungszentrums auf den Lahnbergen einherging. Und noch ein weiteres Großereignis hatten die Marburger Virologen im

vergangenen Semester zu bewältigen: das Symposium „Viren zwischen Tier und Mensch“ am 18. und 19. November, auf dem hochrangige Experten aus aller Welt über die Übertragbarkeit von Viren diskutierten und in dessen Vorfeld der Wiener Virologe Professor Dr. Franz Xaver Heinz die diesjährige, mit 5.000 Euro dotierte Behring-Lecture hielt.

Mit all diesen zum Teil von langer Hand geplanten Initiativen und Erfolgen legte Klenk, der demnächst in Ruhestand gehen wird, nun auch die Basis dafür, dass sein Nachfolger – die Berufungsverhandlungen laufen noch – ein äußerst attraktives Betätigungsfeld vorfinden wird. Das neue Labor, das ab 2007



Grundsteinlegung für das Hochsicherheitslabor. Von links: Universitätspräsident Professor Dr. Volker Nienhaus, Staatssekretär Professor Dr. Joachim-Felix Leonhard, der Dekan des Fachbereichs Medizin, Professor Dr. Bernhard Maisch, und Baudirektor Peter Kettner



Innovation Qualität Service Vertrauen Innovation Qualität Service Vertrauen Innovation Qualität Service Vertra
 Service Vertrauen Innovation Qualität Service Vertra
 Innovat Service Vertrauen Innova
 ität Serv Service Vertrauen Innova
 Vertrauen Innovation Qua Qualität Service Vertrau
 eration Qualität Service V alität Service Vertrauen Innovation
 Service Vertrauen Innovation Qual ualität Servi
 trauen Innovation Qualität Service ice Vertrauer
 ation Qualität Service Vertrauen In Innovation
 Service Ve Service Ve

Kompetenz in der Labordiagnostik

Täglich vertrauen Ärzte auf Diagnostika von Dade Behring bei Vorsorge, Diagnose und Therapieüberwachung, um die Gesundheit ihrer Patienten zu schützen und zu bewahren.

Auf Kunden zugeschnittene innovative Produkte von höchstem Qualitätsstandard und ein kundenorientierter Service bilden die Basis des Vertrauens.

Als weltweit einer der größten Anbieter für die Labordiagnostik setzen wir uns für den Erhalt der Gesundheit und die Verbesserung der Lebensqualität ein.

Nicht nur aus dem Heißluftballon ein imposanter Anblick: das BMFZ auf den Lahnbergen mit der nun eingeweihten Diagonale. An deren hinterem Ende entsteht derzeit das Hochsicherheitslabor.

Klaus Eckelmann, CBP Projektmanagement GmbH



in Betrieb gehen soll, wird in Deutschland eine herausragende Stellung einnehmen. Hier lassen sich nicht nur Untersuchungen an den Erregern von Ebola, Sars und Vogelgrippe durchführen, sondern auch an deren rekombinant veränderten Varianten. Bislang existieren in Europa lediglich zwei vergleichbare Einrichtungen, nämlich das in Lyon vom Institut National de la Santé et de la Recherche médicale (Inserm) betriebene P4-Labor und das Stockholmer BSL-4-Labor des Institute for Infectious Disease Control. Doch auch in Deutschland geht es voran. Etwa zeitgleich mit dem Marburger Labor wird wohl auch das Hamburger Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin ein vergleichbares Labor in Betrieb nehmen. Und rund zwei Jahre später wird das Berliner Robert-Koch-Institut sein S4-Labor einweihen. Dieses letztere Projekt profitiert übrigens maßgeblich von Marburger Expertise: HD Dr. Stephan Becker, der als Klenks Mitarbeiter das Labor auf den Lahnbergen plante, wechselte zum Jahresende als Projektleiter nach Berlin.

Der Grundsteinlegung in Marburg wohnten indessen prominente Gäste bei: Professor Dr. Joachim-Felix Leonhard, Staatssekretär im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, nahm den feierlichen Akt

gemeinsam mit Universitätspräsident Professor Dr. Volker Nienhaus und dem Dekan des Fachbereichs Medizin, Professor Dr. Bernhard Maisch, vor. Rund 160 Millionen Euro, so Leonhard, die vom Land Hessen und dem Bund finanziert werden, kostete das Biomedizinische Forschungszentrum, zu dem auch das neue Labor gehört. Dass diese Summe auch noch unter den heutigen schwierigen finanziellen Rahmenbedingungen aufgebracht werde, zeige, „welche große Bedeutung die Landesregierung der Strukturentwicklung dieser Region, aber auch der Wissenschaft, der akademischen Lehre und dem Bereich der universitären Krankenversorgung“ beimesse.

„Wegweisende Meilensteine“

Parallel zur Grundsteinlegung erfolgte auch die Übergabe des Diagonalgebäudes des Biomedizinischen Forschungszentrums (BMFZ) durch Peter Kettner, Baudirektor des Hessischen Bau-Managements, an den Fachbereich Medizin. Das neue Gebäude ist, ebenso wie das S4-Labor, Bestandteil des 2. Bauabschnitts des Universitätsklinikums auf den Lahnbergen, der mit der Fertigstellung des Mutter-Kind-Zentrums im kommenden Frühjahr abgeschlossen werden

wird. Das Diagonalgebäude wird die Institute für Virologie, Immunologie und Mikrobiologie beheimaten. Das neue Labor, der 3. Bauabschnitt des BMFZ, entsteht in seiner direkten Nachbarschaft.

Neben dem Staatssekretär nahm auch Wilfried Schmied, Präsident des Regierungsbezirks Mittelhessen, an der Veranstaltung teil. Der Marburger Oberbürgermeister Egon Vaupel sprach ein Grußwort und überbrachte auch den Gruß des Magistrats der Stadt. Ebenfalls als Gäste anwesend waren unter anderem die Landtagsabgeordnete Anne Oppermann, Dr. Thomas Spies und Frank Gotthardt.

Der Präsident der Philipps-Universität, Professor Dr. Volker Nienhaus, bezeichnete die Grundsteinlegung und die Übergabe des neuen BMFZ-Gebäudes als wegweisende Meilensteine: „Nachdem das BMFZ bereits seit September 2003 genutzt wird, ist heute auch die Fertigstellung des Diagonalgebäudes vollendet. Und mit der Grundsteinlegung des Hochsicherheitslabors und dem für kommendes Frühjahr geplanten Umzug des Mutter-Kind-Zentrums auf die Lahnberge steht nun auch bald der zweite Bauabschnitt des Universitätsklinikums vor dem Abschluss. Mit diesen strategischen Projekten haben wir dafür gesorgt,

Pionierleistungen für Impfschutz



Chiron Vaccines ist seit mehr als 100 Jahren am Puls der Impfstoff-Revolution. Und wird es weiterhin bleiben.

- Mehr als eine Milliarde Menschen wurden mit einem unserer Impfstoffe geschützt.
- Jede Sekunde werden 25 Chiron-Vakzinen verimpft.
- Wir sind größter Impfstoffproduzent in Deutschland, Großbritannien und Italien.

CHIRON | VACCINES

Chiron Vaccines
Emil-von-Behring-Straße 76
35041 Marburg
Deutschland
Tel.: +49 (0) 6421 39 15
Fax: +49 (0) 6421 39 23 36

www.impfen.de
www.chironvaccines.com

dass der Marburger Fachbereich Medizin sowohl in der Grundlagenforschung als auch in der klinisch-experimentellen Forschung weiterhin unter innovativen und zukunftsweisenden Bedingungen arbeiten kann.“ „Ideale Bedingungen“, so auch Professor Dr. Bernhard Maisch, bieten nun die neuen Gebäude „für die wissenschaftliche Kooperation der theoretisch-klinischen Institute und der Forschung der klinischen Fächer.“

Virologen nutzen ihre Chancen

Dass insbesondere auch die Virologen ihre Chancen nun nutzen werden, steht außer Frage. Schon 1967, mit der Entdeckung des Marburg-Virus, hatte die hiesige Forschung einen Platz auf der Weltkarte der Virologie erobert. Vor rund zwei Jahren waren Marburger Wissenschaftler auch daran beteiligt, dass der Erreger der Lungenkrankheit Sars bereits zwei Wochen nach dem ersten Verdachtsfall identifiziert und sequenziert werden konnte, längst sind sie zudem wichtiger Partner im Biologischen Krisenmanagement Hessen und im European Network for Imported Viral Diseases (ENIVD) der Europäischen Union. Auch durch zahlreiche Publikationen machen sie regelmäßig auf sich aufmerksam. So gelang ihnen in den letzten Jahren etwa die Erzeugung von Antikörpern gegen Sars und die Entwicklung eines Lebendimpfstoffs gegen die Influenza. Gemeinsam mit einer internationalen Forschergruppe entwickelte Hans-Dieter Klenk kürzlich auch einen Impfstoff, der Primaten zuverlässig gegen Ebola- und Marburg-Viren schützt.



Mit freundlicher Genehmigung von VCT 3D - Graphik & Animation

Modell des S4-Labors (rechts im Bild), das durch eine Brücke mit dem Biomedizinischen Forschungszentrum verbunden sein wird. Im mittleren Stockwerk werden die doppelt ausgelegten Labore zu finden sein, darüber und darunter die technischen Räume, wo unter anderem die Luftzufuhr und -reinigung stattfindet. Ausschnitt aus einer dreidimensionalen Animation des Marburger Unternehmens VCT 3D.

Dass die Virologen aber auch benachbarte Fachgebiete im Auge behalten, bewies die Einladung von Franz Xaver Heinz zur Behring-Lecture. Der international renommierte Virologieprofessor und Leiter des Klinischen Instituts für Virologie der Medizinischen Universität Wien, so Hans-Dieter Klenk in seiner Laudatio, habe sich unter anderem auf dem Gebiet der Früh-sommer-Meningoenzephalitis einen Namen gemacht. „Gerade auch im Life-Science-Sektor“, so ergänzte Universitätspräsident Nienhaus bei der Überreichung der Urkunde, belege die Universität „vordere Plätze“ – die Behring-Lecture sei ein aktueller Baustein, um das hohe Niveau zu halten und weiter zu steigern.

Die Behring-Lecture ist ein mit 5.000 Euro dotierter Wis-

senschaftspreis, für dessen Sponsoring seit dem Jahr 2004 der Impfstoffhersteller Chiron Vaccines verantwortlich zeichnet und mit dem die Philipps-Universität bedeutende Vertreter der Immunologie, Virologie, Mikrobiologie oder Molekularbiologie ehrt. Er wird in jähr-

lichem Wechsel mit dem ebenfalls von Chiron Vaccines ermöglichten Emil-von Behring-Preis verliehen, der mit einem Preisgeld von 25.000 Euro zu den höchst dotierten Wissenschaftspreisen im Bereich der Virologie zählt.

>> tk

Ausgezeichnet mit der Behring-Lecture: der Wiener Virologe Professor Dr. Franz Xaver Heinz (links), hier gemeinsam mit Universitätspräsident Professor Dr. Volker Nienhaus.



kister scheithauer gross architekten und stadtplaner, köln / dessau

Schaafenstraße 25
50676 Köln
Tel: 0221 / 921 64 30

Heinz-Röttger-Straße 12
06846 Dessau
Tel: 0340 / 646 10 90

Wir planen das Hochsicherheitslabor des Biomedizinischen Forschungszentrums der Philipps-Universität, Marburg.

www.ksg-architekten.de

info@ksg-architekten.de

Immer gut bei Stimme?

Wie entsteht Stimme? Und was kann man unternehmen, wenn sie plötzlich nicht mehr so klingt wie bisher? Das im vergangenen Jahr an der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie gegründete Stimmforschungszentrum geht diesen Fragen nach und will neue Impulse in der medizinischen Stimmforschung setzen. Assistenzarzt Dr. Holger Hanschmann berichtet.

Das Jubiläumsjahr 2005 bot einen willkommenen Anlass: Einhundert Jahre nach Einführung der Stimmheilkunde als klinisches Lehrfach durch Hermann Gutzmann an der Berliner Charité und vierzig Jahre nach der Berufung Elimar Schönhärl zum Leiter der Abteilung Phoniatrie an der Marburger Universitäts-HNO-Klinik wurde das Stimmforschungszentrum Marburg (SFM) gegründet. Hier, an der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie, wollen wir neue Impulse in der medizinischen Stimmforschung setzen. Wie lassen sich die vielfältigen Faktoren, die die Qualität der Stimme beeinflussen, wissenschaftlich beschreiben und auswerten? Welche therapeutischen Ansätze können daraus entwickelt werden? Zur Erforschung dieser Fragen gehört die Durchführung interdisziplinärer Studien ebenso wie der Einsatz neuester diagnostischer Methoden.

Behandlungsbedürftige Dysphonien bei Lehrern, Erziehern und Angehörigen anderer sprechintensiver Berufe nehmen zu. Die Behandlung von Stimmstörungen erfordert indes-

Etablierte Methode: die Videostroboskopie zur Untersuchung der Stimmlippen. Im Bild ist Klinikdirektorin Roswitha Berger mit einem Patienten zu sehen.



Holger Hanschmann

sen große klinische Erfahrung, aber auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Grundlagen der Schwingungs- und Schallanalyse. In Marburg wird beides durch die Direktorin der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie, Professorin Dr. Roswitha Berger, verbunden: einerseits durch ihre langjährige Erfahrung in Diagnostik und Therapie von Stimmstörungen, andererseits durch die Etablierung des Stimmforschungszentrums an der Marburger Klinik.

Stimmforscher müssen zunächst technische Klippen umschiffen. Die Stimmlippen von Männern schwingen beim Sprechen normalerweise mit einer

Grundfrequenz von etwa 120 Hertz (Schwingungen pro Sekunde), bei Frauen sind es 250 Hertz. Das visuelle Wahrnehmungssystem des Menschen kann aber nur Bildfolgen mit einer Bildrate von 25 Einzelbildern pro Sekunde differenzieren. Zur Untersuchung von Stimmlippenschwingungen müssen wir also die schnellen Bewegungsabläufe im Kehlkopf sichtbar machen.

Das Routineverfahren zur Diagnostik der Stimmlippenbeweglichkeit ist die stroboskopische Untersuchung, bei der die Aneinanderlagerung verschiedener Bewegungsphasen den visuellen Eindruck eines kontinu-

ierlichen Bewegungsablaufs erzeugt. Schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts hatte Helmut Loebell, damals Oberarzt der Marburger HNO-Klinik, eine stroboskopische Apparatur zur Untersuchung der Stimmlippen konstruiert. Nicht zuletzt dank Schönhärl, der sich mit seiner 1960 veröffentlichten Habilitationsschrift für die Verbreitung der Stroboskopie einsetzte, etablierte sich diese Methode und ist heute, technisch verbessert, zu einem weltweit anerkannten Standard geworden.

Die sich rasant entwickelnde Kamera-, Video- und Computertechnik hat die Auswertung der stroboskopischen Befunde mittlerweile wesentlich erleichtert und auch ihre direkte Archivierung überhaupt erst möglich gemacht. Trotzdem bleibt auf dem Gebiet der Auswertung und vor allem der Einordnung stroboskopischer Befunde noch einiges zu tun. Eine wissenschaftliche Arbeit am SFM widmet sich darum der Erarbeitung eines interindividuell einheitlichen Bewertungssystems der videostroboskopischen Untersuchung, das auch fachfremden



rpSzene®

für die Laryngoskopie und Stroboskopie

www.rehder.de - oder rufen Sie an, wir informieren Sie gern: 040 - 881 00 01

Kollegen die Einordnung der Befunde ermöglicht und der Verlaufseinschätzung und Begutachtung dient.

Auch der Analyse der Stimmlippenschwingungen mittels Videostroboskopie und Hochgeschwindigkeitskamera und dem Vergleich zwischen den beiden Methoden widmen wir uns. Während die Stroboskopie nur ein scheinbares Zeitlupenbild der Stimmlippenschwingung bietet, liefert die Hochgeschwindigkeitskamera Echtzeitaufnahmen, mittels derer sich einzelne Stimmlippenbewegungen noch genauer beurteilen lassen. Im Rahmen einer Multicenter-Studie, an der auch Marburg teilnimmt, wird diese Kamera an etwa 15 weiteren deutschen und europäischen Universitätskliniken eingesetzt.

Abnorme Geräusche im Stimmsignal

Neben der Betrachtung der Stimmlippenschwingungen im langsamen Wiedergabemodus sind zwei weitere Methoden von besonderem Interesse. Bei der Visualisierung und Begutachtung der Bewegung mittels digitaler Kymogramme werden aus allen Bildern einer Bildfolge Bildzeilen ausgetastet und zu einem Streifenbild zusammengesetzt. Insbesondere Abweichungen von Symmetrie und Periodizität lassen sich auf solchen Bildern mit einem Blick erfassen und für die Diagnose von Stimmstörungen verwenden. Auch die „automatisierte Bewegungs- und Frequenzanalyse“ der Stimmlippenschwingungen setzen wir ein: Aus den aufgenommenen Bildsequenzen können wir Parameter wie Grundfrequenz, Einschwingzeit, Amplituden und Periodenlängen ableiten und daraus Bewegungskurven errechnen.



Holger Hanschmann

In jedem Fall aber gilt, dass die Bewertung der Stimmlippenschwingungen eng mit der Beurteilung der Stimme verknüpft werden muss. Oft nämlich weist auch das Phänomen der Heiserkeit auf Erkrankungen der Stimme hin. Diese psychoakustische Kategorie beschreibt das Vorkommen von abnormen Geräuschen im Stimmsignal. Wie bei der Stroboskopie sind auch bei der Bewertung der Heiserkeit die Stimmbefunde bisher – abhängig vom jeweiligen Untersucher – unterschiedlich beschrieben worden. Auch hier will eine Studie am SFM Abhilfe schaffen: Mit Hilfe eines Computerprogramms zur Aufzeichnung der Stimme, das auch die entsprechenden Parameter auswertet, können wir akustische Heiserkeitsmerkmale auf untersucherunabhängige Weise darstellen.

Ein vor allem für Sänger, Schauspieler und Vertreter anderer künstlerischer Berufe interessantes Thema sind Veränderungen im Vokaltrakt – etwa durch Erkältungskrankheiten –, die auch den Klang der Stimme beeinflussen und die stimmliche Leistungsfähigkeit erheblich einschränken können. Bisher wurden sie vor allem subjektiv empfunden, unsere Methoden jedoch erlauben es, die Vorgänge im Vokaltrakt objektiv zu erfassen.

Häufig sprechen uns auch junge Menschen darauf an, ob

Machen Stimme und Stimmveränderungen sichtbar: Dipl.-Ing. Jochen Müller (links) und der Autor bei der Stimmanalyse am Computer.

mit der Grundlagenforschung zur Physiologie der Stimmentstehung sowie mit der Behandlung und Betreuung der Sprecher- und Sängerstimme beschäftigt. Weitere Veranstaltungen zu Phoniatrie und Pädaudiologie – Begriffe übrigens, die kürzlich im Rahmen der Facharztausbildung zu „Stimm- und Sprachheilkunde“ beziehungsweise „kindliche Hörstörungen“ eingedeutscht wurden – sind bereits etabliert und ziehen pro Semester über hundert Studierende an.

Mediziner allerdings verirren sich erstaunlicherweise nur selten hierher. Die meisten unserer Hörer stammen aus den Erziehungswissenschaften, wo sie Sonder- und Sprachheilpädagogik studieren. Dank der neuen Approbationsordnung aber kommen immer mehr Medizinstudenten zu uns und sind oft regelrecht überrascht, dass auch in unseren Fachgebieten sehr interessante Forschung betrieben wird.

>> Holger Hanschmann



MEDI-LEARN®

Medizinische Repetitorien seit 1988

Kurse für alle Examina

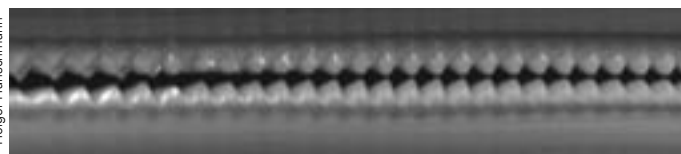


Bahnhofstraße 26b • 35037 Marburg
Tel: 064 21-68 1668

Die Examensexperten

www.medi-learn.de

Holger Hanschmann



Gut bei Stimme? Auf diesem Kymogramm ist die rechte Stimmlippe oben, die linke unten zu sehen. Treffen die „Zacken“ nicht passgenau aufeinander, schließen die Stimmlippen nicht vollständig – das hört man der Stimme an.

„Breslau war unser ganz großes Ziel“

Die Forschungsstelle für Personalschriften, die in diesem Jahr ihr dreißigjähriges Jubiläum feiert, ist längst nicht mehr aus der Wissenschaftslandschaft wegzudenken. Während ihrer Arbeit an frühneuzeitlichen Leichenpredigten entdeckten die Historiker der Forschungsstelle aber auch die niederschlesische Kulturlandschaft für sich.

„Als ich 1974 in der ‚Zeit‘ erstmals etwas über die Forschung an Leichenpredigten in Marburg las“, erzählt Dr. Eva-Maria Dickhaut, „hatte ich gerade mit dem Studium begonnen und dachte etwas überrascht: Worüber man alles forschen kann!“ Doch sie blieb nachhaltig beeindruckt: Als Historikerin arbeitet Dickhaut mittlerweile seit über zwanzig Jahren an der Marburger Forschungsstelle für Personalschriften und widmet sich einem Thema, das erst jüngst wieder höchste Anerkennung von berufener Seite erfuhr. Als „Forschungsprojekt von nationaler Relevanz“ wurde das Marburger Arbeitsvorhaben „Leichenpredigten (Personalschriften) der Frühen Neuzeit – Thüringen“ Ende November 2005 in das Akademienprogramm aufgenommen.

Dieses von der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften koordinierte Programm fördert die geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung in Deutschland. Dank der finanziellen Unterstützung kann die Forschungsstelle ihre bisherigen Arbeiten unter anderem über Sachsen und Schlesien, die ebenfalls durch die Akademienunion gefördert wurden, um einen weiteren regionalen Schwerpunkt ergänzen.

Einzigartige Geschichtsquelle

Grund für das Interesse der Akademien an der Forschungsstelle für Personalschriften ist die Tatsache, dass Leichenpredigten eine einzigartige Geschichtsquelle darstellen. In gedruckter Form mit teilweise hundertfacher Auflage entstanden die meisten von ihnen zwischen 1550 und 1750 und haben, über ihre ursprüngliche Funktion als Begräbnispredigten der protestantischen Ober- und Mittelschichten hinaus, entscheidende Bedeutung bei der Erforschung der Frühen Neuzeit gewonnen.

Schon ihre weit ausholenden Titel (wie zum Beispiel die „Christliche Leichpredigt vom Kampf der Kinder Gottes zu Erlangung der Kron des Lebens“ von 1663) verweisen auf die vielfältigen Funktionen solcher Dokumente: Sie sollen die Trauergemeinde trösten und ihnen Erbauliches über das „gottselige“ Leben und Sterben der Verstorbenen berichten, zudem stellen sie regelmäßig eine Art „Führungszeugnis“ für den Toten aus. Bisweilen lassen sie sich durchaus auch als Ermahnung lesen: Wenn etwa ein Student verstarb, wurde sein gottgefälliges Leben und Arbeiten den Kommilitonen als rühmliches Vorbild vor Augen geführt.

Für den Laien lesen sich manche Texte spannend wie ein Roman: „...indeme durch eine unvermuthet im Pfarr-Hauß

entstandene Feuersflamm bey intentionierter Rettung seines liebste-gewesenen Enckelgens / Er sein Leben ... seelig geendet.“ (Leichenpredigt für Aegidius Ruppersberger von 1683). Für einen ARD-Beitrag etwa wurde eigens ein Schauspieler engagiert, der, eine Leichenpredigt rezitierend, durch eine Auenlandschaft wanderte. Für Sozial- und Wirtschaftsgeschichtler, Medizin- und Pharmaziehistoriker, Theologen und Forscher vieler anderer Disziplinen indessen sind sie wissenschaftliche Fundgruben: Rund 200.000 Zugriffe monatlich (!) verzeichnet die Internetseite der Forschungsstelle, die mit ihren digitalisierten Datenbanken über einzigartiges Material verfügt.

Im Gründungsjahr der Forschungsstelle, die jetzt ihr dreißigjähriges Jubiläum feiert, war

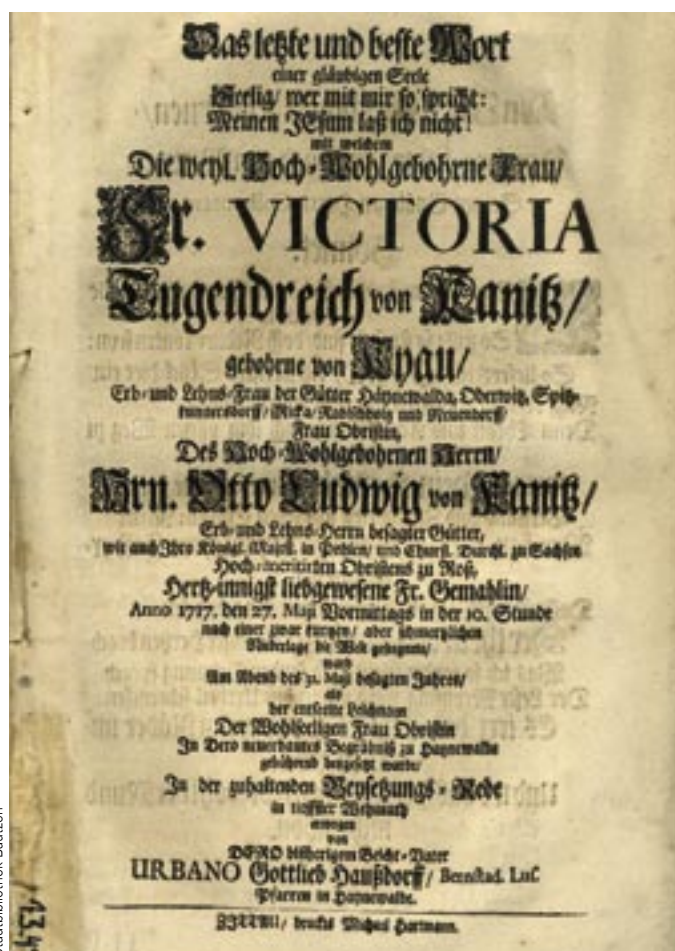
dieser Erfolg allerdings noch nicht vorauszusehen. „1976 fingen wir sehr bescheiden an“, so Forschungsstellenleiter Professor Dr. Dr. h.c. Rudolf Lenz. Die Universität trug nur die Kosten für die Räume und sein Gehalt, den Rest finanzierte er über Drittmittel von der Volkswagenstiftung. „Dann, ab 1981, wurde die Arbeit in einem völlig ungewöhnlichen Verfahren von der Deutschen Forschungsgemeinschaft weitergefördert.“

Arbeiten unter erschwerten Bedingungen

Ungewöhnlich darum, weil die DFG in seinem Fall eine Ausnahme machte und gegen ihre eigene Konvention verstieß, keine Anschlussfinanzierungen von Projekten zu übernehmen. „Und im Jahr 1984 gelang es schließlich, die Forschungsstelle in eine Arbeitsstelle der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu überführen“ – ein Status, den sie heute noch hat.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Lenz bereits ein Projekt angepackt, das ihn bis in diese Tage begleitet: „1981 war Breslau unser ganz großes Ziel.“ In der dortigen Universitätsbibliothek nämlich sind die deutschen Altbestände aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und aus fast dem gesamten Niederschlesien zusammengeführt. „Breslau hat einen Bestand aus Renaissance- und Barockbüchern ähnlicher Qualität wie die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.“ Aus den in Breslau aufbewahrten 32.000 deutschsprachigen Leichenpredigten und anderen Trauerschriften erstellte er mit seiner Stellvertreterin Eva-Maria Dickhaut und weiteren

„Das letzte und beste Wort einer gläubigen Seele“: Titelblatt der Leichenpredigt auf Victoria Tugendreich von Canitz, geb. von Kyau, aus dem Jahr 1717



Mitarbeitern den ersten Katalog schlesischer Leichenpredigten jener Zeit.

Dieser war unter anderem deswegen ein Novum, weil die politische Situation in Polen zuvor kaum entsprechende Forschung zugelassen hatte. „Erst nach langen Verhandlungen hatten wir im Sommer 1981, nur wenige Monate vor Ausrufung des Kriegsrechts, endlich die Genehmigung für unser Projekt erhalten.“ Drei Wochen lang arbeiteten die Forscher dann vor Ort. Fast zu lange: Der Benzinvorrat der Stadt war zur Neige gegangen, das schon auf die Rückreise vorbereitete Team lag auf dem Trockenen. Erst der nächtliche Anruf des damaligen Generaldirektors der Breslauer Bibliotheken („An die Tankstelle an der Autobahnausfahrt Süd wurden dreißig Tonnen Treibstoff geliefert, fahren Sie schnell hin.“) erlöste sie aus dem Dilemma.

Dann allerdings brachte Lenz den „schlimmsten Weg meines Lebens“ hinter sich: mit dem ausländischen Auto vorbei an einer kilometerlangen Kolonne tankwilliger Breslauer, immer die Benzincoupons schwenkend, um den Groll der Einheimischen zumindest abzumildern.

Nach weiteren Reisen durch ganz Schlesien, bei denen Lenz,



Herder-Institut

Seit der Restaurierung einer der wichtigsten Anlaufpunkte für Stadtführer und Touristen: das Rybisch-Haus in Breslau. Erbauer des Stadtpalais war ein Hesse aus Büdingen, Heinrich Rybisch, der es im 16. Jahrhundert bis zum Königlichen Rat und Königlichen Generalsteuereinnahmer für Schlesien gebracht hatte.

Dickhaut und weitere Mitarbeiter in den Folgejahren unter anderem zahlreiche kleine Kirchenarchive und die Universitätsbibliothek in Krakau kennen lernten, waren die Wissenschaftler von den „unermesslichen Kulturschätzen“, die diese Region barg, endgültig überzeugt: „Das ist eine Kulturlandschaft, die ähnliche Qualität be-

sitzt wie die um die ehemaligen Reichsstädte Augsburg, Ulm oder Nürnberg, wo die Kultur förmlich beheimatet war.“ Und so drangen die Forscher von Jahr zu Jahr auch immer tiefer in die schlesische Geschichte ein.

„Wir müssen unbedingt etwas tun!“

Das kam auch Lenz' akademischer Laufbahn zugute. 1986 bot die Breslauer Universität dem Historiker Lenz unerwartet an, sich dort zu habilitieren, was er mit seiner Schrift „De mortuis nil nisi bene?“ im Januar 1989 dann auch tat. Fünf Jahre später lehrte er als Gastprofessor in Breslau ein halbes Jahr lang Schlesische Landesgeschichte. 1996 ernannte ihn die dortige Universität zum Außerordentlichen Professor, die Philipps-Universität im Jahr 2001 zum Honorarprofessor.

Nachdem er in Breslau bereits 1997 die Goldene Verdienstmedaille erhalten hatte, verlieh ihm die dortige Universität Ende 2005 auch den Ehrendokortitel – vor allem für seine wissenschaftlichen Verdienste, aber auch für seine Restaurierungsmaßnahmen an zahlreichen schlesischen Baudenkmalern und Kulturgütern.

Restaurierungsmaßnahmen? Ja, denn schon zwanzig Jahre zuvor hatten sich Lenz und Dickhaut auch auf ganz neues Gebiet vorgewagt: „Im Jahr 1986 standen wir eines Tages vor einem der beeindruckendsten Gebäude Breslaus.“ Das Rybisch-Haus nahe des Breslauer Marktplatzes mit seiner „wohl schönsten Renaissance-Fassade Schlesiens, wenn nicht sogar Mitteleuropas“ ist das Stadtpalais von Heinrich Rybisch – einem 1485 in Büdingen geborenen Hessen, der es zunächst zum Stadtschreiber von Breslau und damit zu einem dessen höchsten Verwaltungsbeamten, später sogar zum Königlichen Rat und Königlichen Generalsteuereinnahmer für Schlesien gebracht hatte.

Ob seines bemitleidenswerten Zustands allerdings hatte es Rybischs Palais Rudolf Lenz angetan – „wir müssen unbedingt etwas tun“ – und so blieb er über ein Jahrzehnt lang hartnäckig, sprach mit vielen Politikern, dem deutschen Generalkonsul und schließlich auch mit dem damaligen Chef des Bundeskanzleramts, Friedrich Bohl. 1997 war dann seine Chance da: Der Besuch des Papstes anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses in Breslau stand



Erst kürzlich (wieder) geweiht: Statue des böhmischen Märtyrers Johannes von Nepomuk. Das in Mrozów, wenige Kilometer von Breslau entfernt gelegene Denkmal ist das jüngste Restaurierungsprojekt der Forschungsstelle.

Forschungsstelle für Personalschriften



Restaurierte Kettenbücher aus der Kettenbibliothek der Schlosskirche zu Oels. Die Einrichtung gehört zu den letzten ihrer Art in Mitteleuropa. Rechts der Leiter der Forschungsstelle für Personalschriften, Professor Dr. Dr. h.c. Rudolf Lenz, bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Breslau im vergangenen Herbst.

kurz bevor, und so willigte endlich auch die finanziell klamme Stadt (die natürlich nicht allein das Rybisch-Haus sanieren lassen konnte, sondern die ganze Häuserzeile in Angriff nehmen musste) in sein Restaurierungsvorhaben ein. „Das war dann ausschlaggebend dafür, dass die damalige Abteilung K(ultur) des Bundesinnenministeriums unseren Förderantrag binnen drei Tagen bewilligte.“ Kurz darauf stellte die Stadt Breslau dem Schlesienkenner Lenz eine Restauratorin zur Seite und das Projekt konnte binnen weniger Monate abgeschlossen werden. Stadt und Bevölkerung reagierten mit großer Anerkennung, 1998 übergab Friedrich Bohl das Rybisch-Haus im Namen der Bundesregierung der polnischen Öffentlichkeit, und längst ist es zu einem der wichtigsten An-

laufpunkte für Touristen und Stadtführer geworden.

Mittlerweile haben sich die Restaurierungsprojekte neben den Personalschriften zu einem zweiten Standbein der Forschungsstelle entwickelt. Weit über ein Dutzend davon hat Lenz bislang durchgeführt. Das Rybisch-Epitaph in der Breslauer St. Elisabeth-Kirche etwa, mehrere bedeutende Denkmale des Heiligen Nepomuk, selbst ein Gemälde des Barockmalers Franz Heigel sind in alter Pracht wiedererstanden. Ein außergewöhnliches Projekt war die Restaurierung der so genannten Kettenbibliothek in der Schlosskirche zu Oels, eine der letzten ihrer Art in Mitteleuropa. „Und damit die Bücher nicht verrückt werden, So sollen sie aller an Ketten geschmied“ werden, lautete die Devise der damaligen

Bibliothekare. Nicht nur in Oels übrigens: Das Zitat entstammt den Statuten der Marburger Universitätsbibliothek von 1564.

Ein Katafalk versperrte den Zugang

Fast spannender noch als die Restaurierung selbst war die Fahndung nach der Bibliothek: „Jahrelang hatten wir sie vergeblich gesucht und waren am Ende überzeugt, sie sei verschollen oder vielleicht den Sowjets in die Hände gefallen.“ Doch die Oelser waren schlicht vorsichtig gewesen: Als Lenz und Dickhaut die Schlosskirche eines Tages besucht hatten, stand vor der Tür zur Bibliothek ein Katafalk mit einer Verstorbenen – „damit man möglichst schnell wieder verschwand.“ Erst als sich Lenz mit seiner Arbeit einen guten Namen erworben hatte und seine Suche bekannt geworden war, kamen schließlich der Rektor der Päpstlichen Hochschule in Breslau und der Prorektor der Breslauer Universität (der selbst aus Oels stammte) auf ihn zu und informierten ihn über den tatsächlichen Stand der Dinge.

In dreißig Jahren ist natürlich mehr geschehen, als hier berichtet werden könnte. Zeitweise war Lenz' Team aus derzeit etwa zehn Mitarbeitern sogar auf den dreifachen Umfang angewachsen. Als 1992 ein vier Jahre dauerndes Projekt zur Sicherungsverfilmung mehrerer Teilbestände der Universitätsbibliothek Breslau begann, leite-

te er allein dort vor Ort eine Arbeitsgruppe von 14 Bibliothekaren. Hinzu kamen noch die Mitglieder der 1990 gegründeten Dependance der Forschungsstelle an der TU Dresden, seit 1996 ebenfalls eine Arbeitsstelle der Mainzer Akademie. Kurz nach der Wende hatte er dort in aller Eile ein Team aufgebaut.

„Das war damals die erste Arbeitsbeschaffungsmaßnahme an der TU Dresden“, erzählt Lenz. „Wir fuhrten abends um zehn Uhr ins Arbeitsamt, das nahe des Blauen Wunders in einer Baracke untergebracht war, und wurden mit offenen Armen empfangen.“ Von jetzt auf nachher hatte Lenz fünf qualifizierte Mitarbeiter und musste in einer Zeit, in der alle Verwaltungsstrukturen auf dem Kopf standen, schnell entsprechende Räumlichkeiten finden.

Das Glück des Tüchtigen, das ihn mittlerweile über Jahrzehnte begleitet, war ihm auch in dieser Situation treu. „Sie bekommen vier Räume in der Nöthnitzer Straße“, so entschied der Dresdner Rektor kurzentschlossen, „gehen Sie schnell hin.“ Die vier Räume indessen waren unmittelbar zuvor noch von der universitären Stasi belegt gewesen. Als Lenz und Dickhaut dort ankamen, „waren die Reißwölfe randvoll und noch heiß“.

>> tk

Mehr über Leichenpredigten erfahren Sie im Marburger Uni-Journal Nr. 15 auf Seite 40ff.: „Der Tod kam im Examen“

Reisen aus bester Hand

Reisebüro **ECKHARDT** oHG

Ketzerbach 7 35037 Marburg

Tel. 0(049)6421 64060

Fax 0(049)6421 64435

info@eckhardt.org · bahn@eckhardt.org
flug@eckhardt.org · urlaub@eckhardt.org

Von Verantwortung und Gewinnstreben

Der US-Handelsriese Wal-Mart steht wegen seines Umgangs mit Mitarbeitern am Pranger der Öffentlichkeit und zuweilen auch vor Gericht. Für Norbert Jungmichels hier gekürzt abgedruckten Essay wurde der Diplomtheologe und Mitarbeiter des Instituts für Wirtschafts- und Sozialethik mit dem St. Gallerer „Wings of Excellence Award“ ausgezeichnet.

„Wal-Mart kämpft gegen Imageverlust“, „Wal-Mart am Pranger“, „Sammelklagen und fallende Umsätze setzen Wal-Mart zu“, „1,6 Millionen Frauen dürfen Wal-Mart verklagen“: keine guten Zeiten für den US-Handelsriesen. Sogar an der Wall-Street werden dessen Umgang mit Frauen und Minderheiten, Arbeitsbedingungen sowie die Lohnpolitik in Entwicklungsländern diskutiert. Die drohende Sammelklage wegen Diskriminierung von Frauen kann dem Riesen noch erhebliche finanzielle Schwierigkeiten bereiten.

Unternehmensverantwortung – Modeerscheinung oder Moralisierungsinstrument? Wal-Mart ist ein beeindruckendes Beispiel, wie Unternehmen (plötzlich?) mit Verantwortung für etwas konfrontiert werden, was sie bis dato für irrelevant hielten. Auch der größte Einzelhandelskonzern der Welt kann sich nicht sozialen und gesellschaftlichen Fragen entziehen. Die Liste der Konzerne, denen es ähnlich schmerzhaft erging, ist lang.

Ist die Debatte um Unternehmensverantwortung ein Modephänomen, das kommt und wieder gehen wird? Oder handelt es sich vielmehr um eine äußerst wirkungsvolle Waffe aus der Mottenkiste politischer Interessengruppen, um verstärkt Einfluss auf Unternehmen auszuüben? Schließlich steht derjeni-

ge, der die Moral auf seiner Seite hat, im Lichte einer höheren Wahrheit, mit der sich schon immer gut in die Freiheit anderer eingreifen ließ.

Der inflationäre Ruf nach mehr Verantwortung, die sich auch an andere – von Politikern über Forscher bis zum Lehrer aus dem Nachbardorf, der nun verantwortlich für das Wohl unserer Bildungsgesellschaft ist – richtet, kommt nicht von ungefähr. Das Gefüge eines gesellschaftssteuernden Überbaus geht in der sich zunehmend ausdifferenzierenden Gesellschaft zwangsläufig verloren. Anders formuliert, die Zunahme von verzweigten Handlungsketten und vielschichtigen Prozessen mit hoher Dynamik führen zu Kontrollverlusten und damit zur höheren Allgegenwart von Risiken. Verantwortung der Akteure für ihr Handeln ersetzt die überforderten Ordnungsinstanzen und ist die logische Konsequenz eines dezentral gesteuerten Gesellschaftssystems.

Es gibt schlechterdings keine übergeordnete Ordnungsinstanz für einen Einzelhandelsriesen, der Filialen auf vier Kontinenten betreibt. Rein formal scheint sich Wal-Mart an gesetzliche Regelungen gehalten zu haben. Dennoch bildete sich eine Unternehmenskultur heraus, die Frauen den Zugang zu Managementpositionen erschwerte und Mindeststandards für Beschäftigte untergrub. Es ist das Unternehmen, das Verantwortung für seine Mitarbeiter trägt, nicht der Staat.

Die neuerliche Diskussion um Unternehmensverantwortung ist also weder ein vorübergehendes Phänomen noch eine bössartige Moralattacke von Gutmenschen. Verantwortung ist unverzichtbar in einer Gesellschaft, die in ihren komplexen Verflechtungen dezentral durch die Akteure gesteuert wird – seien es

Bürger/innen, Institutionen, Medien, Parteien, Investoren, Unternehmen. Das spiegelt sich in Unternehmen selbst wider: statt paternalistischer Firmenlenkung (durch eine Person oder Familie) ist den einzelnen Unternehmenseinheiten Eigenverantwortung für einen Teil der Leistungserbringung übertragen.

Unternehmensverantwortung – ein Schreckgespenst? Ebenso wie Wal-Mart tun sich viele Firmen scheinbar schwer, Verantwortung zu übernehmen. Ein genauerer Blick macht die Hemmnisse plausibel. Verantwortung ist eine vierstellige Relation: (1) ein Verantwortungssubjekt ist (2) für etwas (3) vor einer Instanz (4) in bezug auf bestimmte Normen verantwortlich.

Eine Frage der Moral

Wer aber ist das Verantwortungssubjekt? Ein Unternehmen kann nicht als menschliche Person mit moralischer Zurechnungsfähigkeit gelten. Es handelt sich um ein vielschichtiges Entscheidungssystem, das erst in der Interaktion autonomer Organisationseinheiten funktioniert. Oft spielen bei ethischen Problemen das Verhalten einzelner und Unternehmensstrukturen zusammen. Bei der Sammelklage ist Wal-Mart als Gesamtkonzern Adressat von Verantwortung. Was aber, wenn sich die Unternehmenskultur nur in einigen Bundesstaaten herausgebildet hätte, während die Chancengleichheit woanders vorbildlich funktioniert hätte?

Für was ist ein Unternehmen verantwortlich? Muss Wal-Mart Verantwortung für Produkte fremder Zulieferer übernehmen? Der zugeschriebene Verantwortungsbereich dehnt sich unter Umständen so weit aus, dass Firmen überfordert werden oder Falschzuschreibungen statt-

finden. Außerdem kommen mit „Verantwortung“ für diesen oder jenen Bereich Faktoren für Unternehmen hinzu, die (scheinbar) in Konflikt mit anderen Zielkoordinaten stehen.

Verantwortung wird von außen zugeschrieben – durch eine so genannte Verantwortungsinstantz, etwa Gerichte, NGOs, Medien, Interessengruppen. Denjenigen, denen Verantwortung zugerechnet wird, obliegt nun die Beweislast für die Richtigkeit ihres Handelns. Zudem begnügen sich die Stimmen, die den Zeigefinger erheben, oft nur mit Appellen an das Verantwortungsbewusstsein und bleiben die Konkretion mit angemessenen(!) Lösungen weitestgehend schuldig.

Verantwortung gilt stets in bezug auf Normen. Doch moralische Normen sind – im Gegensatz zu gesetzlichen – sehr schwer zu bestimmen. Sie sind kontextuell verschieden, nirgends kodifiziert, können sich ändern und in Konflikt miteinander geraten. Mit konfligierenden Wertevorstellungen hat der Konzern bereits eindrucksvolle Erfahrungen gemacht: auf Druck von Lobbyisten wurden allzu freizügige Magazine aus dem Sortiment entfernt, was prompt von anderer Seite als massiver Eingriff in die Pressefreiheit gewertet wurde ...

Die Zurückhaltung der Unternehmen ist verständlich: als Adressaten von Verantwortung



Wal-Mart



University of Arkansas, Community Design Center

Noch Zeit und Platz für moralische Verantwortung? Wal-Mart-Vertriebszentrum in Bingen (links), rechts eine Szene aus der Warenanlieferung.

sind sie schnell überfordert und machen sich verwundbar. Leicht können Zuschreibungen nicht mehr nur appellativen, sondern sanktionellen Charakter annehmen. Dabei wird die Debatte um Unternehmensverantwortung wohl kaum abnehmen. Im Gegenteil, wie oben dargestellt.

Vom Reagieren zum Agieren. Die Ethik kennt zwei Verantwortungsweisen des Begriffes Verantwortung. Die klassische entstammt der römischen Rechtssphäre: *respondere* - sich rechtfertigen, sich verteidigen. Die Blickrichtung ist retrospektiv, das heißt vergangenheitsbezogen. Spätestens mit dem wegweisenden Werk von Hans Jonas "Das Prinzip Verantwortung" gewinnt der Begriff eine prospektive beziehungsweise präventive Bedeutung. In der Ethik verschiebt sich seitdem Verantwortung zugunsten eines zukunftsgerichteten Verhalten.

Schaut man sich die Debatte um Unternehmensverantwortung an, stellt man fest, dass sich Unternehmen in der Regel mit der retrospektiven, der rückwärtsgewandten Verantwortung konfrontiert sehen. Wal-Mart und anderen bleibt nichts anderes übrig, als nachwirkend zu reagieren, sich zu verantworten im wahrsten Sinn des Wortes.

Nun ist es naheliegend und richtig, wenn Unternehmen proaktiv Verantwortung übernehmen, um ex-post Zuschreibungen zu vermeiden. Das hieße, Verantwortungsbereiche wie Umwelt, Gesundheitsschutz, Arbeitsbedingungen aktiv anzugehen, bevor das Dilemma eingetreten ist. Das hätte Vorteile für Unternehmen und Gesellschaft. Doch Vorsicht! Was gut klingt, muss noch lange nicht gut sein! Prospektive Wahrnehmung von Verantwortung beinhaltet die Variable Zukunft. In einem unübersicht-

lichen und extrem dynamischen Umfeld bleibt Zukunft immer eine höchst offene und unbekannte Determinante. Hans Jonas zog darum die Konsequenz, bei zu großer Unsicherheit über zukünftige negative Folgen die Handlung zu unterlassen. Für Unternehmen in hochinnovativen Branchen (zum Beispiel Bio- und Nanotechnologie) dürfte diese Schlussfolgerung einem Todesstoß gleichkommen. Was ist nun zu tun, um gestalterische Verantwortung zu verwirklichen?

Unternehmen müssen lernen zu kommunizieren. Kommunikation ist essentiell, um Risiken und Probleme frühzeitig zu erkennen. Mit ausgebauten Interaktionsstrukturen lassen sich sensible Bereiche gezielt identifizieren. Nicht ohne Grund wird die Verslossenheit Wal-Marts als Hauptgrund für die Zuspitzung des Falls genannt. Da Unternehmen in vielschichtige Zusammenhänge verweben sind, ist Kommunikation integraler Bestandteil einer langfristig erfolgreichen Unternehmensführung.

Zu spät reagiert

Unternehmen müssen lernen, flexibel zu reagieren. Selbst äußerst vorausschauendes und proaktives Handeln kann das Risiko unerwünschter Handlungsfolgen nicht aufheben. Um negative Konsequenzen bei unvorhersehbaren Entwicklungen minimal zu halten, ist schnelles und sicheres Handeln notwendig. Dies sichert die Steuerungsfähigkeit des Unternehmens. Bei ausbleibender Reaktion hingegen können sich moralische Normverstöße schnell zu rechtlichen Verstößen potenzieren. Wal-Mart wäre viel Ärger erspart geblieben, hätte es reagiert, bevor die Unternehmenskultur aus dem Ruder lief.



Beide Bilder auf dieser Seite: University of Arkansas, Community Design Center

Das Soziale als Zukunftsaufgabe der Discounter? Oben und links unten sind Abbildungen einer Studie zum Thema „Finding the Social in Big Box Retail. Typological Investigations of a Wal-Mart Store“ in Ausschnitten zu sehen. Studenten des Community Design Center der University of Arkansas wurden dafür mit zwei renommierten nationalen Preisen ausgezeichnet (<http://uacdc.uark.edu/news-article%20mar%202005.htm>).

Unternehmen müssen lernen, weiche Faktoren zu übersetzen. Unternehmen müssen lernen, weiche Faktoren zu übersetzen. Die Schwierigkeiten bezüglich Verantwortungsbereich und gesellschaftlicher Normen lassen sich nur lösen, wenn weiche Faktoren konsequent in Unternehmenssprache übersetzt werden. Das bedeutet nicht, diese zu instrumentalisieren, sondern in ihrer Relevanz und Wertigkeit zu erfassen. Wal-Mart hat die Chance verpasst, die Diversität seiner Mitarbeiter zu nutzen, stattdessen verlassen talentierte Frauen den Konzern, Arbeiter bringen schlechte Leistung und Wal-Marts Ruf ist ramponiert. Dies alles schlägt sich – wenn auch nicht einfach quantifizierbar – im Unternehmensgewinn nieder.

Unternehmen müssen Lernen lernen. Der Aufbau solcher Fähigkeiten erfordert eine Lernkultur, die offen gegenüber neuen und unkonventionellen Lösungen ist. Die traditionelle Polarisierung von Wirtschaft und Ethik muss aufgebrochen werden, um viel geeigneteren Ansätzen Platz zu machen. Es reicht nicht, das Thema lediglich Vorständen und Kommunikationsabteilungen zu überlassen. Erst die strukturelle Einbeziehung weicher Faktoren in unternehmerische Prozes-

se schafft Raum für innovative Lösungen. Dann kann Unternehmensverantwortung zum Wettbewerbsvorteil werden.

Eine prospektiv ausgerichtete Verantwortungsfähigkeit, die Unternehmensverantwortung als grundlegenden Wettbewerbsfaktor begreift, geht über heutige Verantwortungsethik, die Chancen bei zu großer Unsicherheit ungenutzt lässt (Hans Jonas), hinaus. Gleichzeitig stärkt sie Unternehmen beim erfolgreichen Agieren in einem komplexen Umfeld und zur Bewältigung wachsender Herausforderungen. Vielleicht steht ja dann eines Tages das Thema Unternehmensverantwortung bei Wal-Mart nicht auf der Kosten-, sondern auf der Gewinnseite ...

>> Norbert Jungmichel

Dieses Essay (Originaltitel „Corporate Responsibility: From Response to an Ability“) ist auf www.stgallen-symposium.org vollständig nachzulesen. Im Mai 2005 wurde es vom International Students' Committee, einer von Studierenden der Universität St. Gallen geleiteten Organisation, mit dem „Wings of Excellence Award“ ausgezeichnet. Essays können jeweils bis Februar eines Jahres eingereicht werden.



„Die Situation ist ernst“

Dress code einhalten und Contenance bewahren: Beim National Model United Nations (NMUN) in New York wird die Arbeit der Vereinten Nationen nachgestellt. Marburger Studierende nehmen dort bereits seit 2001 teil – und haben längst auch ihre eigene Veranstaltung: Das regionale Lahnmun fand im vergangenen Jahr bereits zum vierten Mal statt.

Die Situation ist ernst. Soeben habe ich durch die Generalsekretärin die Nachricht erhalten, dass Nordkorea erneut eine Mittelstreckenrakete im Ostpazifik getestet hat und der Sicherheitsrat bereits zu Beratungen über die Situation zusammengetreten ist. Mein Pulsschlag steigt, als ich zusammen mit dem Botschafter Nordkoreas den Security Council betrete und der Vorsitzende uns bittet, am Tisch Platz zu nehmen, und zu mir meint: „Verehrter Botschafter aus Südkorea, Sie haben das Wort!“

simuliert – beim diesjährigen Lahnmun war das die Commission on Sustainable Development.

Ein Model United Nations kommt der Realität sehr nahe: Die Teilnehmenden tragen den typischen dress code eines Diplomaten, müssen unter allen Umständen Contenance bewahren, verhandeln auf Englisch – manchmal mehr als zehn Stunden am Stück – und erarbeiten Resolutionen, die sich in Stil und Inhalt oft nur marginal von echten UN-Dokumenten unterscheiden. Durch die Geschäftsord-

ter im höchsten UN-Gremium gegessen hat und sich entscheiden muss, ob es nun den eigenen Interessen abträglich oder förderlich ist, ein Veto einzulegen.

Neben dem besseren Verständnis für die Probleme, Strukturen und Machtkonstellationen in den internationalen Beziehungen erwerben Mun-Teilnehmer Fähigkeiten, die unter dem Label soft skills seit einigen Jahren als Teil universitärer Ausbildung gelten: sicheres Auftreten und Referieren vor einem großen, unbekanntem Publikum, kooperatives Durchsetzungsver-

nen anerkannte Ausbildungsmethode für den diplomatischen Nachwuchs in aller Welt sind, steigert auch die Philipps-Universität als Mun-Standort ihre Reputation. Die deutschen Universitätsstädte, die ebenfalls große Mun-Konferenzen veranstalten, lassen sich an einer Hand abzählen: Berlin, Bonn, Bremen, Frankfurt und Hamburg.

Wie bereits seine Vorgängerkonferenzen war das Lahnmun 2005 ein voller Erfolg. Etwa einhundert Schülerinnen und Schüler und Studierende aus ganz Deutschland und einigen euro-



Mit freundlicher Genehmigung von Bernd Untiedt



Lahnmun Society

„Mein Pulsschlag steigt, als ich mit dem Botschafter Nordkoreas den Security Council betrete.“ Links die Räumlichkeiten des UN-Sicherheitsrats im Original, rechts die Kopie. Doch in Stil und Inhalt unterscheiden sich die erarbeiteten Resolutionen oft nur marginal von echten UN-Dokumenten.

Zum vierten Mal seit 2002 fand vom 9. bis 12. Juni 2005 in Marburg das Lahn Model United Nations (Lahnmun) statt: eine Simulation, in der die Gremienarbeit der Vereinten Nationen (Uno) nachgestellt wird. Als Teilnehmer übernimmt man die Rolle eines Staatenvertreters bei der Uno. Verhandelt werden UN-typische Themen wie Armut und HIV/Aids, nachhaltige Entwicklung oder globale Umweltprobleme und eben auch Krisensitzungen des Weltsicherheitsrates.

Üblicherweise werden bei einer Mun die Generalversammlung und der Sicherheitsrat sowie mindestens ein weiteres Gremium aus dem UN-System

nung, die fast deckungsgleich mit dem UN-Original ist, wird der Realitätsgrad noch erhöht.

Die Teilnahme an einer Mun sei jedem empfohlen, der einen praxisnahen Einblick in die Verhandlungsprozesse der Weltpolitik gewinnen will. Es ist eben etwas anderes, die Position eines Landes wie Nordkorea, Iran, Sierra Leone oder Tuvalu zu vertreten, als sein Wissen über das Problem der nuklearen Aufrüstung, der Blutdiamanten oder des Anstiegs des Meeresspiegels nur aus Büchern zu beziehen.

Auch versteht man die Außenpolitiken der ständigen Sicherheitsratsmitglieder besser, wenn man einmal als amerikanischer oder russischer Delegier-

mögen, Verhandlungsgeschick sowie Sprachkompetenz.

Organisiert wird das Lahnmun von engagierten Studierenden und Absolventen der Philipps-Universität, die sich in der UN Society Marburg e.V. zusammengeschlossen haben. Allen gemeinsam ist ein starkes Interesse für internationale Beziehungen und Diplomatie. Ebenso sind wir in der Überzeugung vereint, dass die Vereinten Nationen ein legitimes Weltordnungsmodell für staatliches Miteinander darstellen – was den kritischen Umgang mit der vor sechzig Jahren gegründeten Weltorganisation aber nicht ausschließt.

Das Lahnmun ist nicht nur ein Gewinn für die einzelnen Teilnehmenden. Da Simulatio-

päischen Nachbarländern nahmen an der Konferenz teil. Als besonders fruchtbar erweist sich die Kooperation der UN Society mit dem Zentrum für Friedens- und Konfliktforschung der Philipps-Universität, unter anderem Mitveranstalter des diesjährigen Lahnmun. So nahmen etwa viele Studierende des Masterstudiengangs Peace and Conflict Studies teil, die wir zuvor in einem Seminar auf die Simulation vorbereitet hatten.

>> Tilman-Ulrich Pietz

Der Autor studiert Politikwissenschaft und wird die NMUN-Delegation 2006 koordinieren. Weitere Infos unter www.unsociety.de oder www.lahnmun.de.

Klassische Philologin mit Leibniz-Preis ausgezeichnet

Mit der Ehrung von HD Dr. Gyburg Radke erhöht sich die Zahl der an Marburg verliehenen Leibniz-Preise auf zehn.

Die Hochschuldozentin Dr. Gyburg Radke, die in Marburg Klassische Philologie und Philosophie lehrt, ist mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet worden, dem mit einem Preisgeld von 1,55 Millionen Euro höchstdotierten deutschen wissenschaftlichen Förderpreis. Die Altertumswissenschaftlerin beschäftigt sich mit nahezu allen Bereichen der griechischen Geistesgeschichte. Dabei forscht sie, so die Jury der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), sowohl über die antike Philosophie als auch über klassische Literatur, zwei Bereiche, die bislang zumeist streng voneinander getrennt untersucht wurden. Ihre Arbeit zeichne sich insbesondere dadurch aus, dass sie ihre altertumswissenschaftlichen Forschungsprojekte in größere kulturgeschichtliche und hermeneutische Zusammenhänge stelle. Mit ihrem Fächergrenzen überschreitenden Ansatz habe sie wesentliche Beiträge zur Rezeptionsgeschichte der Antike vorgelegt.

„Der Preis ist natürlich eine große Herausforderung“, so Radke. Die durchweg positiven Reaktionen vieler Kollegen haben sie in ihrer Einschätzung bestätigt, „dass die Klassische Philologie dadurch sehr in den Vordergrund gerückt ist und ich so eine große Chance, aber auch eine Verantwortung habe, die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige Fach zu lenken.“

Ihr Konzept zu zwei künftigen Großprojekten steht bereits. „Die leitende Frage für mein literaturwissenschaftliches Thema ist eine methodische: Was sind die hermeneutischen Voraussetzungen und Kriterien für die Anwendung moderner Literaturtheorien auf antike Texte? Die Legitimität einer sol-



HD Dr. Gyburg Radke gemeinsam mit einem der ersten Gratulanten, dem Vizepräsidenten Dr. Herbert Claas

chen Anwendung muss in einer Analyse der Poetik des jeweiligen Textes erschlossen werden. Angesichts verschiedener Poetik-Konzepte der Antike muss die Antwort also differenziert ausfallen – nicht jeder Text gewinnt durch jede Methode.“

Ihr zweiter Schwerpunkt, der ebenfalls auf vorangegangenen Arbeiten basiert, wird der spätantike Neuplatonismus sein. Dabei geht es ihr um die Frage, welche Relevanz der Neuplatonismus für das Platon-Verständnis hat. „Hier gibt es viele Texte, die textkritisch und inhaltlich noch nicht hinreichend erschlossen sind, wie beispielsweise Werke des Damaskios, der im 6. Jahrhundert n. Chr. lebte.“ Außerdem will Radke ein Projekt zum Aristotelismus als Brücke zwischen Orient und Okzident weiter vorantreiben (siehe auch „Die Kluft überbrücken“, Marburger Unijournal Nr. 22/2004, S. 34f.).

ke tatsächlich überwunden hat. „Doch das Umbruchsbewusstsein der Moderne ist mit guten Gründen anzweifelbar“, sagt Radke. Ihr geht es daher darum, dass die Antike einerseits Anerkennung findet als eigenständige Möglichkeit, Literatur und Philosophie hervorzubringen, dass sie gleichzeitig aber auch als nicht zu leugnender Bestandteil der Moderne angesehen wird.

Radke, mit Abstand die jüngste der bisherigen Leibniz-Preisträger, ist die erste Frau und die erste Geisteswissenschaftlerin der Universität, die den Preis erhielt. Nicht nur darum ist ihre Auszeichnung auch für die Philipps-Universität ein Erfolg, so Vizepräsident Dr. Herbert Claas, der zu den ersten Gratulanten gehörte: „Dieser Preis an eine Marburgerin ist ein weiteres Beispiel dafür, dass die Philipps-Universität mit ihrem klassischen Fächerspektrum absolute wissenschaftliche Spitzenleistungen hervorbringt.“

Im hessischen Vergleich belegt Marburg übrigens schon länger den Spitzenplatz: Seit der ersten Leibniz-Preisverleihung im Jahr 1986 gingen bereits zehn Auszeichnungen nach Marburg. Die Universität Frankfurt mit acht und die TH Darmstadt mit zwei Preisträgern hat die Philipps-Universität zumindest in dieser Hinsicht auf die Plätze verwiesen. >> tk

Gerade bei diesem Thema aber, so Radke, „wird es von meinem künftigen Umfeld abhängen, auf welche Weise ich es verwirklichen kann“. Derzeit bewirbt sich die 30-Jährige um verschiedene Professuren, führt aber auch Verhandlungen mit dem Marburger Universitätspräsidium. Die ersten Gespräche mit der DFG sind am 8. Februar geplant, am Tag der Preisübergabe durch DFG-Präsident Professor Dr. Ernst-Ludwig Winnacker in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

„Meine Arbeiten“, betont Radke, „sind natürlich auch Teil der Grundkonzeption, die Arbogast Schmitt seit Jahrzehnten entwickelt.“ Am Seminar für Klassische Philologie arbeitet der Marburger Gräzistikprofessor, der auch Radkes Doktorvater war, unter anderem über die Frage, ob das moderne Bewusstsein dasjenige der Anti-

Homepage von HD Dr. Gyburg Radke: staff-www.uni-marburg.de/%7Eradke/welcome.html

Leibniz-Preisträger der Philipps-Universität Marburg: www.uni-marburg.de/forschung/forschungsprofil/preise-leibniz

Bibliotheksdirektor Dr. Dirk Barth im Ruhestand

Barths Organisationsstruktur fand als „Marburger Weg“ Eingang in die Fachliteratur.

Über 36 Jahre im Berufsleben lagen hinter ihm, als Dr. Dirk Barth am 30. November 2005 von Universitätspräsident Professor Dr. Volker Nienhaus die Urkunde zur Verabschiedung in den Ruhestand erhielt. Und bereits seit 1982 lenkte Barth verantwortlich die Marburger Universitätsbibliothek und das Bibliothekssystem.

Der Abbau von Strukturdefiziten im Bibliothekssystem, die Einführung der integrierten Bibliotheksdatenverarbeitung, der Aufbau einer rund um die Uhr verfügbaren Marburger Digitalen Bibliothek, in der alle Katalogdaten des Bibliothekssystems nachgewiesen sind, die laufende Verbesserung der Verwaltungs- und Nutzerdienste – das waren die wichtigsten der Herausforderungen, denen sich Barth in diesen Jahren mit Erfolg stellte.

Besondere Erwähnung verdient auch sein „Teilbibliothekskonzept“. Seit dem Jahr 1984 überwindet es durch enge Kooperation zwischen UB und Fach-

bereichen ein unkoordiniertes und unökonomisches Nebeneinander von UB und dezentralen Bibliotheken und nimmt damit in 14 Fällen die Bestimmungen des Hessischen Hochschulgesetzes (Stichworte: Zusammenfassung der Ressourcen, ökonomische Verwaltung) vorweg. Als „Marburger Weg“ fand die neue Organisationsstruktur Einzug in die Fachliteratur.

Sehr am Herzen lag Dirk Barth auch die Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses, dem er durch seinen kooperativen Führungsstil auch die Möglichkeit zur Einbindung in Managementaufgaben eröffnete. Ungewöhnlich viele Marburger konnten sich mit dieser Zusatzqualifikation erfolgreich auf leitende Positionen an anderen Bibliotheken bewerben.

Akzente setzte Barth zudem mit einem Modellversuch, der die Verbesserung der Literaturversorgung blinder und sehbehinderter Studierender zum Ziel hatte, und mit seinem Engage-

ment für die Erhaltung bedrohter Altbestände des Bibliothekssystems. Wiederholt gelang es der UB, für diese Projekte auch Drittmittel einzuwerben. Nicht zuletzt stellte sich die UB unter seiner Leitung als einzige Bibliothek in Deutschland aus eigener Kraft der Ermittlung und Restitution von NS-Raubgut jüdischer Provinienz.

Auch über Marburg hinaus wirkte Barth maßgeblich am Ausbau des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Hes-

sen mit. Zu seinen internationalen Aktivitäten zählen die Pflege von Beziehungen zu ausländischen Bibliotheken in der Schweiz und in Kanada sowie sein besonderes Engagement für das Bibliothekswesen an der Lucian-Blaga-Universität in Sibiu/Hermannstadt, die ihn hierfür auch zum Ehrensenator ernannte. >> Ralf Brugbauer

Der Autor ist Kommissarischer Direktor der Universitätsbibliothek.



UB-Fotostelle / Heike Heuser

Beate Heraeus mit Ehrenpromotion ausgezeichnet

Fremdsprachliche Philologien ehrten die Wirtschaftswissenschaftlerin für vielfältiges Engagement in Bildung und Kultur.

Am 11. November 2005 verlieh der Fachbereich Fremdsprachliche Philologien der Wirtschaftswissenschaftlerin Beate Heraeus aus dem hessischen Maintal die Ehrendoktorwürde. Mit dieser

Auszeichnung, so der Laudator Professor Dr. Arbogast Schmitt im Rahmen einer Feierstunde in der Aula der Alten Universität, würdige der Fachbereich die vielfältigen Aufgaben, die He-

raeus in vielen Gremien, etwa als Kuratorin der Akademie der deutschen Sprache und Kultur und als Vizepräsidentin der Senckenberg Naturforschenden Gesellschaft, stets in herausragender Weise erfüllte.

Ferner machte Schmitt auf Beate Heraeus' langjährige Förderung der intellektuellen und personalen Bildung der Jugend aufmerksam, ebenso wie auf ihre intensiven Aktivitäten bei Konzeption und Einführung verbesserter Lehr- und Lernmethoden.

Besonders hob er auch ihr Engagement für den Erhalt des Wissens um die Bedeutung der Antike für die Einheit der europäischen Kultur hervor. Indem sie das ideelle und konzeptionelle Potenzial der Altsprachlichkeit als Schulprofil erkannt habe, sei es ihr gelungen, sehr unterschiedliche Teilnehmerkreise in Projekte der von ihr geprägten Bertha Heraeus- und Kathinka-Platzhoff-Stiftung einzubinden.

Ein besonderes Augenmerk ihrer bildungspolitischen Arbeit habe Dr. h.c. Beate Heraeus auch auf die Verzahnung und Vernetzung der einzelnen Phasen des Bildungsgangs, insbesondere an der Nahtstelle von Schule und Universität, in der sie ein noch offenes und besonders drängendes Entwicklungsfeld sehe. >> hg

Beate Heraeus (links) nimmt anlässlich ihrer Ehrenpromotion die Urkunde von Professorin Dr. Isabella Zollna, Dekanin des Fachbereichs Fremdsprachliche Philologien, entgegen.



Kurz vor Schluss

Unmittelbar vor Redaktionsschluss verkündete die Deutsche Forschungsgemeinschaft eine gute Nachricht: Die Universität Marburg schaffte es mit ihrer Bewerbung um das Exzellenzcluster „Behring Centre for Converging Sciences“ (siehe UniJournal 23/2005, S. 2) in die zweite und endgültige Auswahlrunde. 157 Anträge waren eingereicht worden, nur 41 der Konzepte sollen nun in einem „Vollantrag“ ausformuliert werden. Etwa 15 Cluster will die DFG fördern, die endgültige Entscheidung fällt im Herbst.

Errata

Im UniJournal 23/2005 sind uns leider Fehler unterlaufen. In „Erfolgreiches Geschäftsjahr“ (S. 60) wurde Professor Dr. Peter Borscheid als Schatzmeister des Universitätsbunds bezeichnet. Tatsächlich ist er dessen Schriftführer. Schatzmeister ist der Unternehmer Dr. Martin Viessmann. Auf S. 46 lautet der korrekte Bildnachweis für das Bild unten links: Wojtek Sylwestrzak/Warschau.

„Das nehme ich selbst in die Hand“

Kontakte zu Politik und Wirtschaft: Chemiker stellen regelmäßig auf Fachmessen aus.

Längst nicht mehr müssen die Marburger Nanowissenschaftler die hessischen Landespolitiker vom Wert ihrer Arbeit überzeugen. Vielmehr gehen diese frisch selbst ans Werk, zuletzt im November: Nachdem die Professoren Andreas Greiner, Joachim H. Wendorff, Norbert Hampf und Dr. habil. Wolfgang Stolz auf der Frankfurter Material Vision dem Hessischen Wirtschaftsminister Dr. Alois Rhiel ihre Arbeit präsentiert hatten, war dieser beim nächsten Anlass bereits auf dem Laufenden. Noch bevor die Marburger Forscher, als sie wenige Tage später auch beim 2. Nanotechnologieforum Hessen in Hanau Exponate vorstellten, den Hanauer Oberbürgermeister Claus Kaminsky über den Stand führen konnten, ergriff Minister Rhiel selbst die Initiative: Er wisse nun genug Bescheid, um die Führung selbst in die Hand nehmen zu können.

Zufall ist die gute Kooperation allerdings nicht. Längst nimmt das Ministerium im Rahmen seiner Aktionslinie hessenanotech regelmäßig an entsprechenden Fachmessen teil. Insbesondere die Marburger Nanoforscher, so der Minister, „tun sich mit ihrem Engagement besonders hervor“.

Staatsminister Dr. Alois Rhiel lässt sich von der Marburger Chemielaborantin Lisa Hamel die Traktorelektrospinnanlage erläutern.



AG Greiner

„Messen sind anstrengend, aber lohnenswert“, erklärt auch Andreas Greiner, der gerne weitere Marburger Kollegen für das Messegeschäft begeistern würde, das er in Kooperation mit der Technologietransfergesellschaft Transmit durchführt. „Wir treffen hier zahlreiche Politiker und Unternehmer und bekommen gute Kontakte zur Presse.“

Neben der Forschungsreferentin der Universität, Dr. Bärbel Grieb, sind stets auch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Werkstätten des Fachbereichs und der Fahrdienst der Universität mit von der Partie. Und haben viel zu tun. Im November stellten die Arbeitsgruppen um Greiner und Wendorff ihre Exponate sogar noch ein drittes Mal aus: auf der Nano Solutions in Köln.

Sie zeigten unter anderem, wie sich Nanofasern durch Elektrospinnen herstellen und etwa für die Wundheilung nutzen lassen. Selbst der Pflanzenschutz, bei dem die Chemiker mit den Gießener Agrarwissenschaftlern Professor Dr. Hans E. Hummel und Professor Dr. Günter Leitold zusammenarbeiten, gehört zum Einsatzspektrum. Dafür entwickelten sie ein System, mittels dessen Polymerfasern von Traktoren auf dem Acker ausgebracht werden können.

Bei den nächsten Terminen wird darum auch das Reisegepäck schwerer: Auf die Hannovermesse im April und die Frankfurter Achema im Mai wollen die Chemiker gleich einen ganzen Traktor mitnehmen. >> tk



**Das erste
mathematische
Mitmach-Museum
der Welt!**

„Mathematik kann Spaß machen,
das habe ich hier erfahren!“
Johannes Rau, Bundespräsident

„In meinem mathematischen Brett vorm Kopf
öffnete sich ein Astloch“
Schülerin, 8. Klasse

mathematikum
Mathematik zum Anfassen

GIESSEN

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 9.00 - 18.00
Do bis 20.00
Sa+So 10.00 - 19.00

Liebigstraße 8 • 35390 Gießen • 0641 9697970 www.mathematikum.de

Ein Mann von prägendem Einfluss

Nachruf auf Wilhelm Walcher, Experimentalphysiker und ehemaliger Rektor der Philipps-Universität

Wilhelm Walcher wurde 1910 in Kaufbeuren im Allgäu geboren. Er studierte in München und Berlin und machte 1933 seinen Abschluss als Diplom-Ingenieur. Anschließend war er bis zu seiner Promotion im Jahr 1937 als Wissenschaftlicher Assistent an der TU Berlin tätig. Seine Doktorarbeit wurde mit dem Physikpreis ausgezeichnet. Dann wechselte Walcher zur Universität Kiel, wo er 1942 habilitiert wurde. 1942 begann seine Tätigkeit als Oberassistent und Dozent an der Universität Göttingen. 1947 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor und Direktor des Physikalischen Instituts der Marburger Universität.

Von 1952 bis 1954 war er Rektor der Universität, der er bereits 1949 als Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät in der Selbstverwaltung gedient hatte. Trotz mehrerer Rufe blieb

er Marburg bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1978 treu.

Wilhelm Walcher übernahm Verantwortung in vielen Bereichen. In den Jahren 1959 bis 1961 prägte er die Deutsche Physikalische Gesellschaft als Vorsitzender wesentlich, und von 1961 bis 1967 war er Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er initiierte die Großforschungseinrichtungen Gesellschaft für Schwerionenforschung in Darmstadt und das Deutsche Elektronen-Synchrotron in Hamburg und erhielt zahlreiche Ehrungen wie das große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1975) und die Ehrendoktorwürde der Ruhr-Universität Bochum (1976).

Wissenschaftlich arbeitete Wilhelm Walcher auf den Gebieten der Elektronen- und Ionenoptik und war maßgeblich an



Fachbereich Physik

Entwicklung und Bau von Massenseparatoren und Beschleunigern beteiligt. Atomspektroskopie, Mößbauer-Effekt, Kernreaktionen und Optisches Pumpen sind einige der Schlagworte, die mit seiner Tätigkeit am Physikalischen Institut in Marburg verbunden sind.

Ganz besonders danken der Fachbereich Physik und zahllose Studierende ihm seinen

engagierten Einsatz für die Lehre. Seine Vorlesungen waren in Marburg eine weit über den Fachbereich hinaus bekannte Institution und sind seinen Nachfolgern in experimenteller Physik ein Vorbild für packende und motivierende Lehre. Seine Lehrbücher „Praktikum der Physik“ und (mit Detlev Kamke) „Physik für Mediziner“ zählen nach wie vor zu den Standardwerken.

Hervorzuheben ist auch Walchers politisches Engagement. Seine Verantwortung als Naturwissenschaftler bewies er unter anderem im Jahr 1957, als er sich als einer der „Göttinger 18“ vehement gegen eine atomare Aufrüstung einsetzte.

Wilhelm Walcher verstarb am 9. November 2005 in Marburg. Die Kollegen und alle Angehörigen des Fachbereichs Physik trauern um ihn.

>> Wolfgang Rühle

Internationales System und Europageschichte

Dem Neuzeithistoriker Peter Krüger zum 70. Geburtstag

Wenn man als Historiker der Philipps-Universität im Ausland seinen Herkunftsort Marburg nennt, wird man immer wieder auf den Namen Peter Krüger angesprochen. Tatsächlich wurde der 1975 im Alter von vierzig Jahren auf die Professur für Neuere und Neueste Geschichte an der Philipps-Universität berufene Gelehrte sehr bald zu einer Art Aushängeschild der Marburger Historikerkunft. Dazu trugen nicht nur ehrenvolle Aufenthalte am Wilson-Center in Washington und am Historischen Kolleg in München bei, sondern es war das Profil seiner Forschungsrichtung selbst, das seinen Bekanntheitsgrad bewirkte.

Peter Krüger, der in München 1962 bei Franz Schnabel mit einer Arbeit zur frühen Neuzeit promoviert worden war, wandte sich beruflich alsbald dem



19

20. Jahrhundert zu: Er arbeitete bei der Edition der „Dokumente zur Deutschlandpolitik“ mit, war aber dann acht Jahre lang Mitherausgeber der „Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945“ im Auswärtigen Amt in Bonn. Dies prägte sein wissenschaftliches Interesse dauerhaft. Nicht nur, dass er seine Kölner Habilitationsschrift 1972 der

deutschen Reparationsfrage 1918/19 widmete, sondern er blieb auch weiterhin den Problemen von Außenpolitik und internationalem System eng verbunden, wenn auch seine Interessengebiete weit darüber hinausreichten, etwa in die Verfassungs-, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Geistesgeschichte oder zu Europafragen. Auf all diesen Gebieten bewies er seine Kompetenz durch innovative Forschungsarbeiten.

Den Erfolg von Peter Krügers Lehrtätigkeit bezeugt die unübersehbare Schar seiner Schüler. Wie aktiv er sich in der Universität eingesetzt hat, beweist nicht nur der Umstand, dass er während dreier Amtsperioden als Dekan dem Fachbereich Geschichtswissenschaften vorstand. Immer wieder stellte er sich aufwändigen Aufgaben

im Gesamtbereich der Universität: durch Einrichtung eines Forschungsschwerpunkts „Geschichte und Struktur der internationalen Systeme“, Gründung einer Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte oder Leitung der „Interdisziplinären Arbeitsgruppe Europa“ – aber auch in der Organisation des Seniorenstudiums.

Unter Peter Krügers überaus zahlreichen Veröffentlichungen ist seine „Außenpolitik der Republik von Weimar“ wohl die bekannteste; man darf auf sein demnächst erscheinendes Werk „Das unberechenbare Europa“ gespannt sein – und ihm vor allem für die Zeit nach seinem 70. Geburtstag, den er am 17. Dezember 2005 feierte, viele fruchtbare und gesunde Jahre wünschen.

>> Hans Lemberg

Besondere Verdienste um die Universität

Professor Dr. Wilhelm Wolf, dem Pädagogen und zweimaligen Vizepräsidenten, zum 70. Geburtstag

Am 14.11.2005 feierte Professor Dr. Wilhelm Wolf seinen 70. Geburtstag. Dieses Ereignis ist ein willkommener Anlass, um daran zu erinnern, dass sich der Jubilar in vielfältiger Weise um die Philipps-Universität verdient gemacht hat und ihm für sein hochschulpolitisches Engagement zu danken.

Seit der Übernahme der Professur für Empirische Pädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaften im Jahr 1975 hat er mit großem Erfolg an der Ausbildung von Gymnasiallehrerinnen und -lehrern mitgewirkt und gleichzeitig Studierende des Diplomstudienganges Pädagogik, insbesondere im Wahlpflichtfach Betriebliche Bildung, intensiv betreut. Bei dieser Tätigkeit kam ihm neben dem Studium der Chemie, Mathematik und Pädagogik und der anschließenden



Tätigkeit im Schuldienst auch seine frühere Ausbildung als Chemielaborant zugute. Seine 1975 veröffentlichte Dissertation untersuchte Selektionsprozesse im zweiten Bildungsweg und war damit der Institution gewidmet, an der er selbst das Abitur abgelegt hatte. Weitere Themenbereiche, die von ihm – zumeist

in Kooperation mit Kollegen und Studierenden – bearbeitet wurden, betrafen empirische Forschungsmethoden, Grundfragen der sozialwissenschaftlichen Statistik sowie die Evaluation von Bildungsangeboten.

Besondere Verdienste um die Gesamtuniversität erwarb sich Professor Wolf während seiner Amtsperioden als Vizepräsident in den Jahren 1979 bis 1981 und erneut zwischen 1987 und 1989. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, dass die zweite Amtszeit sowohl durch ein Interregnum geprägt war – Präsident Professor Dr. Walter Kröll war aus dem Amt geschieden, ohne dass ein Nachfolger bereitstand – als auch durch krankheitsbedingte Abwesenheiten des damaligen Kanzlers Dr. Klaus Ewald. In dieser Situation lag die Ver-

antwortung für die Philipps-Universität weitgehend in den Händen des „Vize“ – eine Aufgabe, um die ihn seinerzeit kein Mitglied des Lehrkörpers beneidet hat. Wilhelm Wolf hat sie mit der ihm eigenen Sachkompetenz und Geradlinigkeit gemeistert. Dafür gebührt ihm ein besonderer Dank.

Wenngleich der Jubilar nach wie vor an der Entwicklung der Universität und insbesondere „seines“ Fachbereichs interessiert ist, so steht inzwischen die Beschäftigung mit verschiedenen Hobbys doch eindeutig im Vordergrund. Dazu gehören neben ausgedehnten Reisen vor allem Arbeiten in Haus und Garten – in Frankreich würde man ihn wohl einen „bricoleur“ nennen. Für die kommenden Jahre wünschen wir ihm alles Gute.

>> Heinz Stübiger

(Noch) nicht in „kalmankener Jacke“

Dem Germanisten Wolfgang Brandt zum 70. Geburtstag

*„Bei der Postille beschlich
den alten christlichen Walter
Sanft der Mittagsschlummer in
seinem geerbten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll
schwellender Haare bepolstert.
Festlich prangte der Greis in
gestreifter kalmankener [Woll-]
Jacke: Denn er feierte heute
den siebzigsten frohen Ge-
burtstag.“*

(J. H. Voß).

In solch idyllischer Haltung mag man sich den Sprachwissenschaftler Wolfgang Brandt, der am 19. Januar 2006 ins achte Lebensjahrzehnt eintauchte, kaum denken. Noch steht er nämlich seinem Verein als aktiver Alterssportler beim Tennis und seinem Institut als vortragender Professor zur Verfügung, der sein bevorzugtes, das germanistische Fach interdisziplinär umspannende Arbeitsgebiet – die Narrativik –

einer zusehends „buchentwöhnten“ Studentengeneration näherzubringen sucht.

Das Abitur bestand der gebürtige Havelberger 1956 in Bad Hersfeld, das anschließende Studium der Germanistik, Latinistik und Philosophie sah ihn an den Universitäten Marburg und Freiburg im Breisgau. An der Philippina legte er 1962 das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab, 1967 folgte die Promotion mit einer Arbeit über den mittelalterlichen Dichter Heinrich von Veldeke; Gutachter der Dissertation waren der Germanist Ludwig Erich Schmitt und der Gräzist Wolfgang Kullmann.

Ab 1964 war Brandt wissenschaftlicher Assistent, seit dem Jahr 1972 dann Professor für Linguistik des Deutschen und Deutsche Philologie des Mittelalters am hiesigen Institut für Germanistische Sprach-



wissenschaft, dem er gut drei Jahrzehnte dienstlich verbunden blieb, darunter viele Jahre lang als dessen geschäftsführender Direktor.

Auch in anderer amtlicher Eigenschaft hat sich Wolfgang Brandt um die Marburger Universität verdient gemacht: als Dekan des ehemaligen Fachbereichs Allgemeine und Germanistische Linguistik und Philologie sowie als langjähriges

Mitglied des einst einflussreichen Senatsausschusses für Haushaltsangelegenheiten (StA III).

Die wissenschaftlichen Interessen Wolfgang Brandts erfassen ein breites Feld linguistischer und mediävistischer Forschung, angefangen bei Beiträgen zur mittelalterlichen deutschen Epik über Arbeiten zur Sprache der Werbung, des Sports, der Behörden oder allgemein der Massenmedien bis hin zu erzähltheoretischen Abhandlungen, die jungen Nachwuchswissenschaftlern nicht selten Anregung zu Qualifikationsarbeiten boten. Diesen eröffnete Brandt mit den von ihm und Rudolf Freudenberg begründeten „Marburger Studien zur Germanistik“ zudem eine publizistische Plattform. – Ein Institut gratuliert: Ad multos annos, lieber Herr Brandt!

>> Norbert Nail

Personalia

Preise und Auszeichnungen

Professor Dr. Frank Bremmer, Abteilung für Neurophysik am FB Physik, wurde mit der Arbeit „Multisensory space representations in the macaque ventral intraparietal area“, die er maßgeblich verantwortete und die im Journal of Neuroscience erschien, in die „Faculty of 1000 Biology“ aufgenommen. Die Online-Bibliothek führt Arbeiten aus den Lebenswissenschaften zusammen, die einen hohen Erkenntnisprung bedeuten, und stützt sich auf Empfehlungen internationaler Experten.

Professor Dr. Hermann Hofer wurde im vergangenen Jahr vom französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac mit dem Orden eines Ritters der Ehrenlegion („Legion d'Honneur“) für sein Lebenswerk und für seinen Einsatz für die deutsch-französischen Beziehungen ausgezeichnet. Der Romanist Hofer, dessen Werk über fünfzig Bücher umfasst, arbeitete insbesondere auch über Barbey D'Aureville, Louis-Sébastien Mercier, Charles Nodier und Hector Berlioz. Seine Themenschwerpunkte

reichen von der französischen Aufklärung über den französischen Roman und das Verhältnis von Literatur und Faschismus bis hin zur Librettologie. Auch künstlerischen Tätigkeiten widmete sich Professor Dr. Hermann Hofer. Er verfasste Romane und Bühnenstücke und betreute Inszenierungen.

Professor em. Dr. med. dent. Klaus Martin Lehmann wurde am 28. Oktober 2005 im Rahmen der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Zahnärztliche Prothetik und Werkstoffkunde in Berlin mit der van Thiel-Medaille ausgezeichnet. Er erhielt diese höchste Auszeichnung der Fachgesellschaft für seine Verdienste in der Ausbildung der Studierenden der Zahnmedizin, die Gründung des Arbeitskreises für Kiefer-Gesichts-Prothetik und sein umfangreiches Wirken in der Fachgesellschaft.

Professor Dr. Dr. h.c. Rudolf Lenz, Leiter der Forschungsstelle für Personalschriften, erhielt am 15. November 2005 die Ehrendoktorwürde der Universität Breslau. Er wurde vor allem für seine Verdienste um die



Die Promotionspreisträger 2005. Von links: Dr. Katja Wüstenbecker, Dr. Matthias Steinle, Dr. Korinna Schack, Dr. Heinz-Martin Möbus, Dr. H. Michael Damm, Dr. Matthias Koenig.

Restaurierung von frühneuzeitlichen Personalschriften und der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Leichenpredigten geehrt, aber auch für Restaurierungsmaßnahmen an zahlreichen schlesischen Baudenkmalern und Kulturgütern. Siehe hierzu auch den Beitrag auf Seite 49 dieser Ausgabe.

Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Malettke, emeritierter Professor für Neuere Geschichte des Fachbereichs Geschichte und Kulturwissenschaften,

wurde „für seine Verdienste um die grenzüberschreitende Erforschung der Geschichte und die Zusammenarbeit der Forscher beiderseits des Rheins“ am 12. Juli 2005 mit dem Orden eines Offiziers der Ehrenlegion geehrt. Der französische Botschafter in Deutschland, Claude Martin, überreichte ihm den Orden im Namen des französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac im Rahmen einer feierlichen Zeremonie am 25. November vergangenen Jahres.

HD Dr. Gyburg Radke erhielt den Leibniz-Preis. Einen ausführlichen Bericht finden Sie auf Seite 55 dieser Ausgabe des UniJournals.

Dr. Matthias Koenig, Dr. Katja Wüstenbecker, Dr. Matthias Steinle, Dr. Michael Damm, Dr. Heinz-Martin Möbus und Dr. Korinna Schack wurden am 8. Dezember 2005 mit den Promotionspreisen 2005 ausgezeichnet. Die Preise werden von der Philipps-Universität gemeinsam mit dem Marburger Universitätsbund verliehen. Ein ausführlicher Bericht über die Verleihung einschließlich der behandelten Themen und der betreuenden Professoren ist unter www.uni-marburg.de/aktuelles/news/20051209disspreisverleihung/20051209disspreise zu finden.

Vahram Soghomonian, armenischer Doktorand am FB Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, erhielt am 7. Dezember 2005 den vom Deutschen Akademischen Austauschdienst gestifteten Preis für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender. In seiner von dem Politikwissenschaftler Professor

GIES
Dienstleistungen
4 Sterne für Ihr Haus ****

Im Zentrum der
Dienstleistung steht der Mensch.
Das gilt sowohl für unsere Kunden
als auch für unsere Mitarbeiter.

Wir arbeiten für:
**Höchste Dienstleistungsstandards
in Einklang mit Mensch
und Natur!**

Wir sind ein innovatives
Dienstleistungsunternehmen
mit mehr als 2650 Mitarbeitern
in den Geschäftsfeldern:
**Gebäudereinigung, Catering,
Grünpflege und Sicherheitsdienste.**

Gies Dienstleistungen GmbH, Oderstraße 21-23, D-35260 Stadtfalldorf
Tel.: (0 64 28) 92 41-0, Fax: (0 64 28) 92 41-92, info@giesdl.de, www.giesdl.de

Dr. Frank Deppe betreuen Promotionsschrift beschäftigt sich Soghomonian mit der Südkaukasus-Politik Russlands und der USA.

Berufungen

Privatdozentin Dr. Sonja Fielitz, FB Fremdsprachliche Philologien, wurde am 30. November 2005 auf die Professur (W3) für „Anglistik / Literaturwissenschaft“ berufen.

Privatdozent Dr. Axel Pagenstecher, FB Medizin, wurde am 1. Dezember 2005 auf die Professur (W2) für Neuropathologie berufen.

Privatdozent Dr. Erwin Schultz, FB Medizin, wurde am 1. Oktober 2005 auf die Professur (W2) für Dermatologie mit dem Schwerpunkt klinische und experimentelle Onkologie berufen.

Ernennungen

zu außerplanmäßigen Professorinnen bzw. Professoren:

Privatdozentin Dr. Brigitte Lankat-Buttgereit, FB Medizin

Professor Dr. Geert Mayer, FB Medizin

Privatdozent Dr. Jörg Beyer, FB Medizin

Privatdozent Dr. Christian Jackisch, FB Medizin

Habilitationen

Dr. Max C. Holthausen, Theoretische Chemie
Dr. Susanne M. Weber, Erziehungswissenschaft

25-jährige Dienstjubiläen

Bernd Fischer, Gesundheits- und Krankenpfleger, Klinik für Kinder- und Jugendmedizin (15.9.2005)

Margit Groll, Verwaltungsangestellte, FB Psychologie (15.9.2005)

Privatdozent Dr. Reiner Westermann, Institut für Anatomie und Zellbiologie, FB Biologie (15.9.2005)

Wolfgang Becker, Facharbeiter, Dezernat IV der Zentralverwaltung (1.10.2005)

Michael Boßhammer, Leiter des Studentensekretariats in der Zentralverwaltung (1.10.2005)

Jutta Happel, Angestellte, FB Mathematik und Informatik (1.10.2005)

Ulrike Klingelhöfer, Medizinisch-Technische Assistentin, Institut für Transfusionsmedizin

und Hämostaseologie – Universitätsblutbank (1.10.2005)

Norbert Ponath, Laborant im Institut für Transfusionsmedizin und Hämostaseologie – Universitätsblutbank (1.10.2005)

Klaus Lennick, Angestellter im Labordienst, FB Chemie (16.10.2005)

Gabriele Wenz, Angestellte in der Klinik für Nephrologie (1.11.2005)

Frieder Deubert, Verwaltungsangestellter des Universitätsklinikums (19.11.2005)

Roland Schmidt, Fotograf, Zentrum für Augenheilkunde (29.11.2005)

Karin Michel, Gesundheits- und Krankenpflegerin, Klinik für Visceral-, Thorax- und Gefäßchirurgie des Universitätsklinikums (4.12.2005)

Traudel Zitawi, Logopädin in der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie (15.12.2005)

Professor Dr. Joachim Herrgen, FB Germanistik und Kunstwissenschaften (1.1.2006)

Dr. Renate Grebing, Akademische Oberrätin am Informationszentrum für Fremdsprachenforschung. Derzeit ist Grebing für ihre Tätigkeit als stellvertretende Vorsitzende des Personalrats freigestellt. (1.1.2006)

Achim Allmeroth, Chemielaborant im Zellkulturlabor des Zentrums für Frauenheilkunde und Geburtshilfe (17.1.2006)

40-jährige Dienstjubiläen

Hans-Joachim Mummenthal, Gesundheits- und Krankenpfleger, Klinik für Strahlenmedizin (1.11.2005)

Dr. Joachim Hengstl, Akademischer Oberrat am FB Rechtswissenschaften (13.11.2005)

Annemarie Linker, Verwaltungsangestellte, FB Geschichte und Kulturwissenschaften (28.11.2005)

Ruhestand

Professor Dr. Walter Krause, Direktor der Klinik für Andrologie und Venerologie, Universitätsklinikum, trat Ende September 2005 in den Ruhestand.

Todesfälle

Professor Dr. Heinz Oehmig, ehemals Ordinarius für Anästhesiologie und Direktor der Klinik für Anästhesie und Intensivtherapie, verstarb am 30. Dezember 2005 im Alter von 86 Jahren. Zu den Pionierleistungen des verdienten Mediziners gehören unter anderem Fortschritte auf dem Gebiet der Patientenüberwachung während der Narkose. Hier führte er beispielsweise Blutdruckmessungen und die Erstellung von Elektrokardiogrammen ein.



Finanzlösungen für ein erfolgreiches Studium

Attraktive Angebote für jede Studienphase:

- db StudienstartPaket
- db StudentenKredit für nur anfängl. effekt. 5,9% p.a.
- Kreditkarte
- Mietkaufkonto
- db UmzugsService
- db BerufseinsteigerPaket

Wir beraten Sie gerne persönlich:

Investment & FinanzCenter Marburg
Biegenstraße 2
35037 Marburg
Florian Haibach,
Telefon (064 21) 99 08-13

Weitere Infos unter:
www.deutsche-bank.de/studenten

Leistung aus Leidenschaft.

Deutsche Bank



Interesse am Universitätsbund?

Seine Mitglieder fördern die Philipps-Universität auf vielfache Weise.

Der Marburger Universitätsbund ist die Vereinigung der Freunde und Förderer der Philipps-Universität. Wir laden Sie herzlich ein, diesem Kreis beizutreten, um über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung Ihrer Universität teilzunehmen. Der Universitätsbund unterstützt die Universität und ihre Mitglieder bei vielen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Aufgaben, für die öffentliche Mittel nicht ausreichen. So stiftete er Einrichtungen wie das Musizierhaus im Alten Botanischen Garten und errichtete das Universitätsmuseum. Zudem beteiligt er sich an der jährlichen Auszeichnung hervorragender Dissertationen an Nachwuchswissenschaftler der Philipps-Universität und ist Mit-herausgeber des UniJournals.

Schon seit 1990 verleiht der Universitätsbund im Zweijahresrhythmus auch den mit 5.000 Euro dotierten Karl-Winnacker-Preis, den bereits Persönlichkeiten wie Lothar Späth, Hubert Markl, Tyll Necker, Hans Viessmann und Ludwig Georg Braun erhielten. Er würdigt besondere Verdienste um die Förderung der Zusammenarbeit von Universität und Industrie auf naturwissenschaftlichen Gebieten.

Als Mitglied erhalten Sie das viermal jährlich erscheinende Marburger UniJournal, das über die Philipps-Universität



Gr. Bild: Julia Peters, kl. Bild: Claudia Weber

Das Sport- und Studienheim des Universitätsbunds im Kleinwalsertal (kleines Bild) ist offen für alle, Mitgliedern des Bundes steht es aber zu besonders attraktiven Konditionen zur Verfügung. Das Foto zeigt, was nach wissenschaftlichen Seminaren hier noch so alles möglich ist.

und ihre Forschung berichtet. Mitgliedern steht auch das Sport- und Studienheim des Universitätsbunds in Hirschegg im Kleinwalsertal zu Vorzugsbedingungen zur Verfügung.

Auf der jährlichen von einer feierlichen Abendveranstaltung begleiteten Versammlung erhalten die Mitglieder zudem individuelle Einblicke hinter die Kulissen des Universitätsbetriebs.

Der Universitätsbund ist ein eingetragener Verein mit Sitz in Marburg. Er sammelt und verwaltet Geldmittel aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Stiftungen und Vermächtnissen, die ihm auch zweckgebunden überlassen werden können. Der Bund ist als gemeinnützig anerkannt. Beiträge und Spenden können als Sonderausgaben geltend gemacht werden (Bank-

verbindung: Commerzbank AG, Kontonummer 3924040, BLZ 533 400 24, sowie Postgirokonto Frankfurt/M., Kontonummer 822 60 604, BLZ 500 100 60).

Dem Vorstand des Marburger Universitätsbunds gehören an: Professor Dr. Dr. Uwe Bicker (Vorsitzender), Professor Dr. Volker Nienhaus (Stellvertretender Vorsitzender), Dr. Martin Viessmann (Schatzmeister), Professor Dr. Peter Borscheid (Schriftführer) sowie Ullrich Eitel.

Geschäftsstelle:
 Marburger Universitätsbund
 Bahnhofstr. 7, 35037 Marburg
 Ansprechpartner: Ingrid Meißner
 Tel./Fax: (06421) 28 24090/25750
 E-Mail: unibund@mail.uni-marburg.de
 Internet: www.uni-marburg.de/unibund

Vorträge

Der Marburger Universitätsbund organisiert zahlreiche Vorträge in Marburg und dem weiteren Umkreis, die hier auszugswise ankündigt werden. Veranstaltungsort und Uhrzeit erfahren Sie beim Universitätsbund (siehe Kontaktadresse links).

Vorsorge und Früherkennungsuntersuchungen in Deutschland

Professorin Dr. Erika Baum, Fachbereich Medizin
 Montag, 27. 2. 2006, in Frankenberg

Bad Arolser Hochschultage

Information und Diskussion für den Bürger – mit dem Bürger.
 In Zusammenarbeit mit dem Marburger Universitätsbund.
 16. bis 22. März 2006, in Bad Arolsen

Wie das Miteinander von Religionen scheitern und wie es gelingen kann

Dargestellt am Beispiel Indien. PD Dr. Adelheid Herrmann-Pfandt, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie
 Montag, 27. 3. 2006, in Frankenberg

Ehescheidung aus Sicht der Kinder

PD Dr. Dr. Karl-Franz Kaltenborn, Fachbereich Medizin
 Montag, 24. 4. 2006, in Frankenberg

Das Tafelsilber des Staates

Metallsammlungen zur Kriegsfinanzierung in der Frühneuzeit. Professor Dr. Niklot Klüßendorf, Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften / Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde
 Mittwoch, 26. 4. 2006, Gensungen

Beitrittserklärung

Ich erkläre meinen Beitritt zum Marburger Universitätsbund e.V. als

- Studentisches Mitglied (Jahresbeitrag mindestens 5 €)
- Vollmitglied (Jahresbeitrag mindestens 20 € oder einmalig mindestens 250 €)
- Förderer und Firmen (Jahresbeitrag mindestens 100 €)

Name: _____ Geburtsdatum: _____

Straße: _____ Beruf: _____

Wohnort: _____ E-Mail: _____

Ich beabsichtige, einen Jahresbeitrag von € _____ zu zahlen.

Ort, Datum: _____ Unterschrift _____

Vom Marburger Studenten zum ...

Studieren und Leben in der Stadt an der Lahn: Prominente Ehemalige erinnern sich.

Herr Professor Raulff, was fällt Ihnen spontan zu Marburg ein?

Prasselkuchen von Café Klingelhöfer, das Asthmatreppchen in die Altstadt und zwei unterdes verstorbene Freunde.

Warum haben Sie gerade an der Philipps-Universität studiert?

Weil sie damals den denkbar schlechtesten Ruf genoss – in politischer Hinsicht.

Wo haben Sie in Marburg gewohnt?

Die längste Zeit und am liebsten in der Haspelstraße im Südviertel.

Warum haben Sie die Fächer Kunstgeschichte und Neuere Deutsche Literatur studiert?

Keines davon hab ich studiert, leider. Stattdessen Philosophie und Geschichte: weil zwischen diesen beiden Fächern meine Welt lag – und liegt, bis heute.

Wer hat Sie in der Studienwahl beraten oder beeinflusst?

Mein persönlicher Dämon.

Haben Sie an einen Ihrer Professoren besondere Erinnerungen?

Ja, an Karl Christ, den ich bis zum heutigen Tage menschlich liebe und als Lehrer verehere.



Regina Schmecken

Außerdem mochte ich Kamper, Warnke, Mattenklott und Schlaffer.

Was ist Ihre schönste Erinnerung an die Studienzeit?

Das leise Frösteln im Rücken in den Oktobertagen meines ersten Semesters, morgens auf dem Weg zur PhilFak.

An was erinnern Sie sich besonders ungerne?

Ideologisch belastete Seminare bei den Anglisten, die mir mein anfängliches Studienfach vermiest und die ich fluchtartig verließ.

Was haben Sie in Ihren Studienjahren neben dem fachlichen Wissen gelernt?

Wollen Sie das wirklich wissen? Ich finde, das wäre indiskret meinen damaligen Freundinnen gegenüber.

... Direktor des Deutschen Literaturarchivs

Professor Dr. Ulrich Raulff (Jahrgang 1950) studierte Philosophie und Geschichte in Marburg, Frankfurt und Paris. In Marburg wurde er 1977 promoviert, 1995 habilitierte er sich in Berlin. Stipendien führten ihn unter anderem an das Getty Research Institute in die USA. 1994 wurde er Redakteur bei der FAZ, später Feuilleton-Chef. Ab 2001 war Raulff Leitender Redakteur der Süddeutschen Zeitung. Seit 2004 ist er Direktor des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs Marbach. 2005 verlieh ihm das Land Baden-Württemberg die Ehrenprofessur.

Haben Sie sich neben dem Studium engagiert?

Siehe die vorige Antwort.

Sehen Sie Ihr Studium als notwendige Voraussetzung für Ihren beruflichen Werdegang?

Unbedingt. Alles war notwendig, jede einzelne Lektüre, aber das gilt auch schon für die Schulzeit.

Was würden Sie heute anders machen, wenn Sie noch einmal Studienanfänger wären?

Mehr Kunstgeschichte hören und in der Geschichte fleißiger sein (es ist leider ein reines Fleißfach, und ich war zu faul).

Zu welchem Thema haben Sie Ihre Examensarbeit verfasst?

Das war eine aus heutiger Sicht ziemlich unreife Dissertation über

Michel Foucaults Theorie der Machtausübung in der Moderne.

Haben Sie zu ehemaligen Kommilitonen noch Kontakt?

Ja, zu einer ganzen Reihe von ihnen; einige waren Arbeitskollegen (und Freunde) bei der Frankfurter Allgemeinen und bei der Süddeutschen Zeitung.

Wann waren Sie zum letzten Mal in einer Universität?

Vor ein paar Wochen, in Tübingen. Ich unterrichte nicht mehr, habe aber viel mit Universitäten und akademischen Kollegen zu tun.

Was wünschen Sie heute der Philipps-Universität?

Eine so dichte, intensive Atmosphäre aus Liebe, Gelehrsamkeit und Streit, wie ich sie damals kennengelernt habe (war das der berühmte pädagogische Eros?).

IHRE VERANSTALTUNG – UNSER SERVICE !

Wir bieten professionellen Service rund um Ihre Veranstaltung:

- Zimmervermittlung
- Organisation abwechslungsreicher Rahmen- und Begleitprogramme wie z. B. Gästeführungen, Ausflüge, sportliche Aktivitäten...
- Vermittlung attraktiver Veranstaltungsorte
- Erstellung kreativer Konzeptionen mit außergewöhnlichen Künstlern
- Organisation von Bus- oder Taxitransferfahrten

Wir freuen uns auf Ihren Anruf – nennen Sie uns Ihre Wünsche!



Tourismus und Marketing GmbH

Tagungs- u. Kongressbüro
Pilgrimstein 26
35037 Marburg
Tel.: 06421 – 9912-24/-13
Fax: 06421 – 9912-33
tagungen@marburg.de
www.marburg.de/mtm

Poesie und Wissenschaft als Lebensweg

Wer ist's? – Das biografische Rätsel rund um die Philipps-Universität

Im In- und Ausland mit Preisen und Ehrungen überhäuft, bekannt mit den literarischen Größen der Zeit wie Ingeborg Bachmann, Paul Celan und Peter Huchel, gehörte sie zu den vielgelesenen Autoren des 20. Jahrhunderts. Ihre Gedichte und Kurzgeschichten gingen in den Kanon des Deutschunterrichts ein.

Mit drei Geschwistern wuchs die Gesuchte in einer adligen Offiziersfamilie heran, im Badischen, in Potsdam und schließlich auch in Berlin, wo der Vater noch vor Ende des 1. Weltkriegs als preußischer Generalmajor den Abschied erhielt. Das Kriegsende erlebte sie auf dem Familiengut bei Freiburg im Breisgau; dort wurde sie später neben ihrem Ehemann begraben.

Als Freiin von Holzling-Berstett betrat sie die literarische Bühne – zunächst als Buchhandelslehrling in Weimar. Ihre erste Anstellung fand sie 1924 in einem Münchner Verlag, wo sie sich in einen österreichischen Wissenschaftler, ebenfalls aus adligem Hause, verliebte



Norbert Nail

Marburg, Ecke Georg-Voigt-Straße/Blitzweg, wo „wir nicht nur die große Aussicht auf das Lahntal und das gegenüberliegende Schloß, sondern auch auf eine Waldwiese hatten“.

und ihm bald nach Rom folgte, wo er eine Stelle beim Deutschen Archäologischen Institut antrat. Ein Jahr später fand im Schwarzwald die Hochzeit statt.

Die junge Familie richtet sich in Rom ein; sie veröffentlicht unter der ersten Komponente des Ehenamens Gedichte und Prosa in Zeitungen und Zeitschriften. Eine Tochter wird 1928 geboren. Wenige Jahre später folgt sie dem Ehemann, der einen Ruf an die Universität Königsberg erhielt, erneut.

Literarisch macht unsere Gesuchte 1933 mit einem autobiografisch unterlegten Roman

und 1934 mit dem Gewinn des Lyrikpreises der Zeitschrift „Die Dame“ auf sich aufmerksam. Sie begleitet ihren Mann auf Forschungsreisen nach Nordafrika und Griechenland und im Frühjahr 1939 nach Paris, diesmal bereits von Marburg aus, wo der Archäologe 1937 den Lehrstuhl des von den Nationalsozialisten amtsenthobenen Paul Jacobsthal übernommen hatte. Indes blieb Marburg Episode, denn schon 1941 wechselte der Ehemann an die Goethe-Universität.

Die Großstadt bot in jener Zeit gegenüber dem kleinstädtisch geprägten Marburg

Anonymität und mehr Schutz vor politischer Beobachtung, andererseits waren die Arbeitsbedingungen im Institut in der Biegenstraße (mit Richard Hamann) als gut und der Marburger Freundeskreis (unter anderem der Theologe Bultmann, der Philosoph Gadamer, der Gymnasialdirektor Steinmeyer) als regimekritisch einzustufen.

An Marburg erinnern autobiografische Notizen in ihrem Werk und in den Tagebüchern, ferner eine Erzählung, gewidmet einer mutigen Marburgerin, die, als sie Freunde über die Grenze bringen will, verhaftet wird und sich im Gefängnis das Leben nimmt.

In Frankfurt werden der Gesuchten Ehrungen wie die Goethe-Plakette der Stadt und ein Ehrendoktorat der Universität zuteil. 1961 verfilmte Horst Bienek mit ihr die „Beschreibung eines Dorfes“, eine Schilderung ihrer heimatlichen Schwarzwaldgemeinde. Der Tod ereilte die Büchner-Preisträgerin von 1955 in der von ihr so geliebten Stadt Rom. >> Dr. Norbert Nail

Preisrätsel: Mitmachen und gewinnen

Wissen Sie, um wen es sich handelt? Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir „Was die Welt im Innersten zusammenhält. Antworten aus Keplers Schriften“, herausgegeben von Professor Dr. Fritz Krafft.

Der Name der gesuchten Persönlichkeit sollte per E-Mail mit dem Betreff „Rätsel“ an die Adresse pressestelle@verwaltung.uni-marburg.de oder auf einer Postkarte an: Philipps-Universität Marburg, Redaktion UniJournal, Pressestelle, Biegenstraße 10, 35032 Marburg geschickt werden.



Einsendeschluss ist der 31. März 2006.

Auflösung des Rätsels im UniJournal Nr. 23/2005

Gefragt hatten wir nach Karl Egermann (1914 bis 1989), Geschäftsführer des Studentenwerks Marburg in den Jahren 1956 bis 1976. Egermanns „Markenzeichen“ waren die Zigarre und sein geliebter Pudel.

Das Studentenwerk entwickelte sich über die Jahre zum größten Beherbergungsbetrieb Marburgs. Mit dem Unterhalt von zunächst einer, später mehreren Mensen betreibt das Studentenwerk auch Marburgs größten Küchenbetrieb, dem von 1946 bis 1947 übrigens die Schriftstellerin Christine

Brückner vorstand. In Auftragsverwaltung organisiert beziehungsweise organisierte das Studentenwerk auch die Vergabe von Stipendien (Darlehen) nach dem Honnefer Modell beziehungsweise nach Bafög. An der Planung des Studentendorfs mit seinen über achthundert Wohnheimplätzen war Egermann maßgeblich beteiligt, ebenso an der Planung des seinen Namen führenden Wohnheims am Rande des Dorfs. Ein Foto des bekannten Marburgers ließ sich trotz unserer Bemühungen leider nicht finden.

Gewusst hat es – neben vielen anderen – Ulf Loewer aus Detmold. Wir gratulieren dem Gewinner von „Alt-Marburger Geschichten und Gestalten“!

Impressum

Herausgeber: Der Präsident der Philipps-Universität Marburg gemeinsam mit dem Vorstand des Marburger Universitätsbunds

Redaktion: Pressestelle der Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg

Thilo Körkel (tk) (verantwort.)

Dr. Viola Düwert (vd)

Hellmuth Graßmann (hg)

Tel./Fax: (06421) 28 26148/28903, E-Mail: pressestelle@verwaltung.uni-marburg.de

Titelgrafik: Müller & Richert GbR, www.mf-kartographie.de

Grafik: M.MEDIA, Liederbach,

E-Mail: m-media@arcor.de

Druck: Silber Druck oHG, Kassel-Niestetal,

E-Mail: info@silberdruck.de

Anzeigen: Anzeigenverwaltung Waltraud Greilich, Eppelheim, E-Mail:

greilich@avc-anzeigenverwaltung.de

Versand: Lahnwerkstätten Marburg

Auflage: 9000

Abonnements: Für 20 Euro jährlich bzw.

ermäßigt 5 Euro können Abonnements bei der Redaktion bestellt werden. Universitätsangehörige können über die Redaktion ein kostenfreies Abonnement über die Hauspost beziehen. Der Bezug des UniJournal ist im Mitgliedsbeitrag für den Marburger Universitätsbund enthalten.

Erscheinungsweise: Das Marburger UniJournal erscheint vierteljährlich jeweils zu Vorlesungsbeginn und -ende.

Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Ansicht der Redaktion wider.

ISSN 1616-1807

Für einen klaren Kopf.



Erleben Sie jetzt 2 Wochen lang kostenlos, mit welchen Mitteln kritische Journalisten die unangenehmen Nebenwirkungen der Informationsflut vertreiben!

Eine Zeitung aus Zürich? Sicher, denn diese genießt über die Grenzen hinweg hohes Ansehen. Die Internationale Ausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» bietet umfassende und kritische Information mit Tiefgang – fern von oberflächlicher Betrachtung und flüchtigem Zeitgeist. Und weil Wissensdurstige nie genug bekommen, bringt eine Tageszeitung dieser Art für Menschen wie Sie bestimmt eine Bereicherung. Erfahren Sie kostenlos und frei von jeder Verpflichtung, wie unsere Journalisten täglich ein klares Bild zu Themen aus Politik, Wirtschaft, Finanzen, Wissenschaft, Kultur und Sport erarbeiten.

Neue Zürcher Zeitung



Bestell-Coupon: 2 kostenlose Lesewochen für einen klaren Kopf.

Ja, ich bin neugierig und möchte die «Neue Zürcher Zeitung» 2 Wochen lang kostenlos Probe lesen.

Name/Vorname

GMCD

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift/Datum

Tel. Nr.

Ich bekomme die Internationale Ausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» 2 Wochen lang kostenlos und unverbindlich zum Testen. Ich bin damit einverstanden, dass mich der Verlag nach Ablauf der 2 Wochen telefonisch oder schriftlich kontaktiert, um mir Gelegenheit zum regelmäßigen Bezug der «Neuen Zürcher Zeitung» zu geben.

Bitte einsenden an: Neue Zürcher Zeitung, Leserservice International, Postfach, CH-8021 Zürich, Telefon Leserservice 0800 181 58 98 (zum Nulltarif), Fax 0041 1 258 18 29, E-Mail leserservice-international@nzz.ch

Wir sorgen für Wärme.

